

Urgent Action Fund for Women's Human Rights

Jane Barry mit Jelena Đorđević

Was heisst denn hier Revolution,



Wenn wir nicht **tanzen** können?

Die Originalausgabe erschien 2007 unter dem Titel
"What's the Point of Revolution if We Can't Dance?"

.....

1. Auflage 2010

Copyright © 2007 by Urgent Action Fund for Women's Human Rights
für die deutschsprachige Ausgabe

Copyright © 2010 by Claudia Bollwinkel und Svenja Genthe, Hamburg
Lektorat: Martha Wilhelm

Innen- und Umschlaggestaltung: *gestaltungsreich* | Christiane Daniels

Umschlagfoto: Copyright © by Christiane Daniels, Hamburg

Druck und Bindung: KM-Druck, Groß-Umstadt

Printed in Germany

Der Druck der deutschen Ausgabe wurde finanziert von:

filia. die frauenstiftung



Das PDF-Dokument zu diesem Buch finden Sie als Download unter:
www.filia-frauenstiftung.de

Urgent Action Fund for Women's Human Rights

Jane Barry mit Jelena Đorđević

Was heißt denn hier Revolution, wenn wir nicht tanzen können?

Aus dem Englischen von

Claudia Bollwinkel und Svenja Genthe

Der *Urgent Action Fund for Women's Human Rights* ist eine unabhängige Non-Profit-Organisation mit dem strategischen Auftrag, Frauenrechte durch Eilförderungen, Initiativen zur Zusammenarbeit, Publikationen und Forschung zu schützen und zu fördern. Der *Urgent Action Fund (UAF)* hat seine Wurzeln in der Menschenrechtsarbeit und konzentriert sich auf Frauen in der Zivilgesellschaft. Er unterstützt die Verteidigerinnen von Frauenrechten und reagiert auf Konflikte und Krisensituationen auf der ganzen Welt.

Der UAF dankt folgenden Geldgeberinnen für ihre Unterstützung. Die Verantwortung für den Inhalt des Buches liegt allein bei den Autorinnen und dem UAF.



Fund for Nonviolence



Channel Foundation

teilweise unterstützt von der
Foundation Open Society Institute (Zug)

Copyright © 2007 Urgent Action Fund for Women's Human Rights. Dieses Buch wurde zum Nutzen von Menschenrechtsaktivistinnen geschrieben und darf zitiert und kopiert werden, wenn die Quelle und die Autorinnen genannt werden.



Urgent Action Fund for Women's Human Rights
3100 Arapahoe Ave., Suite 201
Boulder, CO 80303 USA
www.urgentactionfund.org

Inhaltsverzeichnis

7	Vorwort der Übersetzerinnen
10	Danke
14	Prolog
17	Einleitung
23	Die Schichten ablösen
26	Sich befreien
43	Ungeschrieben
64	Sicher bleiben
79	Generationen
97	Nur für Mitglieder?
107	Konsequenzen
132	Spiritualität
141	Widerstandskraft feiern: Strategien von Aktivistinnen
154	Die nächsten Schritte
183	Lasst uns tanzen (Das Ende)
185	Nachspann
187	Diese Lieder
189	Bibliografie
195	Die Autorinnen

Vorwort der Übersetzerinnen

Von Zeit zu Zeit haben wir das Glück, einem Buch zu begegnen, das unser Denken nachhaltig bewegt und unsere Sicht auf die Welt verändert. Ein solches Buch ist dieses. Es wurde 2007 vom *Urgent Action Fund for Women's Human Rights* in den USA herausgegeben. Das Buch basiert auf einer Recherche zu der Frage, wie Aktivistinnen sich um ihr eigenes Wohlbefinden kümmern und wie Aktivismus damit aufhören kann, seine eigenen Kinder zu fressen. Die Beispiele im Buch stammen von hundert Frauen aus 45 Ländern.

Es war der Stil, der uns gefangen nahm, die Art, schwierige Zusammenhänge mit wenigen Worten zu beschreiben. Ganz nah ran zu gehen an die Menschen, an das Unsagbare – und dabei niemals die Grenzen zu verletzen. Die Ehrlichkeit. Der Witz.

Dieses Buch hat unser Verständnis davon verändert, was unsere Aufgabe als Mitarbeiterinnen im Programmmanagement der international fördernden Stiftung *filia*. die frauenstiftung ist. Wir haben verstanden, wie wir unsere Unterstützung verbessern können, damit sie noch mehr dem entspricht, was Aktivistinnen brauchen.

filia fördert Frauengruppen in Osteuropa, Deutschland und dem Globalen Süden. Mit dem Urgent Action Fund ist *filia* über das *International Network of Women's Funds* verbunden, in dem sich autonome Frauenstiftungen aus der ganzen Welt zusammengeschlossen haben, um Ressourcen für die Frauenbewegung bereitzustellen.

Wir haben verstanden, wie wichtig es ist, die Arbeit der Menschen- und Frauenrechtsaktivistinnen sichtbar zu machen und sie wertzuschätzen. Das Wissen weiterzugeben.

Deshalb haben wir das Buch ins Deutsche übersetzt. Gelegentlich haben wir den Text um eigene Kommentare ergänzt; sie sind mit Sternchen * markiert.

Wir haben „activist“ konsequent mit der weiblichen Form „Aktivistin“ übersetzt – denn in diesem Buch kommen beinahe ausschließlich Frauen zu Wort. Zum Zwecke der besseren Lesbarkeit haben wir auch meist die weibliche Gruppenbezeichnung wie Geldgeberinnen, Mitarbeiterinnen usw. gewählt.

Für Čarna Čosić
(Novi Sad, 1974 – 2006)

Wir danken:

unserer Lektorin Martha Wilhelm für ihre Kunst, ihren Sachverstand und Buffy

Julia Loske, Ralf Genthe und Rotraut Hopf für ihre Mithilfe

Christiane Daniels für den ‘Tanz um die Weltkugel’

Sonja Schelper, Geschäftsführerin von *filia*, für ihre Unterstützung unseres Projekts

Claudia Bollwinkel und Svenja Genthe

Danke

Die Knochen

In einer sehr frühen Phase der Entstehung dieses Manuskripts schickte Terrence Bassler mir ein erstaunliches Buch über Zen beim Schreiben: „Writing down the Bones“¹. Ich las es in zwei Tagen zweimal vollständig durch. Und seither höre ich ständig etwas über Knochen. Sonia Corrêa erzählt uns davon, wie sie den Feminismus in den 1960ern in ihren Knochen gespürt hat. Emily Utz spricht darüber, wie es ist, bis auf die Knochen dafür gehasst zu werden, wen du liebst.

Das brachte mich dazu, über die Knochen dieses Buches nachzudenken. Die Teile, die es formen, zusammenhalten, ihm Substanz und Kraft geben. Das sind die Knochen:

Die Geschichten von mehr als hundert Aktivistinnen aus 45 Ländern.

Neun Jahre Arbeit des *Urgent Action Fund for Women's Human Rights (UAF)* – extrahiert aus einer Durchsicht von 2.256 Förderanträgen.²

Ehrliche, manchmal elektrisierende Gespräche mit den Aktivistinnen, die das Herz und die Seele des UAF sind – Arielle Futral, Edwina Morgan, Emily Davis, Emily Utz, Jesse Wrenn, Keely Tongate, Julie Shaw, Kirsten Westby, Stefani Crabtree, Tonya Hennessy und Trena Moya – und mit den Aktivistinnen, die dem UAF Flügel verleihen – Anissa Hélie, Ariane Brunet,

¹ Goldberg, N. (1986)

² Davon wurden 420 Förderungen bewilligt. Die verbleibenden 1.836 Anfragen wurden entweder abgesagt oder warteten zu dem Zeitpunkt noch auf eine endgültige Entscheidung.

Kaari Murungi, Chela Blitt, Eleanor Douglas, Hope Chigudu, Rachel Wareham, Rita Thapa, Sunila Abeysekera und Vahida Nainar.

Die Ressourcen und die Ermutigung, die Margaret Schink, die *Channel Foundation*, der *Fund for Nonviolence*, das *Women's Rights and Citizenship Program* des *International Development Research Centre* und das *International Women's Program* des *Open Society Instituts* gegeben haben.

Die Aktivistinnen, die mit solcher Sorgfalt die Entwürfe dieses Buches durchgesehen und kommentiert haben, insbesondere: Nancy Billica, Terrence Bassler, Ginger Norwood, Mary Jane Real, Julie Shaw und Susan Wells. Anissa Hélie, die mit uns von der ersten konzeptionellen Phase an zusammengearbeitet hat, interviewte Aktivistinnen und hat so viel zum Text beigetragen. Unsere Übersetzerinnen, Charlitte Maitrot (Französisch), Marijana Stojčić (Serbisch) und Nehama Jayewardene (Sinhala*). Unsere sorgsame und engagierte Designerin Susan Davis Churches. Unser Lektor Rick Jones, der geduldig und kunstvoll in dieser Achterbahn gefahren ist.

Dutzende Bücher, Artikel und Berichte – obwohl es nur selten wirklich brauchbares Material zur mentalen Gesundheit und zum Wohlbefinden von Aktivistinnen gab.³ Wir sind dankbar für diese bemerkenswerten und sehr kostbaren Ausnahmen:

Als Grundlage dieses Buches beschrieben fünf begnadete Aktivistinnen – Jo Doezema, Vesna Draženović, Natasha Jiménez, Kirsten Westby und Emily Utz – in ihrer eigenen Sprache die Nachhaltigkeitsanliegen von Sexarbeitsaktivistinnen, Aktivistinnen mit Behinderung, Transgenderaktivistinnen, jüngeren Aktivistinnen und queeren Aktivistinnen. Jeder Essay verdient ein eigenes Buch.

* Singhalesisch, Sri Lanka. *Anm. d. Übers.*

³ Neben der klassischen Literatur über Burnout im Bereich der sozialen Arbeit (Maslach and Leiter) gibt es sehr wenig von Aktivistinnen oder Akademikerinnen zu den Themen Wohlbefinden und Menschenrechtsaktivismus.

Marina Bernal veröffentlichte das überraschend ehrliche und praktische Handbuch über Selbstfürsorge und Selbstverteidigung für Aktivistinnen.⁴

Susan Wells schrieb eine wunderschön beobachtete Darstellung der Erfahrungen von Aktivistinnen mit Retreats* und Transformation in „Changing Course: Windcall and the Art of Renewal“⁵. Cynthia Rothschild, Scott Long und Susana Fried wagten es, uns das wunderbare „Written Out – How Sexuality is Used to Attack Women’s Organizing“⁶ zu bringen.

Lepa Mladenović hat mehrere Jahre damit verbracht, über feministischen Aktivismus und Wohlergehen zu reden – und der „aktivistischen Schuld“ einen Namen gegeben.⁷ Aktivistinnen wie Bisi Adeleye-Fayemi und Pramada Menon haben ebenfalls damit begonnen, aufzustehen, von Nachhaltigkeit in der Menschenrechtsbewegung zu reden und darüber zu schreiben.

Zu guter Letzt haben Jelena Đorđević und ich gemeinsam die Recherchen für das Buch gemacht. Was das Schreiben anging, habe ich die Worte aufs Papier gebracht und Jelena hat sie mit ihrem Geist, ihrer Einsicht, ihrem Charme und ihrem Humor getränkt. Wir sind einander dankbar.

Die Aktivistinnen

Dieses Buch ist eine kollektive Leistung, und es ist eine Zusammenstellung vieler verschiedener Stimmen von Aktivistinnen. Jede Aktivistin, mit der wir sprachen, hat ihm ihre Energie, Kraft und ihre Ehrlichkeit eingehaucht. Manchmal haben wir ihre exakten Worte benutzt, um die Geschichte zu erzählen. Oft haben wir einfach die Essenz ihrer Gedanken direkt in den Text hineingewoben. Immer haben wir uns bemüht, dem, was wir gehört und gespürt haben, treu zu bleiben.

⁴ Bernal, M. (2006)

* Ein Retreat ist eine Art Klausurtagung, eine Zeit des Rückzugs. Zugleich werden auch die Orte und Häuser, in denen eine solche Zeit verbracht werden kann, Retreat genannt.

⁵ Wells, S. (2007)

⁶ Rothschild, C., S. Long and T.S. Fried (eds.) (2005)

⁷ Einschließlich 'Feminist ethics of mental health care for women human rights defenders' in 2005.

Viele Beobachtungen und Schlüsse im Buch sind unsere eigenen. Und sie sind dazu gedacht, Debatten anzufachen.

Wir danken:

Bisi Adeleye-Fayemi, Oxana Alistratova, Yvonne Artis, Angelika Arutyunova, Barbara Bangura, Beata Baradziej, Terrice Bassler, Safana Giul Begum, Barbara Berghold, S. Anusha Bhamini, Iman Bibars, Barbara Biglia, Vesna Bogdanović, Amy Bonnaffons, Gladys Brima, Millie Brobston, Ariane Brunet, Charlotte Bunch, Elizabeth Cafferty, Kamala Chandrakirana, Hope Chigudu, Sonia Corrêa, Čarna Ćosić, Maja Danon, Emily Davis, Visaka Dharmadasa, Krishanti Dharmaraj, Jo Doezema, Eleanor Douglas, Vesna Draženović, Marta Drury, Sarala Emmanuel, Jeanette Eno, Cindy Ewing, Ndeye Nafissatou Faye, Rosanna Flamer-Caldera, Ariella Futral, Rakhee Goyal, Rebecca Gomperts, Pilar Gonzales, Julia Greenberg, Sally Gross, Anberiya Hanifa, Majitha Hanifa, Anissa Hélie, Marieme Hélie-Lucas, Jessica Horn, Lama Hourani, Susan Hutchinson, Peitmat Ibragimova, Olivera Ilkić, Pinar Ilkcaracan, Ann Jabbar, Natasha Jiménez, Menaha Kandasamy, Tamara Kalayeva, Nighat S. Kamdar, Joo-Hyun Kang, Ouyporn Khuankaw, Anne-Laurence Lacroix, Cintia Lavendera, Carol Leigh, Diana Lion, Sandra Ljubinković, Djingarey Maïga, Anica Mikuš-Kos, Lepa Mladjenovic, Fariba Davoodi Mohajer, Yanar Mohammed, Rauda Morcos, Trena Moya, Kaari Betty Murungi, Bernedette Muthien, Maria Nassali, Ginger Norwood, Zawadi A. Nyong’o, Maureen O’Leary, Daphne Olu-Williams, Zeina Osman, Sunil Pant, Indrakanthi Perera, Marina Pislakovskaya, Karen Plafker, Jelena Poštić, Evelyn Probst, Sujan Rai, Mary Jane Real, Igo Rogova, Marni Rosen, Gistam Sakayeva, Claudia Samayoa, Mary Sandasi, Alejandra Sardá, Anne-Sophie Schaeffer, Margaret Schink, Brigitte Schmid, Debra Schultz, Indira Shrestha, Mohammadi Siddiqui, Durga Sob, Sabina Talović, Upeshka Thabrew, Rita Thapa, Nirwala Thapei, Prizma Singh Tharu, Tina Thiart, Dorothy Thomas, Luchie Ticzon, Charm Tong, Emily Utz, Nadia Van der Linde, Esther Vonk, U.D.M. Seela Watthie, Albert Wells, Susan Wells, Kayla Wentworth, Kirsten Westby, Katrin Wilde, Leyla Yunus, Staša Zajović und Eva Zillén.

Prolog

Die Untersuchung war beendet.

Jetzt sah ich mich der gewaltigen Aufgabe gegenüber, die Gedanken von mehr als hundert Menschenrechtsaktivistinnen aus der ganzen Welt zusammenzuschreiben. Ihre Ängste. Ihre Hoffnungen. Ihre Erschöpfung. Ihre Erfüllung.

Wir hatten über Trauer und Lust geredet. Über Schmerz und Verlust und diesen schwarzen Humor. Über das binäre Gender-System, Ausgeschlossen-Sein und Nicht-Sichtbar-Sein. Spiritualität. Finanzierungslücken. Verleumdung und Burnout.

Es war meine Aufgabe, all diese Gedanken, Erfahrungen und Übergänge zu einem kohärenten, fließenden Ganzen zusammenzuweben. Mit einer Analyse aufzuwarten, die die tief persönlichen Reflexionen und die oft düsteren professionellen Realitäten auf sorgsame, respektvolle und diplomatische Art zusammen bringt. Einen ausgeglichenen, objektiven Bericht darüber zu konstruieren, wie Frauenrechtlerinnen ihr Wohlergehen erhalten.⁸

Etwas zu schreiben, das die Leserin nicht dazu bringt, vor Verzweiflung zusammen zu klappen. Oder vor Langeweile.

Und ich steckte fest.

⁸ Obwohl wir bald bemerkten, dass diese Arbeit nicht nur von weiblichen Aktivisten handelte, und anfangen, unsere eigenen Vorannahmen über Gender zu hinterfragen. Weil wir Erfahrungen aufdeckten, die Aktivisten auf der ganzen Welt gemeinsam haben, die sich in einer großen Bandbreite von Gender, einschließlich männlich, transgener und intersexuell identifizieren.

Nichts, was ich schrieb, klang richtig. Es war entweder zu distanziert und kühl, oder zu lyrisch und idealisierend. Es war das Schwerste, was ich jemals zu schreiben versucht hatte, unvergleichlich schwer.

Ziemlich lange konnte ich nicht verstehen, warum das so schwierig war, wo doch alle Teile bereitlagen. Es ergab einfach keinen Sinn. Tag um Tag machte ich mich daran, aber die Worte wollten sich einfach nicht zusammenfügen. Sie klangen gestelzt und unbeholfen.

Schließlich kapierte ich es. Dies hier war persönlich.

Ich konnte gar nicht Jahre damit verbringen, mit anderen Aktivistinnen über ihr Leben zu sprechen, darüber, wie sie für sich selbst sorgen, und dann über ihre Geschichten mit Abstand schreiben.

Ich konnte nicht einfach Fragen über die Kultur des Aktivismus stellen – über Selbstwert, Sehnsucht, Selbstsucht und Selbstlosigkeit. Darüber, was uns dazu treibt, so viel zu geben, uns manchmal selbst zu zerreißen auf dem Weg. Oder unsere Geliebten und Familien allein zu lassen, während wir unserer Vision von Gerechtigkeit nachlaufen.

Nicht ohne dieses sehr chaotische und komplizierte Feld selbst zu beackern. Nicht ohne in den Spiegel zu sehen und mich meinen eigenen Ängsten, Vorurteilen und meiner eigenen Schuld zu stellen.

Ich musste zulassen, dass der Prozess, Nachhaltigkeit zu untersuchen, meinen eigenen Aktivismus transformiert – dass er mich zwingt, mich mit den Themen zu befassen, die meine eigenen Grenzen ausdehnen, und sie nicht weiter irgendwo im Text verschüttet und versteckt zu lassen, oder – noch schlimmer – sie ganz zu ignorieren.

Themen wie Sexualität und Lust (was hat Lust überhaupt mit Frauenrechten zu tun?); Spiritualität; Schuld und Selbstachtung; Bad-Hair-Tage und Kinderbetreuung; Krankheit, Schande und Tod; Angst.

Das bedeutete, beinahe jeden Aspekt meiner eigenen Überzeugungen über Aktivismus herauszufordern. Und dabei auch andere mit herauszufordern.

Am Ende war es eine schwere und schmerzliche Reise. Und sie war auch überraschend süß, lustig und anregend.

Wenn du also dieses Buch liest, erwarte Überraschungen.

Denn dies ist eins der ersten Male, wo wir als Aktivistinnen über das sprechen, was persönlich ist – öffentlich.

Das ist neu.

Und es könnte sein, dass du dabei anfängst, dich aufgeregt zu fühlen... Ärgerlich. Erleichtert. Zutiefst unbehaglich. Hoffnungsvoll.

Das ist alles gut.

Es sind die Dinge, die dich fühlen lassen, die die meiste Kraft haben.

Genieß den Tanz.

Einleitung

Im Jahr 1997 kamen Julie Shaw, Ariane Brunet und Margaret Schink zusammen, um mit Aktivistinnen aus der ganzen Welt eine neue und aufregende Idee zu besprechen: Eilförderung für Frauenrechtsaktivistinnen in dringlichen Situationen.

Geld in einer Krise. Um sicher zu bleiben, um auf eine Bedrohung zu reagieren. Oder um eine Gelegenheit zu ergreifen, die politischen Umstände zu ändern. Ein einseitiges Antragsformular, das man in seiner Muttersprache ausfüllen kann. Und ein Ja oder Nein in 72 Stunden. Die Gelder innerhalb einer Woche überwiesen.

So etwas gab es nicht für Aktivistinnen, die sich dem Unerwarteten gegenüberübersahen, Krisen, in denen die Zeit drängt. Alle, deren Meinung sie dazu einholten, eine solche Stiftung ins Leben zu rufen, antworteten mit einem schallenden: JA!

Und so, mit Geld, das von anderen Aktivistinnen eingesammelt wurde, und mit nur einer hauptamtlichen Stelle, fing Julie mit dem *Urgent Action Fund for Women's Human Rights (UAF)* an, in einem Zimmer ihres Hauses, unterstützt von einem Rat aus beratenden Aktivistinnen aus der ganzen Welt.

Über die Jahre wuchs der UAF. Julie zog damit aus ihrem Haus aus und in ein Büro in Boulder, Colorado, ein. Andere Aktivistinnen schlossen sich an und zusammen bildeten sie ein Team. Und bald erkannten sie, dass die Zeit für den UAF gekommen war, mehr zu tun als Förderungen zu vergeben. Er musste die Sphäre des Frauenrechtsaktivismus sichtbar, greifbar und anerkannt machen.

Und so kamen Julie und ich 2003 zusammen, um mit der Programmmanagerin des UAF Kirsten Westby und 86 anderen Aktivistinnen aus dem Kosovo, aus Serbien, Sierra Leone und Sri Lanka gemeinsam zu erforschen, was mit Frauenrechtsaktivismus in Konfliktsituationen geschieht. Zusammen schrieben wir das Buch „Rising Up in Response: Women’s Rights Activism in Conflict“. Darin beschrieben wir das Leben von Frauenrechtlerinnen und ihre Arbeit – wer sie sind, was sie machen, welchen Herausforderungen sie sich stellen und was sie unterstützt.

Es war während der Recherche für dieses Buch, dass wir anfangen, wiederkehrende Muster in den Leben der Aktivistinnen aufzudecken, die sowohl verstörend als auch überraschend waren. Es war verstörend zu sehen, was Aktivistinnen jeden Tag bewältigen: den hohen Level an chronischem Stress, das Trauma und riesige Mengen an Arbeit.

Überraschend war, dass die Aktivistinnen trotz alledem offenbar weitermachen.

Wir begriffen, dass wir genauer hinschauen mussten, wie Aktivistinnen es angesichts so vieler täglicher Risiken und Herausforderungen schaffen, sicher zu bleiben, sich wohl zu fühlen und gesund zu sein, körperlich wie seelisch.

Denn, wie Jeanette Eno uns in Sierra Leone erzählte:

Wir versuchen alle nur mit der Situation umzugehen. Wir schauen uns den Stress-Level nicht wirklich an, den die Frauen in Sierra Leone jeden Tag bewältigen.

Und so fingen wir die nächste Phase unserer Zusammenarbeit an – was wir zu Beginn das „Sustaining Activism Project“* nannten und das sich schließlich in diesem Buch materialisierte, welches auf den Geschichten von über hundert Aktivistinnen aus 45 Ländern basiert.

* Im Rahmen dieses Buches haben die Wörter *sustain* und *sustainability* verschiedene Bedeutungen: Zunächst geht es um die Selbstfürsorge, die eigene Kraft und Gesundheit zu erhalten (*sustain* = erhalten, stärken, stützen). *Sustaining activism* heißt also „Aktivismus stärken“. *Sustain-ability* ist demnach die Fähigkeit (*ability* = Fähigkeit), sich selbst zu erhalten.

Unsere Unterhaltungen nahmen verschiedene Formen an: Formell strukturierte Interviews, informelle Diskussionen, Email- und Telefon-Dialoge und der erhaschte Austausch am Rande einer Konferenz, am Tisch, oder bei den viel zu seltenen Abenden mit Tanz.

Jede Aktivistin brachte uns ein weiteres Teil des Puzzles.

Durch sie fanden wir heraus, dass nachhaltiger Aktivismus ein kommender Trend ist und eine sehr willkommene Idee.

Aber bevor wir erzählen, was wir gehört haben, müssen wir über den rosa Elefanten reden.

Was heißt überhaupt „Aktivismus nachhaltig machen“?

Dem Elefanten einen Namen geben

Nachhaltigkeit ist als Wort nicht zu gebrauchen.

Karen Plafker sagte mir, dass es ihr die Nackenhaare aufstellen würde. Das beunruhigte mich.

Es stimmt schon – es bedeutet alles und nichts zugleich. Es ist ein Modewort, an das sich zu viele Ideen gehängt haben und das seine Richtung verloren hat: nachhaltige Entwicklung, Landwirtschaft, Umweltschutz, nachhaltige Organisationen, nachhaltige Führung.

Es ist zu vage. Es bringt einige Leute dazu, sich stark zu fühlen, andere fühlen sich unbehaglich.

Was können wir also damit anfangen?

Zugleich schwingt die Dimension des auch im Deutschen inflationär gebrauchten Wortes *Nachhaltigkeit* mit: Es geht um die Zukunftsfähigkeit von Aktivismus. *Sustaining activism* bedeutet also auch „Aktivismus nachhaltig machen“. Je nach Kontext haben wir *sustainability* mit „Selbstfürsorge“ oder „Nachhaltigkeit“ übersetzt. *Anm. d. Übers.*

Ich schwankte dazwischen, mich von ihm abzuwenden und es in die Arme zu schließen. Es neu zu erfinden und neu in Anspruch zu nehmen. Genauso wie die Worte „queer“ oder „freaks“⁹, könnte „Nachhaltigkeit“ ein Comeback erleben. Wir könnten es uns zu eigen machen.

Es sollte nicht so wichtig sein. Es ist nur ein Wort. Aber es ist ein Wort, das wir beim UAF zwei Jahre lang benutzt haben. Und ich hänge an ihm. Auf dieselbe Art, wie ich an meiner Katze hänge, Basil, die ich liebe... aber gelegentlich verabscheue (sie beißt).

Ich musste das Problem mit der Nachhaltigkeit knacken. Ich versuchte an andere Worte zu denken, die wir benutzt hatten.

„Burnout“ hätte gepasst, aber es könnte zu negativ sein. „Wohlergehen“ ist schön, aber esoterisch. „Stressbewältigung“ könnte funktionieren, aber es grenzt ans Klinische.

Und so ... vermute ich, dass Nachhaltigkeit bedeutet, alles zu haben.

Die Arbeit tun zu können, die du liebst, und dich immer noch erfüllt und glücklich in allen Teilen deines Lebens zu fühlen. Dich sicher zu fühlen. Dich verbunden zu fühlen. Dich anerkannt zu fühlen, respektiert und wertgeschätzt – dafür, wer du bist genauso wie für das, was du tust. In jedem Alter. Bei der Arbeit zu jedem Thema.

In Balance zu leben. Authentisch. Den eigenen Werten verpflichtet.

Einen Weg zu finden, deinem Leben und deiner Arbeit die Seele zurückzugeben.

⁹ ‚Queer‘ wird manchmal anstelle von LGBTIQ (Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender, Intersex and Queer – Lesbisch, Schwul, Bisexuell, Transgender, Intersexuell und Queer) benutzt; ‚freak‘ wird von einigen Angehörigen der Gemeinschaft der Menschen mit Behinderung benutzt.

Die Seele wiedergeben

Wir befinden uns am Anfang von etwas Wichtigem.

Aktivistinnen mögen sich unbehaglich fühlen, wenn sie von sich selbst sprechen, aber sie fangen an zu sprechen. Die Idee, dass das Persönliche tatsächlich politisch ist, kommt zu ihrem Ausgangspunkt zurück: Wir haben nicht nur das Recht, offen über unsere „privaten“ Belange zu reden, sondern wir haben auch das Recht (und die Verantwortung) sicherzustellen, dass sie für genauso wichtig erachtet werden wie unsere öffentliche Arbeit.

Und das heißt, dass es eine kraftvolle und wachsende Erkenntnis in der Frauenrechtsbewegung gibt, dass die Zeit reif dafür ist, Wohlergehen und Nachhaltigkeit zu einer Priorität zu machen.

Bisi Adeleye-Fayemi fasste das schön in ihrem eloquenten Aufruf zur Veränderung zusammen:¹⁰

Darin, die körperlichen, spirituellen und emotionalen Bedürfnisse von Frauen anzusprechen, ist unsere Arbeit als Feministinnen bisher unzulänglich. In den sozialen und institutionellen Arenen, in denen wir arbeiten müssen, machen die Auswirkungen des wachsenden backlash gegen die Frauenbewegung – Medienhetze, kultureller und religiöser Fundamentalismus, der Existenzdruck der Frauenorganisationen und die Herausforderung, die Verpflichtungen aus Familie und Berufsleben miteinander zu vereinbaren – die Aufgabe sehr schwer, die Energien der einzelnen Frauen zu erhalten.

Viele von uns sind erschöpft, ausgebrannt, niedergeschlagen und wütend, und viele von uns sind durch tiefe Krisenzeiten gegangen, die sich in einem Zusammenbruch von Beziehungen zeigen, in Problemen in der Familie, in Vertrauensverlust, Bitterkeit und tiefer Verletzung. Zunehmend sind wir zynisch und tun die Dinge mechanisch. Und obwohl sich

¹⁰ Kerr, J., E. Sprenger and A. Symington (2004), S. 52-53.

viele von uns darüber im Klaren sind, reden wir selten davon. Für eine Bewegung, die aus dem Slogan „Das Persönliche ist politisch“ gewachsen ist, haben wir nicht genug darüber nachgedacht, wie sehr das, was wir mit uns und anderen machen, zugleich persönlich und politisch ist.

Wir müssen wieder zurückgehen zu den alten feministischen Strategien der Bewusstseinsbildung und dem Aufbau von Selbstwertgefühl von Frauen. Wir müssen uns selbst beibringen, wie wir den Schmerz fühlen und wie wir darüber reden können, was wir durchmachen, anstatt es auszublenden oder an den falschen Orten nach Trost zu suchen. Wir müssen lernen, einander zu mögen, zu respektieren und zu lieben, und vor allem, das sehr zu genießen.

Wir wollen unserer Bewegung die Seele wiedergeben.

Eine Art, die Seele wiederzugeben, ist ganz einfach das:

Wir fangen an, über unsere eigene Nachhaltigkeit als Aktivistinnen zu reden. Wir legen das Persönliche auf den Tisch. Fordern Tabus heraus. Stellen die Fragen, auch wenn wir noch keine Antworten haben.

Wir beginnen damit, das Schweigen zu brechen.

Die Schichten ablösen

Die meisten Aktivistinnen mögen nicht über sich selbst sprechen.

Sie können stundenlang über Fundamentalismus, Mittelknappheit, Beendigung des Krieges und der Gewalt gegen Frauen sprechen, und viele haben dies auch schon öffentlich getan. Sie haben Bücher und Artikel darüber verfasst. Es ist das Herzblut ihrer Arbeit.

Aber Aktivistinnen dazu zu bringen, über ihre eigenen Hoffnungen, Ängste und Sorgen zu sprechen, war um einiges schwieriger.

Als Jelena und ich damals anfangen, Aktivistinnen zu befragen, wie sie sich selbst stärken und für sich sorgen, reagierten einige mit Verwirrung, andere mit Frustration.

Während eines Gruppeninterviews in Sri Lanka, in dem wir den eigenen Umgang mit Stress diskutiert hatten, unterbrach mich beispielsweise eine Aktivistin und sagte:

*Pass auf, ich versteh' nicht – was hat das mit unserer Arbeit zu tun?
Worum geht es hier?*

Für sie waren Erschöpfung, Stress und sogar ihre Sicherheit persönliche Angelegenheiten – losgelöst von dem wirklichen Kern ihrer Menschenrechtsarbeit.

Weil es die ungeschriebenen Themen sind.

Weder sprechen noch schreiben wir darüber, weil sie schlichtweg zu privat sind. Zu weich. Oder, wie Anissa Hélie betont, weil sie einfach bedeutungslos erscheinen in den politischen Zusammenhängen von Krieg, geschändeten Körpern und Diktaturen.

Es gibt keinen Platz für sie im alltäglichen Diskurs über Menschenrechte.

Und so begannen wir die meisten unserer Gespräche über Selbsterhalt auf angenehmem, vertrautem Boden. Mit der ersten, öffentlichen Schicht der Belange von Aktivistinnen. Normalerweise eher von einem organisatorischen als von einem individuellen Standpunkt aus betrachtet.

Wir begannen mit den nicht nachhaltigen Fördermustern, die Jo Doezema das „billige Arbeit“-Paradox nennt. Denn die meisten Förderzuwendungen decken nicht einmal ansatzweise die Basiskosten wie angemessene Gehälter, Rente oder Sicherheitsmaßnahmen ab.

Wir hörten, wie erschöpfend die Geldbeschaffung ist, weil die meisten Zuwendungen kurzzeitig und projektgebunden und an zu viele Bedingungen geknüpft sind.

Wie ein Großteil der Menschenrechtsarbeit nach außen hin unsichtbar zu bleiben scheint.

Erst nach einer Weile, nachdem wir die äußeren Schichten wie Förderungen, Organisation und Politik vorsichtig abgelöst hatten, begann das „Ich“ herauszukommen. Die Aktivistinnen begannen über sich selbst zu sprechen. Für viele war es eine Überraschung und eine Erleichterung, wie uns Sujan Rai in Nepal erzählte:

Es ist sehr schön, sprechen zu können. Denn niemand fragt uns nach diesen Dingen. Wir sprechen über andere, aber niemand fragt uns, wie wir uns fühlen.

So gingen die Gespräche weiter und wendeten sich schließlich unserer eigenen Nachhaltigkeit zu. Was in der Aktivistinnenwelt viel zu selten ist, wie uns auch Pramada Menon erinnerte:¹¹

¹¹ Menon, P. (2005), S. 36.

Und dann gibt es noch das Thema Nachhaltigkeit, und wenn ich das sage, dann meine ich nicht die Förderungen, sondern die Mitarbeiterinnen. Ich denke, dass wir alle, die wir hier sitzen, an Menschenrechtsthemen arbeiten.

Aber wir denken nie an unsere eigene Nachhaltigkeit.

Von 365 Tagen im Jahr reisen wir bis zu 200. Wir haben Jetlag; wir haben vergessen, wie unsere Liebsten aussehen. Unsere Kinder wachsen mit einer anderen Bezugsperson auf und wundern sich, warum wir überhaupt Kinder haben.

Für uns stellt sich die Frage, wie wir unser eigenes Leben erhalten, woher wir Energie bekommen und wie wir diese Veränderung überall andershin tragen können. Wir sprechen ständig über die nachhaltige Unterstützung von anderen Menschen, aber wir sprechen nie über uns selbst.

Worüber machen sich Aktivistinnen sonst noch Sorgen? Sie erzählten uns:

Wir sorgen uns um ... Trauer. Sicherheit. Schuhe. Sex. Familie. Leitungswechsel. Überarbeitung. Die Geschichten, die wir nicht mehr aus unseren Köpfen heraus bekommen. Wie kommen wir finanziell über die Runden? Was geschieht als Nächstes? Was wird aus unseren Kindern? Respekt bekommen ... und ihn behalten. Schuld. Verantwortung. Sicher bleiben.

Und schließlich kehrten wir gemeinsam zum Ausgangspunkt zurück und erkannten die Verbindung: Die Sorgen um den Unterhalt für die Familie oder das Aussteigen ohne eine Rente sind genauso wichtig, wie Gelder für Aktionen gegen staatlich sanktionierte Gewalt aufzutreiben. Dies sind alles Teile derselben Nachhaltigkeitsgleichung.

Dass das Öffentliche und Persönliche sich nicht nur gegenseitig verstärken. Sie sind untrennbar miteinander verbunden.

Aber: Lasst uns von vorne anfangen.

Sich befreien

Aufstehen¹²

Und so fängt es an:

Irgendwo auf der Welt – sagen wir Sri Lanka – wacht eine Frau auf. Sie liegt im Bett und beobachtet, wie das Sonnenlicht durch die gelben Vorhänge fällt. Wie an jedem anderen Morgen der vergangenen fünf Jahre legt sie sich den Tag im Kopf zurecht: Den Haushalt verrichten, Frühstück machen, Hühner füttern. Dann – wie an fast jedem anderen Morgen der vergangenen fünf Jahre – schließt sie die Augen und erinnert sich.

Es beginnt ganz langsam, kurze Erinnerungsblitze von kleinen, faltigen Händen, die in ihren liegen, der Geruch von Schuhleder. Dann schneller: Steife Schuluniform und das erste Gedränge mit aufgeschürften Knien und leuchtenden braunen Augen.

Und dann fangen – wie immer – die Fragen an. Ist ihm kalt? Ist er allein? Ist er noch am Leben?

Was bedeutet „vermissen“ eigentlich? Es ist verwirrend und kann sich nicht entscheiden, was es ist. Es bedeutet verstreute Knochen in einem Tal. Oder ein Klopfen an der Tür und sein Lächeln, sein Atem an deiner Wange... Genug, denkt sie. Zeit aufzustehen.

Und wie an fast jedem anderen Tag der vergangenen fünf Jahre erledigt sie ihren vormittäglichen Alltag und wartet, dass etwas passiert. Sie stellt die

¹² Zu diesem Abschnitt haben uns *Visaka Dharmadasa* (Sri Lanka) und die Geschichten zahlloser Aktivistinnen mit verschwundenen Familienmitgliedern weltweit inspiriert.

Nachrichten an und hört auch heute wieder die gleiche Geschichte. Kämpfe in Jaffna. Familien, die durch den Tsunami auseinandergerissen wurden, klammern sich immer noch an Hoffnung.

Sie schaltet die Nachrichten aus, zieht sich an und macht sich auf den Weg zu einem knarrenden Ein-Raum Nachbarschaftscenter. Hierhin geht sie jeden Morgen, um ihre Freundinnen zu treffen. Andere Mütter, die auch hierher kommen, um auf ihre Söhne zu warten, darauf, dass sie nach Hause kommen. Gemeinsam gefesselt an den Schwebestand.

Sie nippt am süßen Tee und schaut sich um. Dasselbe wie an jedem Morgen.

Und plötzlich verstummt das Geschnatter um sie herum und sie ist ganz allein mit einem einzigen Gedanken, der warm und süß und stark ist. Es beginnt langsam zu pochen, dann schneller und plötzlich bricht etwas in ihr auf und sie weiß:

Genug. Kein Warten mehr. Es reicht.

Sie dreht sich zu ihren Freundinnen um und sieht sie mit anderem Blick. Sie sieht alles anders. Es gibt eine Antwort. Wir können etwas tun. Wir können aufstehen und fordern, dass man uns darüber informiert, was geschehen ist. Wir können gegen die Angst angehen. Gegen den Horror, den dieser Krieg gebracht hat. Durch unsere eigenen Anführerinnen.

Wir können die Verantwortlichen herausfordern. Endlich Antworten erhalten. Wo sind unsere Kinder, die ihr uns genommen habt? Und wenn sie uns nichts erzählen wollen, können wir selbst losgehen und nachsehen. Richtung Norden. Um andere Mütter zu besuchen. Die Wahrheit herauszufinden. Wir können unseren Schmerz und unsere Empörung gemeinsam bündeln. Wir müssen nicht länger warten. Wir können etwas tun.

Und so fängt es an.

Von der Leidenschaft

Anfänge können sehr einsam sein.

Sie beginnen mit einer Vision. Leidenschaft. Energie. Und werden durch Diskriminierung, Krieg, Ungerechtigkeit genährt und die dringende Notwendigkeit, *aufzustehen und „genug“* zu sagen.

Meistens braucht es nicht viel mehr.

Wie Rakhee Goyal sagte:

Was uns so weit gebracht hat, ist unsere Leidenschaft. Wir sind leidenschaftlich darin, die Welt für Frauen zu verändern. Wir sehen die Dringlichkeit – und eines Tages muss es losgehen. Diese Leidenschaft ermöglicht es uns, alles zu geben.

Also nimmst du, was du hast – deine Zeit und Energie und soviel Geld, wie du zusammenkratzen kannst – und beginnst etwas aufzubauen.

Erst nimmst du deine eigene Wohnung als Büro. Du arbeitest jede freie Minute, um zu organisieren, und oft ist das nach deinem vollen Tag und wenn alle anderen im Bett sind.

Langsam beginnen andere Aktivistinnen sich dir anzuschließen. Normalerweise für wenig oder keine Bezahlung.

Gemeinsam baut und gestaltet ihr weiter. Ihr baut auf dem auf, was aus einer simplen Idee entstanden ist, und strahlt weiter aus: Indem ihr Veränderungen herbeiführt. Dadurch, dass ihr bei allen Formen von Diskriminierung aufsteht. Die Vermissten findet. Gewaltopfern Unterkunft bietet. Das Leben nach Erdbebenverwüstungen wieder aufbaut. Gesetze ändert. Ihr reicht in die dunkelsten, verstecktesten Winkel von Menschenrechtsverletzungen: Flüchtlingscamps, Gefängnisse ... oder das Haus nebenan.

Und wenn es euch gelingt, einen Weg zu finden und Unterstützung von außen zu erhalten, seid ihr so motiviert und leidenschaftlich dabei, diese Arbeit zu leisten, dass ihr zunächst nur um Geld bittet, damit ihr mehr davon tun könnt. Mehr Initiativen, mehr Aktionen, um mehr Menschen zu erreichen.

Geld für Dinge auszugeben wie unterhaltssichernde Gehälter, Krankenversicherung, Kinderbetreuung, Büromiete, Versicherungen, Fortbildungen, Ruhezeiten ... das wäre Luxus.

Wenn es so viel dringenden Bedarf gibt, so viel zu tun ist, woher soll sich eine dann das Recht nehmen, das Geld für die eigenen Bedürfnisse zu verwenden? Du machst weiter, indem du dir noch mehr auflädst, noch mehr Nachtstunden arbeitest – ohne Bezahlung. Du schaffst es – und gleichzeitig schaffst du dich.

Diese Organisationsart ist erstaunlich. Sie ist sehr kraftvoll, flexibel, reaktionsfähig, im wirklichen Leben verankert und zutiefst mit der Gemeinschaft verbunden.

Für manche ist es auch der Anfang von einem Kreislauf, der letzten Endes ihre Fähigkeiten, sicher und nachhaltig zu arbeiten, bedrohen wird. Weil du alles allein aufgebaut hast, sind die gewaltigen Mengen an Zeit, Kraft und Ressourcen – der wahre Preis deiner Arbeit – unsichtbar.

Da die wirklichen Kosten von Aktivismus nicht mit in die Förderanträge hineingerechnet werden, entsteht der künstliche Eindruck, dass ein außergewöhnliches Maß an Arbeit mit kleinstem Geldeinsatz vollbracht werden kann.

Das macht Aktivismus zu einem Schnäppchen.

Schnäppchenmarkt

Jede liebt Schnäppchen. Diese scharfe, süße Befriedigung, wenn du etwas gefunden hast, was du wirklich haben willst, und es zu einem Bruchteil seines eigentlichen Wertes erhältst.

Aber da ist der Haken.

Wenn du dabei bleibst, Schnäppchen zu finden, fangen sie an, dieses gewisse Etwas zu verlieren. Das Gefühl für den Wert der Sache. Du fängst an zu erwarten, dass du es immer für diesen Preis bekommst. Und wenn jemand mehr dafür haben will, bist du empört.

Und das ist das große Dilemma mit dem Aktivismus.

Wir setzen die Latte zu niedrig an. Aktivismus ist billig.

Viele (wenngleich nicht alle) externe Förderer haben sich an diese von jeher künstlich niedrigen Kosten gewöhnt – keine Betriebskosten, niedrige, wenn überhaupt Gehälter, keine Renten, keine Altersvorsorge.¹³ Und ganz bestimmt keine Sicherheitsmaßnahmen, wie Bernedette Muthien uns erinnerte:

Wenn Geldgeberinnen zögern, für so etwas Grundlegendes wie Lunch Geld zu geben, obwohl wir in ländlichen Gebieten arbeiten, würdest du dann erwarten, dass sie für unsere Absicherung etwas zahlen?

Menaha Kandasamy wiederholte Bernedettes Worte, als sie beschrieb, wie sie in Verhandlungen mit der geldgebenden Seite Probleme hatte zu erklären, warum in Sri Lankas konfliktbetroffenen Zonen ein sicherer Transport notwendig ist.

Ein Geldgeber befragte mich schonungslos darüber, warum es für mich so notwendig sei, in die Tamilengebiete mit dem Auto zu fahren. Er beharrte

¹³ Das schließt nicht die individuellen Aktivistinnen und Organisationen ein, die als Teil ihres Aktivismus Geld geben.

darauf, dass es mit einem Moped genauso gut zu bewerkstelligen sei. Nachdem es mir gelang, ihn von dem Sicherheitsrisiko zu überzeugen, fragte er mich, wie viel Liter Benzin benötigt würden...

Die Grundlage dafür wurde vor Jahren gelegt. Jetzt kommt jeder und erwartet ein Schnäppchen.

Und das heißt, dass wir, wenn wir letztendlich um Basisunterstützung bitten, die wir brauchen, um unsere Arbeit in sicherer, gesunder und nachhaltiger Weise zu tun, feststellen müssen, dass das nicht gemacht wird. Die realen Kosten einzurechnen erhöht den unbequemen Budgetpunkt namens Verwaltungskosten.

Von der Perspektive der Förderinnen aus gesehen wird alles viel zu teuer, wenn wir Gehälter oder Overhead bezahlen. Wie könnten wir dann weiterhin so viele dieser Projekte fördern? Wir müssten weniger fördern. Wir hätten weniger „Ware für's Geld“. Können Sie es nicht weiterhin kostenlos machen, wie Sie es immer gemacht haben? Oder möglicherweise müssen wir nur eine andere Gruppe finden, die nicht um diese „Extras“ bittet. Vielleicht machen wir es doch selbst. Es kann ja nicht so schwer sein...

Letzen Endes geht es wieder einmal darum, was wir wirklich wertschätzen. Was wir als wichtig erachten.

Und es geht wieder einmal darum, alte Glaubenssätze zu bestätigen, die in jeder Kultur herumfliegen, die uralt sind.

Dass Frauenarbeit privat und leicht sei. Sie zählt nicht wirklich als Arbeit. Es liegt doch in der Natur der Mütter und Töchter, für die anderen zu sorgen und Frieden innerhalb der Familie herzustellen.

Ist nicht dieser ganze Aktivismus eine nette, natürliche Fortführung davon? Aktivistinnen erledigen unermüdlich diese Arbeit und haben keine Zeit oder Energie übrig, um diese seltsamen, tiefsitzenden Ideen zu bekämpfen. Und um ihre Menschenrechtsarbeit wertgeschätzt und sichtbar zu machen.

Glückseligkeit

Was uns zurück zum Geld bringt.

Diesmal geht es darum, es aufzutreiben. Mit Würde. Als gleichberechtigte Partnerinnen. Reichtum, der geteilt wird, einfach weil diese Arbeit wichtig ist. Sie wird respektiert und wertgeschätzt.

Stell dir eine Welt vor, in der du zu einem Antrag eingeladen wirst, anstatt danach fragen zu müssen. Ein sehr einfacher; sagen wir, nicht mehr als zwei Seiten. In deiner eigenen Sprache. Ein Antrag für eine mehrjährige Basisförderung – einschließlich Geldern für Altersvorsorge und Sicherheit. Mit einer Antwort innerhalb einer Woche. Selbst ein Monat wäre schon außergewöhnlich.

Stell dir das mal vor. Glückseligkeit.

So etwas kommt vor. Und diese Art von Förderung kommt meistens von anderen Aktivistinnen, die als unabhängige Geldgeberinnen auftreten. Oder von Aktivistinnen, die innerhalb fortschrittlicher Organisationen arbeiten, Stiftungen, sogar einigen Regierungsorganisationen.

Dies sind seltene und besonders wertvolle Ausnahmen. Die uns Mut machen weiterzumachen.

Der Rest der Zeit ist ein anstrengender Kampf bergauf.

Der Brokkoli des Aktivismus

Juliette, meine fünfjährige Tochter, hasst Brokkoli. Wir müssen ihn mit Ketchup beschmieren, damit er runterrutscht. Es hat jedes Mal etwas von einem Handel. Sie muss ihn essen, damit sie zu dem interessanten Teil der Mahlzeit gelangen kann. Leckeren Würstchen oder Spaghetti. Vielleicht sogar einem Pudding hinterher ... aber nur, wenn sie ihren Brokkoli isst.

Viele von uns fühlen sich ähnlich, wenn sie Geld einwerben müssen. Das müssen wir hinter uns bringen, damit wir mit der echten Arbeit beginnen können – den leckeren Sachen.

Und es macht uns oft wahnsinnig, weil es so schwer ist. Es ist unbequem und beschämend. Es bedeutet, um Beachtung und Anerkennung bitten zu müssen.

Wenn dir jemand Geld für deine Arbeit gibt, bedeutet das, dass er sie für wichtig hält, dass deine Arbeit einen Wert hat. Und seien wir ehrlich: Wenn deine Arbeit dein Leben und deine Leidenschaft ist, bedeutet es, dass man dir sagt, ob du etwas wert bist – oder nicht.

Dauernd so einen wichtigen Punkt zu rechtfertigen – und so einen persönlichen obendrein – macht sehr angreifbar, wie Krishanti Dharmaraj beschrieb:

Wir sind aus unserer Leidenschaft heraus in die Arbeit mit Frauen geraten. Aber wenn du Führungskraft bist, in einer gehobenen Position, ist es deine Aufgabe, Geld einzuwerben.

Und die meisten von uns brennen völlig aus beim Geldeinwerben. Es ist anstrengend. Es ist Teil des Jobs – einverstanden – aber ständig deine Arbeit rechtfertigen zu müssen und zu erklären, warum Frauen sie brauchen ... wirkt nach einer Weile beleidigend.

Aber wir fragen und werben natürlich weiter, weil es so wichtig ist. Weil es den Schmerz wert ist.

Die Schärfe eines „Nein“ wird eigentlich durch nichts gemildert. Obwohl wir uns daran gewöhnen.

Und ein „Ja“ ist verblüffend. Eine Bestätigung.

Aber meistens ist es ein „Ja“ mit Haken. Und einigen Ösen.

Tanz für dein Essen

Wenn du beginnst, mit irgendeiner Aktivistin über Nachhaltigkeit zu sprechen, ist eines der ersten Themen: Geld.

Der Geldgeberinnen-Tanz.

Die Reifen, durch die du springen musst, um deine Arbeit zu sichern.

Zuerst kommt der wirklich harte Teil. Du musst Spenderinnen finden, die bereit sind, Frauenrechtsaktivitäten zu unterstützen. Dann musst du einen guten Weg finden, dein Anliegen vorzustellen. Am besten bei jemandem, der mehr als nur für ein paar Monate Ansprechperson ist.

Nachdem du einmal diesen Kontakt geknüpft hast, stellst du in der Regel fest, dass Förderkriterien und Antragsformalitäten sehr lang, kompliziert, bürokratisch und selten in deiner Landessprache zugänglich sind.

Als nächstes musst du dich also in das Antragsformat einpassen. Meistens werden nur Anträge für Projekte angenommen. D.h. dass deine Grundkosten wie Miete, Gehälter und Sozialabgaben nicht gedeckt sind.¹⁴

Zudem handelt es sich meist um kurzzeitige Förderungen – drei Monate, sechs Monate, wenn du Glück hast, ein Jahr. Einige wenige Glückliche bekommen mehrjährige Förderung, manchmal für drei Jahre. Aber das ist äußerst selten.

Um liquide zu bleiben, musst du außerdem mehrere verschiedene Geldquellen finden, was wiederum eine Reihe neuer Herausforderungen mit sich bringt, wie Anissa erklärte:

Organisatorische Nachhaltigkeit ist damit verbunden, seine Förderquellen breit zu fächern. Und verschiedene Fördereinrichtungen haben un-

¹⁴ In vielen Ländern sind solche Sozialleistungen Standard für die Beschäftigten von Geld gebenden Organisationen und werden durch die Arbeitsgesetzgebung reguliert.

terschiedliche Zyklen im Jahr. Das heißt, dass viel Zeit benötigt wird, um sich um Fundraising oder Berichte schreiben zu kümmern.

Diese Umstände halten die Aktivistinnen in einem endlosen Fundraising-Kreislauf gefangen.

Wenn du eine Beziehung mit Geldgeberinnen aufgebaut hast, die Einreichverfahren im Kopf hast und all die nötigen Formulare ausgefüllt hast, stellst du fest, dass du möglicherweise monatelang auf eine Antwort warten musst. Währenddessen droht deinen laufenden Projekten das Geld auszugehen. Da es keine Mittel gibt, um deine Angestellten ausreichend weiterzubilden, neue Arbeitsmethoden kennenzulernen oder neue Fördermöglichkeiten aufzutun, bleibt dir nichts anderes übrig, als eine unverhältnismäßige Menge an Energie aus dir selbst herauszupressen.

Und dann gerätst du in die Stolperdrähte der Projektförderung...

Fallstricke

Aktivistinnen freuen sich über Unterstützung von fast jeder Seite. Aber wenn man es mit unerfüllbaren Erwartungen zu tun hat, mit sichtbaren oder unsichtbaren Bedingungen, dann wird die Unterstützung Teil des Problems.

Beispielsweise Projektbesuche von Geldgeberinnen, die eine enorme Anstrengung in punkto Organisation erfordern und damit kostbare Energie und Ressourcen abziehen. Es kommt vor, dass einzelne Mitarbeiterinnen einer geldgebenden Einrichtung ihre Position missbrauchen. Eine Aktivistin wurde gebeten, einen Geldgeber privat bei sich unterzubringen, der sich dann an ihren Alkoholvorräten bediente und sie wiederholt mit der Behauptung herausforderte, sie hätte Fördergelder dazu benützt, Aperitifs zu kaufen (in Wirklichkeit hatte sie den Alkohol von ihrem hart verdienten Gehalt bezahlt).

Und schließlich gibt es Machtmissbrauch auf institutioneller Ebene – wenn regierungsnahe Geldgeber versuchen, Menschenrechtsaktivistinnen einzuschränken und zu kontrollieren, indem sie die Förderung an ihre außenpolitischen Interessen knüpfen.

Beispielsweise verweigert das US-amerikanische Mexico City Gesetz – besser bekannt als Global Gag Rule¹⁵ – weltweit Gruppen die Förderung, die Familienplanungshilfen, einschließlich Abtreibung, anbieten. Außerdem hält es Gruppen, die US Fördergelder unter diesen Restriktionen akzeptieren, davon ab, nicht-US-Gelder zu verwenden, um legalen Schwangerschaftsabbruch oder Beratungen anzubieten oder dafür in ihren eigenen Ländern zu werben.

Das hat Familienplanungsgruppen weltweit dazu gezwungen, ihr Angebot stark zurückzuschneiden oder ganz zu schließen, so dass den Frauen nur die Wahl blieb, eine Hinterhofabtreibung vornehmen zu lassen oder unerwünschte Schwangerschaften auszutragen.

Oder der Prostitution Loyalty Oath, der sowohl von ausländischen als auch USA-ansässigen Nichtregierungsorganisationen, die „US global AIDS“-Unterstützung und/oder Gelder im Kampf gegen Menschenhandel erhalten, fordert, Regeln einzuführen, die ihre ablehnende Haltung zu Prostitution zum Ausdruck bringen. Diese Richtlinien und Beschränkungen haben zahlreiche ernste Konsequenzen für eine effektive HIV Prävention, Schutz von Menschenrechten und die öffentliche Gesundheitsförderung.¹⁶

¹⁵ Es wird ‚gag rule‘ [Knebel-Vorschrift, *Anm. d. Übers.*] genannt, weil es die öffentliche Debatte über Abtreibung und die Themen, die damit zusammenhängen, unterdrückt. Private Organisationen im Ausland müssen sich entscheiden, ob sie ihre Bemühungen fortsetzen wollen, mit nicht-amerikanischen Geldern die öffentliche Meinung zu Abtreibung in ihren Ländern zu verändern, oder ob sie US-Family-Planning-Gelder erhalten wollen. Auf diese Weise ihre Freiheit einzuschränken, Einfluss auf öffentliche politische Debatten zu nehmen, unterminiert einen zentralen Grundsatz der US-amerikanischen Außenpolitik, nämlich die Förderung von Demokratie im Ausland und ihr Grundprinzip einer freien und öffentlichen Debatte. [Als eine seiner ersten offiziellen Amtshandlungen hat der neugewählte amerikanische Präsident Barack Obama das „Global Gag Rule“ 2009 aufgehoben. *filia* ist Mitunterzeichnerin eines Dankeschreibens vieler internationaler Organisationen an Barack Obama, das unter anderem von IPAS initiiert wurde. *Anm. d. Übers.*].

¹⁶ AIDS Policy Watch: The Global Working Group on US AIDS Policy

Kaufquittungen

Mehr und mehr Geldgeberinnen verlangen Nachweise. Beweise dafür, dass Menschenrechtsaktivismus eine Wirkung zeigt und konkrete Veränderungen bringt. Das ist nur recht und billig.

Aber es verändert die Art und Weise unserer Zusammenarbeit, wie Marni Rosen beschrieb:

Philanthropische Organisationen haben sich verändert. Früher haben sie sich auf organisatorische Leistungsfähigkeit konzentriert und auf die Gesundheit der Organisation. Aber das war damals. Jetzt achten sie auf Effektivität.

Fördereinrichtungen erwarten von Menschenrechtsgruppen auch, sich in steigendem Maße von Basisgruppen hin zu einem professionellen Status und zur Verwendung von wirtschaftsüblichen Werkzeugen zur Erfolgsmessung und Berichterstattung zu „entwickeln“. Denn dies sind die gängigen Modelle, die sie kennen, und von denen sie glauben, dass sie effektiv sind.

Die Organisation *Association for Women's rights in development (AWID)*, nannte dies kürzlich die Umwandlung von Spendengemeinschaften in ein Unternehmen. Sie erklärte, wie dieser Trend den Aktivistinnen noch mehr Arbeit auflädt und noch mehr Distanz zwischen Aktivistinnen und Unterstützerinnen entstehen lässt:¹⁷

Die vergangenen zehn Jahre haben einen Drang zur Veränderung bei den Geldgeberinnen gezeigt, effektiver, spezialisierter und zielorientierter zu arbeiten. Professionelle Management-Modelle sind mit guten und schlechten Ergebnissen in die Entwicklungsarbeit, das Sozial- und Wohlfahrtswesen und philanthropische Organisationen eingezogen.

¹⁷ Clark, C., E. Sprenger, and L. VeneKlasen (with L.A. Duran and J. Kerr) (2006)

Auf der einen Seite erkennen Geldgeberinnen, dass sie zu der Entwicklung des Systems mit überzogenen Vorgängen, Datenbanken, Zielen und vielschichtigen Entscheidungsprozessen beigetragen haben, bis zu dem Punkt, dass sich der Förderprozess auf das Erreichen von Zielvorgaben, Kreuzchen machen und das Ausfüllen von ausführlichen standardisierten Antragsformularen reduzierte ...

Es wurde auch erwähnt, dass Förderpartnerschaften, die sich über Jahre hinweg entwickelt haben, zunehmend unter Druck geraten und dass Interaktionen zwischen Geldgeberinnen stärker durch administrative Vorgaben und die Belange der Geldgeberinnen bestimmt werden als durch das offene Gespräch über Strategie und Ambitionen oder Reflexion der gemeinsamen Arbeit.

Aber Menschenrechtsaktivismus funktioniert so nicht. Er ist nicht unternehmerisch. Er bedeutet nicht Entwicklung. Es existiert kein Einheitsmodell.

Um wirklich effektiv sein zu können, muss Aktivismus flexibel sein. Das bedeutet, dass Aktivistinnen sehr verschiedene Formen wählen.

Manchmal ist Aktivismus extrem organisiert und strukturiert. Oft ist dies der Fall bei profilierter Menschenrechtsarbeit, die mehr im Blick der Öffentlichkeit steht und von Organisationen wie *Anmesty International*, *Human Rights Watch* oder der *World Organisation Against Torture* gemacht wird.

Doch häufiger ist Menschenrechtsaktivismus unstrukturiert und fließend, an- und abschwellend im Verhältnis zu neuen und alten Aufgaben. Wie Graswurzelbewegungen oder spontane Demonstrationen oder einzelne Aktivistinnen, die in Isolation und im Schatten arbeiten:

In steigendem Maße arbeiten Frauen in Schattennetzwerken, wenn eine Frauenbewegung nicht aufrecht zu erhalten ist. Nicht im Großstadtturbel, sondern an Orten von Edelsteinschmuggel, Sexhandel, Organhandel. Oder inmitten des Nichts ... (Ariane)

In vielen Ländern können Aktivistinnen nur sehr niedrigschwellig an irgendeiner Form von Menschenrechtsthemen arbeiten. Wenn sie geoutet würden, wären sie in Gefahr. Wie Aktivistinnen, die Genitalverstümmelung (FGM) in Mali oder im Sudan bekämpfen, oder Verschleppungen und Folter in Tschetschenien nachspüren, oder von „Ehren“morden im Irak oder Pakistan berichten, oder den Missbrauch von queer-Rechten in vielen Teilen der Welt nachverfolgen.

Queer-Aktivismus ist in vielen Ländern so marginalisiert, dass viele Gruppen komplett unsichtbar bleiben müssen. Deshalb sind sie oft ohne jegliche Unterstützung, nicht registriert, möglicherweise „unprofessionell“ und – in den Augen vieler – nicht „strategisch“. Dies sind alles Dinge, die Förderinstitutionen normalerweise nicht so gern sehen oder nicht fördern können. (Emily)

Manchmal werden in einigen Ländern (Usbekistan und Burma drängen sich da auf) alle unabhängigen Aktivistinnen von feindseligen Regierungen in den Untergrund gedrängt, wie Ariane erklärte:

Heute sehen wir immer mehr Orte, von denen NGOs verbannt sind und an denen Frauengruppen nicht arbeiten dürfen.

Folglich gibt es nicht eine gemeinsame Form für Strukturen von Frauenrechtsorganisationen. Und für viele Gruppen ist Struktur nicht ihr Endziel.

Um wirkliche Veränderung anzustoßen, brauchen wir beide Enden des sogenannten professionellen Spektrums ... und alles, was dazwischen liegt. Und Wandel in der Menschenrechtswelt – braucht Zeit. Eleanor Douglas erinnert uns daran, dass wir nicht versprechen können, die ganze Revolution in drei Jahren zu erledigen, inklusive einer Grundlagenuntersuchung und einer Abschlussevaluation. So wird es nicht gehen.

Und der Wandel wird auch nicht durch eine einzelne Aktivistin stattfinden, wie Anissa hervorhob:

Wir sprechen über Prozesse des sozialen Wandels. Prozesse, die weiteres Engagement von einer Reihe Menschenrechtsaktivistinnen in unterschiedlichen Bereichen erfordern. Wie könnten wir Erfolg für unsere eigene Gruppe in Anspruch nehmen, ohne Gefahr zu laufen, die harte Arbeit der anderen und Verbündeten damit auszuradieren?

Tut tut

Wo liegt also der Reiz, so hart zu arbeiten?

Erfolg.

Und dabei muss es nicht einmal ein großer Erfolg sein. Wie das Wahlrecht zu erlangen oder die internationale Anerkennung von Frauenrechten als Menschenrechte (Wien 1993, Peking 1995).

Für Imam Bibars ist es einfach das dankbare Lächeln, nachdem ihre Organisation eine Kampagne anführte, um Ägyptens Staatsbürgerschaftsrecht zu ändern.

Für Trena Moya bedeutet es zu hören, wie ausschlaggebend UAF-Förderungen für Aktivistinnen in aller Welt sind:

Was mich weitermachen lässt? Die Emails und Berichte von Projekten, die mir von ihrem Erfolg erzählen und uns für die Unterstützung danken. Sie bereiten mir immer wieder eine Gänsehaut und lassen mich weinen. Oder wenn ich von einem Projekt in der Zeitung lese oder in den Nachrichten höre und wir ihren Fall unterstützt haben. Oder wenn ich von Spenderinnen höre, wie sehr sie unsere Arbeit schätzen. Ein kleines positives Feedback reicht für lange.

Und darum geht es auch: Eine kleine Dosis Erfolg genügt schon. Und wir brauchen sie nicht einmal jeden Tag.

Aber an den meisten Tagen müssen wir empfinden, dass unsere Arbeit zählt. Dass sie für jemanden eine Veränderung bedeutet. Dass sie wichtig ist.

Das Gefühl von Erfolg kann sehr privat sein. Zwischen dir und der Wand gibt es etwas Warmes, Strahlendes – das du in deinem Herzen verwahrt, um es an dich zu drücken und zur richtigen Zeit zu genießen.

Manchmal brauchen wir öffentliche Anerkennung. Von deinen Kolleginnen, von deiner Gemeinde – von der Außenwelt wertgeschätzt zu werden. Gesehen zu werden.

Anerkennung gibt es in vielen Formen: Es kann eine Ehrung sein. Gratulationen von einer Kollegin. Eine Ernennung als die erste Frau im Nepalesischen Planungskomitee. Ein Dankeschön. Eine Gedenkfeier. Einen Beraterstatus im Wirtschafts- und Sozialrat der Vereinten Nationen (ECOSCOC). Eine Konferenzeinladung. Frauen von Übersee, die dir Schokolade bringen. Ein Protestschreiben von Freundinnen aus aller Welt an die Regierung, die dich eingesperrt hat. Oftmals ist es jedoch die Anerkennung unserer eigenen Gruppe, die uns am meisten bedeutet.

Anerkennung gibt dir Kraft und Energie weiterzumachen. Manchmal kann sie sogar dein Leben retten.

Aber es gibt noch einen Haken.

Denn es existiert eine feine Trennlinie zwischen Anerkennung und Selbstdarstellung. Dem Eintreten für etwas und des Betreibens von Effekthascherei. Für sich selbst ins Horn zu blasen, gilt als eine der unausgesprochenen Todsünden des Aktivismus.

Es gilt als okay und ist normalerweise willkommen, wenn jemand anderes für dich wirbt. Aber es selbst zu tun, ist ein bisschen ... unfein. Geltungssüchtig. Selbstsüchtig.

Die meisten Aktivistinnen neigen dazu, die Öffentlichkeit zu meiden. Sie fordern in der Regel keine große Anerkennung ein. Und sie haben sich daran gewöhnt, sie nicht zu erwarten. Das ist eben ein weiterer Teil dieser Kultur.

Viele sehen die echte Arbeit – die reine Arbeit – im Tun; nicht im darüber Reden. Wenn die Arbeit gut ist, wird Anerkennung folgen. Ohne danach fragen zu müssen.

Das ist einer der Gründe, warum auf jede bekannte Aktivistin buchstäblich tausend weitere kommen, von denen du niemals hören wirst.

Es ist auch einer der Gründe, warum Aktivistinnen so wenig über sich selbst schreiben und sprechen. Selbst wenn sie Zeit hätten, über sich zu reflektieren und zum Stift zu greifen, würden sie dann über sich selbst schreiben mögen? Manchmal ja. Und das wäre ein Segen, denn Aktivistinnengeschichten sind lebhaft, reich, phantastisch, lustig, atemberaubend.

Aber normalerweise kommen Bescheidenheit oder Zurückhaltung in die Quere.

Und so schließt sich der Kreis.

Es gibt leider nur sehr wenig öffentliche Anerkennung, Wertschätzung und Feierlichkeiten für die Menschenrechtsarbeit – in all ihrer Spannweite, Tiefe und Kraft.

Und gerade das verstärkt dieses betäubende Schweigen über eine der weltweit wichtigsten Bewegungen für den gesellschaftlichen Wandel.

Ungeschrieben

Überarbeitung

Oxana Alistratova ist eine intensive engagierte Aktivistin, die ein Zentrum gegen Menschenhandel in Moldawien leitet. Als wir uns das erste Mal in Dublin getroffen haben, auf einem „Front Line Human Rights Defenders Meeting“¹⁸, ist es uns gelungen, ein Interview zwischen die Konferenzsitzungen zu schieben. Nachdem wir stundenlang über ihre Arbeit, ihr Leben und ihre Sicherheit gesprochen hatten, fragte ich sie letztendlich, wie sie es eigentlich schaffe, all das unter einen Hut zu bringen. Sie machte eine Pause und sagte:

Hm, ich schlafe nicht. Die einzige Zeit, wenn ich richtig schlafe, ist, wenn ich auf Konferenzen wie dieser hier bin.

Oxanas Antwort schien die Erfahrungen von fast allen Aktivistinnen zusammenzufassen, die wir interviewt haben. Überall auf der Welt und durch alle Gebiete hindurch sehnen sich Aktivistinnen nach mehr Zeit. Sie versuchen ständig zu viel Arbeit mit zu wenigen Ressourcen auszubalancieren und sie ruhen dabei niemals genug aus.

Als ich zu schreiben anfang, dachte ich, dass dieses Kapitel über die Ursachen von Überarbeitung kurz werden würde. Schließlich sah es nach einem einfachen, überschaubaren Problem aus.

Aktivistinnen sind unterfinanziert, d.h. sie haben nie genug Ressourcen (Zeit, Geld, Mitarbeiterinnen und Ausstattung), um Menschenrechtsverlet-

¹⁸Front Line war Gastgeber der ‚The Third Dublin Platform for Human Rights Defenders‘ im Dublin Castle vom 13.–15. Oktober 2005.

zungen in ihrem Land in Angriff zu nehmen. Gleichzeitig haben sie nie genug Ressourcen, um sich selbst eine Pause zu gönnen. Ende der Geschichte.

Wie bei allen anderen Dingen, die wir über die Nachhaltigkeit bei Aktivistinnen herausfanden, ist es aber nicht so einfach.

Und es hat meistens etwas mit Entscheidungen zu tun.

Es ist nie genug

Überarbeitung ist das erste von vielen Nachhaltigkeitsparadoxen. Während Aktivistinnen sich zum einen große Sorgen machen und unter Druck sind wegen des Arbeitspensums, das sie zu erledigen haben, akzeptieren sie diese enorme Überlastung zum anderen allgemein als einen unvermeidbaren Effekt von Aktivismus.

Eine Aktivistin jongliert typischerweise mit den Jobs von mehreren Leuten. Einerseits bewältigt sie die Aufgaben, die die Grundlage für Aktivismus sind: Fundraising, Berichte schreiben, Personal verwalten und Logistik organisieren. Andererseits bietet sie Unterstützung, stellt Dienstleistungen zur Verfügung und engagiert sich in Rechtsberatungen für Überlebende von Gewalt, spürt Verschwundene auf, bringt Fälle vor Gericht und koordiniert Friedensdemonstrationen.

Aktivistinnen erwarten es, zu viel zu arbeiten. Das ist ein Teil des Handels. Es geht sogar so weit, dass sie sich – wenn z.B. ein Teil erledigt ist oder von einer Kollegin übernommen wird – anstatt sich auszuruhen oder zu freuen auf die verbleibenden Aufgaben stürzen. Und die meisten Aktivistinnen würden sogar noch mehr Arbeit annehmen.

Ich hatte bald herausgefunden, dass ich mir selbst die falschen Fragen stellte. Wir mussten nicht wissen, wodurch Überlastung entstand. Wir sollten viel eher fragen: „Warum laden sich Aktivistinnen konstant zu viel Arbeit auf?“

Die Antwort führt uns zum Kern der Menschenrechtsarbeit. Weil es in der Menschenrechtsarbeit darum geht, die größten und kompliziertesten Herausforderungen im Leben anzugehen – Unrecht, Gewalt, Diskriminierung und Leid –, ist sie durcheinander, kompliziert und verworren. Und für jede Aktivistin, die sich damit befasst, scheint die Arbeit niemals zu enden.

In dieser Welt von ständigen und überwältigenden Notlagen kämpfen Aktivistinnen immer gegen das Gefühl an, dass sie nie hart genug arbeiten. Wie Anissa betonte:

Die Arbeit scheint endlos. Es ist wie David und Goliath – wenn wir nur daran denken, mit wem wir es aufnehmen: Wir treten gegen Bandenführer, Söldner und waffenherstellende Nationen an, klagen gegen Diktatoren und staatlich unterstützten Terrorismus, entblößen internationale Konzerne und die Fabrik um die Ecke, die dein Wasser vergiftet. Kämpfen für Recht und Gleichheit und gegen den Nachbarn, der gerade seine Tochter umgebracht hat. Die Liste ist endlos.

Statt mit dem Strom zu schwimmen, verspüren Aktivistinnen eine enorme persönliche Verantwortung, gegen so viel Unrecht anzugehen. Sie spüren, dass sie weitermachen müssen, und nehmen sich noch mehr vor. Wenn sie es nicht tun – wer dann?

Marianne Hélie-Lucas sieht dieses Verantwortungsgefühl als emotionale Zwickmühle:

Wir machen eben einfach unsere Arbeit weiter – wir gehen in unserer Selbstausschöpfung so weit, weil wir fühlen, dass, wenn wir die Arbeit nicht machen ... dann nichts geschehen würde. So bist du in einer Zwickmühle. Wenn du die Arbeit nicht tust, wird sie nicht getan, weil andere auch schon so viel auf ihren Schultern haben, dass sie nicht noch mehr auf sich nehmen können.

Und dann ist da noch die andere Seite von Aktivismus und Überlastung. Die Seite, über die wir nur in kurzen, schuldvollen Augenblicken spre-

chen. Normalerweise am Rande eines Treffens, am Ende einer Email, oder in dem sehr seltenen „Last abwerfen“ (wie Aktivistinnen aus Sierra Leone es nennen), wenn Aktivistinnen es schaffen, unter sich zu sein und zu sprechen, zu lachen und zu weinen.

Das ist die *private Lebensarbeit*.

Für Frauenrechtsaktivistinnen heißt das, sich um ihre Lieben zu kümmern und sie zu unterstützen; einschließlich ihrer Kinder, ihrer alten Eltern, Freunden und Freundinnen, Partnern und Partnerinnen. In zunehmendem Maße heißt es auch, den erweiterten Familien zu helfen. Familien, die dadurch anwachsen, dass Aktivistinnen andere durch HIV/Aids, Konflikte und Naturkatastrophen verwaiste Kinder bei sich aufnehmen.

Dazu gehört auch Rechnungen zu zahlen – oder liegen zu lassen, einen Extra-Job anzunehmen, um mit dem Geld über die Runden zu kommen, Mahlzeiten zu bereiten und Betten zu machen, abends das Chaos des Tages aufzuräumen und für den nächsten Tag vorzubereiten; und auf Schlaf zu verzichten, um diese eine Sache noch zu erledigen.

Das Recht zu ruhen

Von allen Fragen, die wir während unserer Untersuchung gestellt haben, schien die über das Ausruhen die schwerste und belastendste zu sein.

Meistens war sie mit Schuld beladen. Egal wie lange es her war, seit eine Aktivistin eine richtige Pause gemacht hatte – viele haben uns erzählt, es sei 20 Jahre her –, schämten sie sich allein für die Vorstellung, eine Pause zu brauchen, sei es einen Urlaub, ein Retreat oder ein Sabbatjahr.

Obwohl es selten laut gesagt wurde, konnten wir im Unterton hören, dass viele Aktivistinnen fühlten, dass sie es nicht verdient hätten, aufzuhören und sich eine Auszeit zu nehmen; sie hätten noch nicht genug bewegt, um es zu verdienen.

Eine Pause gilt einfach als egoistisch.

Es geht um den Zusammenhang. Wie kann jemand eine Auszeit nehmen, Zeit für sich selbst nehmen, wenn alle um sie herum leiden? Wenn es soviel zu tun gibt? Wenn alle um dich herum erwarten, dass du ohne Ende weitermachst, wie Marieme betonte:

Ich habe 20 Jahre lang rund um die Uhr gearbeitet. Jeder hat mir geraten auszuruhen. Aber im nächsten Satz haben sie dich dann schon wieder gefragt, woran du gerade arbeitest.

Das heißt nicht, dass Aktivistinnen niemals rasten, sondern dass es relativ selten ist und ein komplizierter Prozess. Und wenn Aktivistinnen mal eine Pause machen, dann ist das oft meilenweit entfernt von Erholung.

Zum einen gibt es wenig Zeit für die Aktivistin selbst. Stattdessen benutzt sie die Zeit eher, um für Familienmitglieder wie alte Eltern, Partnerinnen und Kinder da zu sein.

Zum anderen arbeiten viele Aktivistinnen auch weiter, wenn sie auf einer ihrer seltenen Auszeiten sind. Selbst wenn sie nicht im physischen Sinne arbeiten, bringen sie doch eine enorme Menge an Zeit und Energie auf, indem sie sich um die Arbeit Gedanken machen – eher als dass sie sich ausruhen.

Letztlich gibt es viel zu wenige Möglichkeiten für Aktivistinnen Erholung zu finden und Kräfte tanken zu können, wie z.B. in Retreats und Sabbatjahren.

Ironischerweise finden es Aktivistinnen, wenn sie denn von ihnen wissen, sogar schwer, diese dünn gesäten Angebote anzunehmen; aus dem gleichen Grund, wie sie sich schwer tun, jede Form von Auszeit zu nehmen.

Weil sie sich Gedanken darum machen, dass sie unersetzlich sind; dass alles liegen bleiben würde während ihrer Abwesenheit. Weil sie Sorgen haben, was ihre Kolleginnen denken könnten. Es könnte egoistisch sein.

Susan und Albert Wells sind ein perfektes Beispiel für dieses Phänomen. Als sie ihr Haus vor 18 Jahren öffneten – die „Windcall Ranch“ in Montana – ein unstrukturiertes, kostenloses Erholungshaus für Aktivistinnen, haben sie 3.000 Einladungsbroschüren an Aktivistinnen und Aktivistinnen in den ganzen USA versendet. Sie haben mir erzählt, dass sie sehr aufgeregt waren, ob sie mit Bewerbungen überhäuft werden würden. Deshalb hatten sie sich auf einen zermürenden Auswahlprozess vorbereitet.

Aber nur dreißig Aktivistinnen bewarben sich im ersten Jahr.

Mit der Zeit fanden sie heraus, dass die Bewerberinnen durchschnittlich drei Jahre zwischen dem Erhalt der Bewerbungsunterlagen für ein Retreat und ihrer Anfrage warteten. Warum?

Für einen Teil kam diese Art von Rückzug einfach nicht in Frage.

Für andere jedoch lag die Antwort, wie Susan herausfand, in der Kultur des Aktivismus:

Dann haben wir noch eine andere Abschreckung entdeckt, nach Windcall zu kommen, eine, die viele, die im Bereich der sozialen Veränderungen arbeiten, plagt und sowohl ihre Gesundheit wie auch ihre Effektivität gefährdet. Eine zerstörerische Gemeinnützigkeitsethik floriert immer noch, eine, die die Leute anstachelt, ihre eigenen Bedürfnisse zu vernachlässigen, aus Rücksicht auf die Wichtigkeit ihrer Aufgabe. Sie besagt, dass wirklich engagierte Einzelpersonen den Riesen der sozialen Ungerechtigkeit angehen sollten – koste es, was es wolle.

Selbst wenn potentielle Gäste spüren, dass ihre Organisationen ohne sie auskommen können, bringt jeder Tag neue Erinnerungen an die Berge von Arbeit, die sich anhäufen und die auf sie warten werden, wenn sie zurückkommen. Sie wissen auch, dass ihre Auszeit sich zu Lasten der anderen Mitarbeiterinnen auswirkt. Für viele ist es einfach, den Schluss zu ziehen, dass diese Konsequenzen gegenüber ihren persönlichen Bedürf-

nissen überwiegen und dass eine Ruhepause ein Luxus ist, den sie und ihre Organisation sich kaum leisten kann.¹⁹

Aktivistinnen entscheiden jeden Tag über Wohlergehen. Ihr eigenes und das von vielen anderen. Bei all dem, was getan werden muss, und so vielen Dingen, die in der Welt schief laufen, entscheiden sie fast immer, den anderen zuerst zu dienen. Weil sie nicht das Gefühl haben, ein Recht zu haben, auszuruhen.

Für viele Aktivistinnen ist Erholung einfach keine Option:

Seit ich angefangen habe zu arbeiten, habe ich nie Urlaub gemacht. Es gibt keine Aus-Zeit in Jamaica – es gibt keinen Ort, wo man sie nehmen könnte. Ich werde ab morgens um 6 Uhr angerufen; jeden Tag, 24 Stunden lang.

Es kommt vor, dass man mich morgens um drei anruft, um einen Schwulen oder eine Lesbe blutüberströmt vorzufinden oder in ihre von Vandalismus zerstörten Wohnungen zu gehen.

Oder sie brauchen eine Mitfahrgelegenheit nach Hause, weil sie Angst haben, oder sie benötigen eine Begleitung bis vor ihre Haustür.

Manchmal sagt meine Partnerin zu mir, dass es ihr etwas ausmacht, aber ich muss es tun. (Yvonne Artis, Jamaica)

Private Trauer

Auf einer Kosovoreise 2003 habe ich angefangen über Trauer und Aktivismus nachzudenken. Igo Rogova, die Leiterin des Kosovo Frauennetzwerkes, hatte sich vor Monaten einverstanden erklärt, ein Interview für das Buch *Rising Up in Response (RUIR)* zu führen. Keine Woche, bevor ich eintraf, starb ihre Mutter.

Trotz alledem wollte Igo sich immer noch mit mir treffen.

¹⁹ Wells, S. (2007)

Und so trafen wir uns in ihrem Lieblings-Thai-Restaurant in Pristina zum Abendessen und sprachen viele Stunden lang über ihre Mutter. Ihre Liebe, ihren Mut und ihre Kraft, neun Kinder in einer von Krieg zerrissenen Region zu aufzuziehen. Und ihre letzten Tage, wie sie sich verabschiedet und langsam ihren Körper verlassen hatte. Als sie schon die Sprache verloren hatte, deutete sie schlicht auf ihre Scheide, um ihren Kindern zu zeigen, dass sie so stolz war, sie auf die Welt gebracht zu haben.

Nach dem Gespräch war ich mit mir im Zwiespalt. Einerseits hatte ich eine der erfahrensten, bekanntesten Aktivistinnen des Balkans getroffen. Igo hatte mich in ihre Welt Einblick nehmen lassen und mit mir Geschichten über ihre Familie und ihr Leben geteilt.

Andererseits fühlte ich mich schuldig. Ich hatte das Gefühl, wir hätten nicht über die Arbeit gesprochen, über wirklichen Aktivismus. Ich dachte, ich würde den Kosovo verlassen, ohne dieses so bedeutende formale Interview für das Buch.

Es hat mich Jahre gekostet, bis ich rückblickend feststellte, dass wir die ganze Zeit über Aktivismus geredet hatten, aber über eine Seite, die wir selten als wichtig erachten: die private Seite.

Es gibt so wenig Raum und Zeit für „private“ Trauer – im Leben von engagierten Aktivistinnen. Verluste und/oder nahestehende Vermisste werden, wenn überhaupt, nur kurz zur Kenntnis genommen, und die Arbeit geht weiter. Wir verlieren Eltern, Kinder, Geschwister, Geliebte und Freunde. Sie werden uns durch Fehlgeburten, Selbstmord, Mord, Krebs und Unfälle genommen.

Diese privaten Verluste sind niemals Teil der öffentlichen Seite der Arbeit. Sie sind etwas, das man beiseite schiebt.

Gerade in Anbetracht der großen Verluste und Leiden, die Teil der täglichen Arbeit sind, stellt sich die Frage, wie eine Aktivistin sich Zeit nehmen kann für ihre eigene Trauer. Sie verblasst im Vergleich (immer im Vergleich) mit dem Schmerz der anderen.

Verlust und Tod sind ein akzeptierter Bestandteil der Struktur von öffentlichem Aktivismus. Wir bezeugen es, lesen darüber und schreiben darüber.

Einige Aktivistinnen sind darin eingetaucht, wie Hope Chigudu uns über ihre Kolleginnen berichtete, die mit HIV/Aids in Simbabwe arbeiten:

Ich habe eine Frau getroffen, eine private Pflegekraft, die eine riesige Wunde gereinigt hat, aus der Maden kamen. Solch eine faulende Wunde riecht stark. Die Matratze, in die viele „kleine Unglücke“ gesickert sind, stinkt. Die Frau hat keine Handschuhe, keine Medizin, kein Essen ... Hilflosigkeit ist ihr ins Gesicht geschrieben; und auch in das Gesicht ihres Patienten.

Sie hat Wunde, raue Hände, aber nutzt sie noch, um anderen Menschen zu helfen.

Und dann ist da noch ein Baby, das krank ist und wimmert.

Seine Mutter ist auch krank. Es trägt eine Windel. Eine von den Frauen versucht, seine Windel abzunehmen; es reißt ein Stück der Babyhaut mit sich. Und dann ist da noch ein anderes Baby; ein Junge in seiner Ecke, der aussieht, als ob er drei Jahre alt wäre, und der mit einem zerbrochenen Glas spielt.

Trotz alledem scheinen Aktivistinnen Wege zu finden, wie sie mit dem Tod als Bestandteil ihrer Arbeit fertigwerden. Sie benutzen all die bekannten Verhandlungstricks, um sich selbst davon zu distanzieren, es zu unterdrücken, bis es in ihre Körper eingesickert ist, so gut wie vergessen.

Alles, außer diesen Geschichten, die haften bleiben ...

Die Geschichten, die haften bleiben

Barbara Bangura ist eine Aktivistin aus Sierra Leone, die mit Frauen arbeitet, die während des jahrzehntelangen Bürgerkriegs von Rebellen soldaten

entführt und versklavt worden sind. Als wir sie in dem überfüllten Büro in Freetown trafen, war ich sprachlos in Anbetracht ihrer Gelassenheit. Ich wunderte mich, wie man es macht, so viel Heiterkeit und Klarheit zu behalten, wenn man täglich mit einem enormen Ausmaß an Schmerz und Traurigkeit konfrontiert ist. Als ich sie darauf ansprach, sagte sie, dass sie normalerweise damit zurechtkäme.

Aber es gibt immer Geschichten, die „haften bleiben“, solche, die du nicht abschütteln kannst. Barbara erzählte mir von einer jungen Frau, die Opfer von Gruppenvergewaltigungen geworden ist und von Soldaten der RUF (*Revolutionary United Front*) gefoltert wurde. Es waren die letzten Worte, die dieser Frau entgegengespuckt wurden, als sie im Dreck liegen gelassen wurde – die sich Barbara ins Gedächtnis eingeprägt haben.

Jede Aktivistin hat mindestens eine solche Geschichte, wenn nicht ein ganzes Bündel davon. Solche, die einfach unerträglich sind und nicht mit den anderen zur Seite geschoben werden können. Solche, die unerwartet in alle Lebensbereiche der Aktivistin sickern und sie in Träumen verfolgen. Und ihre Beziehungen zu Freundinnen, Freunden, Geliebten und Familien belasten und verändern.

Das sind Geschichten, die Aktivistinnen an den Rand der Verzweiflung bringen können und sie ihre Arbeit in Anbetracht solchen Horrors als wertlos einschätzen lassen, wie Lama Hourani aus Palästina beschrieb:²⁰

Ich weiß nicht warum, aber seit der letzten Invasion von Beit Hanoun war ich zutiefst depressiv oder wenn ich sagen darf: sogar verloren. Ich weiß nicht, warum es so lange gedauert hat, bis ich mich so fühlte, warum meine Verzweiflung verschoben worden war. Es hätte schon viel früher losgehen sollen.

Ich wollte nicht darüber schreiben, aber ich habe so viele Vorfälle erlebt, dass ich denke, ich sollte darüber schreiben.

²⁰ Hourani, L. (2006)

Die Invasion von Beit Hanoun war so schrecklich und so grausam, wie israelische Invasionen üblicherweise sind, aber diese hier war größer, länger und mit viel mehr Opfern, einschließlich Frauen und Kindern.

Es war so schwer, nach Beit Hanoun zu gehen und die Familien zu besuchen, die ihre Lieben in ihren Armen haltend verloren hatten. Eine Mutter beschrieb mir, wie ihr die Bombe auf der Flucht ihr Kind von der Hand losgerissen hat. Ihr Sohn war an die Wand geschleudert worden und als sie ihn erreichte, war seine Bauchdecke offen und sie hat versucht, alles wieder an seinen rechten Platz zu legen. Er starb und dann musste sie zu den anderen, ihren Cousins, Onkel, Großmüttern – die alle tot oder verletzt in der kleinen Allee herumlagen. Sein 11 Jahre alter Cousin starb, während er seine Brille suchte. Er stolperte beim Laufen, verlor dabei seine Brille und die Bombe tötete ihn.

Sein anderer Cousin wachte morgens durch den Krach der Bombe auf, die das Haus getroffen hatte. Während er versuchte Hilfe zu holen, wurde er von einer Bombe getroffen, die seine Hand mit dem Telefonhörer darin abtrennte.

Eine Frage schlägt mir im Kopf herum: „Wie lange noch?“

Auf gewisse Art sind die Geschichten, die haften bleiben, die Summe all der Geschichten, die wir im Laufe vieler Jahre angehört und abgelegt haben. Sie sind wichtig, weil sie auf ihre Weise für eine kurze Zeit unsere Welt anhalten. Sie stoppen die Eile, das innere zwanghafte Rattern, was als Nächstes zu tun sei. Sie zwingen Aktivistinnen, sich die großen, unbeantwortbaren Fragen zu stellen:

Warum passiert das? Warum kann es nicht gestoppt werden? Warum kann ich es nicht stoppen? Wozu meine Arbeit?

So quälend es ist, in Stille, mit all diesen Geschichten in dir dazusitzen und diesen Fragen gegenüberzustehen, sind dies die Zeiten, in denen Aktivistinnen es sich erlauben, ihre eigene Menschlichkeit zu empfinden, sich zu erleichtern und ein wenig von ihrem Leid zu teilen.

Vielleicht hilft es zu erklären, wie Aktivistinnen es schaffen, jeden Morgen wieder aufzustehen und weiterzumachen. Und die Verantwortung zu übernehmen, das Recht zu suchen und die Geschichten zu verändern.

Ohne Schuldzuweisung

Schuld und Verantwortung. Zumindest darüber würden Aktivistinnen sprechen ... nach einer Weile.

Viele Aktivistinnen sind sich darin einig, dass Schuld tief im Herzen des Problems mit der Selbstfürsorge liegt. Dass Schuld tief in die Kultur des Aktivismus eingegraben ist. Und dass es eine feine Trennlinie gibt zwischen Verantwortung übernehmen und sich schuldig fühlen.

Beim Menschenrechtsaktivismus geht es darum, individuell und kollektiv Verantwortung zu übernehmen.

Aber wenn das Gefühl von zu viel Verantwortung überwiegt, verwandelt es sich in Schuld. Und die lässt sich durch viele Quellen speisen. Verinnerlichter kultureller und religiöser Glaube. Schuld der Überlebenden. Scham und Selbstvorwürfe, die aus der eigenen Gewalterfahrung der Aktivistin zurückgeblieben sind.

Es gibt sehr viele verschiedene Theorien, woher Schuldgefühle kommen. Für Ouyporn Khuankaew liegen die Wurzeln in den asiatischen Erwartungen an Frauen vom ersten Tag an:

In Asien werden Frauen dazu erzogen, nur zu geben. Unseren Familien zu geben. Unserer Gemeinschaft zu geben. Die Wurzel für Burnout bei Frauen ist, dass wir versuchen all unsere Liebe anderen zu geben. Unsere Liebe kommt, wenn wir nett sind. Frauen fühlen sich schuldig, wenn sie aufhören zu arbeiten. Deshalb brennen Frauen aus vor lauter Schuldgefühlen. Hoffnungslosigkeit. Wut.

Sujan stimmte zu:

Unsere Charaktere, unsere Leitfäden setzen sich aus dem zusammen, was unsere Kultur uns beibringt. Uns wird beigebracht, dass wir als Frauen immer für die Familie da sein müssen. Das macht die Sache schwieriger. Jedes Mal, wenn ich früh morgens zur Arbeit gehe, fühle ich mich schlecht, wenn ich meine Schwiegermutter beim Kochen für die Familie sehe. Ich fühle mich dann, als ob ich dies tun müsste. Weil wir entsprechend unserer Kultur erzogen wurden und es ist so schwer aus den kulturellen Mustern herauszukommen. Tatsächlich ist es Schuld. Bei mir sind es Schuldgefühle, ein persönliches Problem, das manchmal so groß wird, dass ich dadurch einfach arbeitsunfähig werde. Vielleicht bin ich zu sehr in diesen Schuldgefühlen verstrickt, so dass ich uneffektiv arbeite. Nicht immer, die meiste Zeit habe ich meine Arbeit gut gemacht, aber irgendwann hat es mich zu verrückt gemacht, mit zwei oder drei Sachen gleichzeitig jonglieren zu müssen.

Für Lepa Mladenović ist es das Gefühl, dass wir niemals genug geben können:

Besonders Frauenaktivistinnen müssen sich um die Schuld im Aktivismus kümmern. Sie kommt aus dem Gefühl, dass noch keine Gerechtigkeit erreicht wurde; dass das, was wir zu den Menschenrechten der „anderen“ beigetragen haben, nicht genug ist – deswegen fühlen wir uns dann schuldig.²¹

Tina Thiart denkt, dass in Südafrika die Wurzeln der Schuld auch in der Religion liegen:

Wenn du Schönheit siehst und Spiritualität empfindest, fühlst du eine große Dankbarkeit ... aber dann denkst du an alle anderen.

Obwohl du Erleichterung und Freude in dir trägst, bringt es auch mehr Verantwortung mit sich. Letztendlich fühlst du dich schuldig. Wegen der

²¹ Mladenović, L. (2005)

Religion ist es nicht einfach, Dinge zu genießen. In Südafrika kommt die meiste Schuld aufgrund deiner religiösen Erziehung über dich. Frauen kennen dieses Gefühl.

Und bei Aktivistinnen führt die Schuld dazu, dass sie mehr und härter arbeiten.

Und dann gibt es noch einen anderen Aspekt der Schuldfrage – was geschieht, wenn wir sie nach außen tragen und anfangen, übereinander zu urteilen?

Diese Schuhe

Sonia Corrêas Interview war wunderschön. Es floss perfekt. Es war gefüllt mit großartigen Zitaten und Inspiration.

Aber da gab es einen Punkt, an dem ich ins Stocken geriet.

Sie erzählte uns von Wohlbefinden und Geld, wie sie sich um ihre Mutter und ihre Tochter kümmerte, während sie sich selbst vernachlässigte. Dann sprach sie über Schuhe:

Neben meiner Mutter hatte meine Tochter Priorität. Sie lebte mit mir und was immer übrig war, ging zunächst an sie. Das bedeutete, ich begrenzte meine eigenen Kosten auf ein Minimum. Ich schaffte es, ins Fitnessstudio zu gehen, weil mir klar wurde, dass ich ohne das Training nicht überleben würde, so dass dieser Kostenpunkt also heilig war. Aber alle anderen Kosten wurden reduziert.

Etwa zwei Monate, nachdem meine Mutter gestorben war, lief ich die Straßen entlang und sah ein paar schöne Schuhe in einem Laden in der Nähe meines Hauses. Ich dachte: Wie schön!

Aber ich ging einfach weiter, weil ich mich so getrimmt hatte. Dies war die Art und Weise, wie ich mit meinen kleinen Einkaufsträumen umge-

gangen war. Ich lief bis zur Ecke. Dann hielt ich inne und sagte zu mir selbst: Vielleicht kann ich sie nun einfach kaufen. Vielleicht ist die Zeit, mich zurückzuhalten, zu Ende.

Ich stimmte ihr zu, bis sie zu diesen Schuhen kam.

Warum auch immer stellte ich mir sofort vor, diese Schuhe seien rote Lederstiefel mit silbernen Pailletten. Manchmal unpraktisch und etwas dekadent.

Das Fitnessstudio, das konnte ich verstehen. Aber die Schuhe? Dies schien ein bisschen ...zügello.

Und dies ist natürlich ein Teil des Problems. Wir urteilen über uns selbst – und über andere – bei genau den Dingen, die wir brauchen, um uns selbst zu erhalten.

Und jede hat ihren Tick.

Rauda Morcos trainiert:

Ich habe mich geschämt, einen Fitness-Tick zu haben.

Ich habe mich nicht geschämt, zur Therapie zu gehen – weißt du, ich wurde ja vergewaltigt, ich wurde missbraucht – ich habe eine gesellschaftlich allgemein anerkannte Legitimierung.

Jeder gibt dir diese Legitimierung, wenn es um „Leiden oder Schmerz“ geht. Naja, du bist ohnehin fertig – natürlich musst du da eine Therapie machen.

Aber ins Fitnessstudio zu gehen, weil man seinen eigenen Raum braucht – das ist nicht legitim. Besonders in der Friedens- und Frauenrechts- und Aktivismusbewegung gucken dich alle an, nach dem Motto: „Du hast Zeit für so was? Bist du nicht 24 Stunden am Tag am Arbeiten?“

Maria Nassali liebt es, sich schick anzuziehen:

Einer der größten Kritikpunkte, die ich höre, ist, dass ich immer schick angezogen bin. Manchmal fühle ich mich, als hätte ich den Titel Aktivistin nicht verdient. Solchen Kommentaren liegt ein Gefühl zu Grunde, dass ich nicht in das Profil einer Aktivistin passe, weil ich mich übermäßig verwöhne und mehr mit weltlichen Dingen als mit dem Leid und Schmerz der Welt beschäftigt bin.

Aber ich Sorge immer dafür, dass ich mich verwöhne, um in dem mühsamen und traurigen Lebensstil einer Aktivistin, in dem man selten eine „nette und glückliche Geschichte“ hört, weiter in der Lage zu sein, Gegendruck zu machen.

Dann sprach Maria auch über Schuhe. Sie sprach darüber, warum für einige Aktivistinnen Selbstfürsorge egoistisch und einfach verdächtig erscheint:

Ich glaube, dass das Problem konzeptionell ist. Um Makua zu zitieren: Das ideelle Gebäude der Menschenrechte setzt eine Vorstellung von Opfer und Retter voraus.

In diesem Sinne wird von der Aktivistin nicht nur erwartet, Empathie mit dem Opfer zu empfinden, sondern auch Selbstfürsorge zu meiden, um „sehr sorgend“ auszusehen.

Oder sich physisch die „Schuhe des Opfers“ anzuziehen, um dem Profil des „Retters“ zu entsprechen: Kämpferin für die Armen, Verletzlichen und Hilflosen.

Tina Thiart stimmte Maria zu, was die Vermeidung von Selbstfürsorge angeht, und fasste es in drei Worten zusammen: „bad hair day“:

Man muss einen billigen Haarschnitt haben. Jede sieht aus, als hätte sie grade einen bad hair day.

Aktivistinnen verbringen einfach keine Zeit mit sich selbst. Sie gehen nicht nach Hause und entspannen sich, und sie kümmern sich nicht um

sich selbst. Die Freizeit, die Familienzeit, die sie haben, investieren sie in Arbeit. Die Arbeit schluckt ihr ganzes Dasein.

In den seltenen Momenten, wenn Aktivistinnen ihre Aufmerksamkeit auf Selbstfürsorge richten, kommen sie zur nächsten Hürde: Geld.

Balance-Akte

Menschenrechtsaktivismus ist Neigung oder Berufung, nicht ein Beruf oder ein Werdegang im traditionellen Sinne.

Die Arbeit ist oft nicht oder schlecht bezahlt. Ebenso wie Überstunden ist das ein Teil des Handels; ein Teil der Selbstopferung, die zum Menschenrechtsaktivismus in seiner „reinsten“ Form dazuzugehören scheint.

Geld ist nichts, worüber man offen spricht.

Aber Geld – und mit ihm die Fähigkeit, einfach als Aktivistin zu überleben – war ohne Zweifel eine der signifikantesten und kompliziertesten „privaten“ Sorgen, die in all unseren Diskussionen aufkamen.

Zawadi Nyong'o fasste die von den meisten Aktivistinnen nicht ausgesprochenen Ängste ums Geld zusammen:

Ich habe Angst, dass ich mir niemals den Lebensstil leisten kann, den ich will. Dass ich nicht in der Lage sein werde, mich selbst oder meine Familie finanziell zu versorgen. Weil Einsatz für soziale Gerechtigkeit nicht bezahlt wird.

Tatsächlich sind viele Aktivistinnen mit einer krassen Entscheidung konfrontiert: Sie müssen einen Weg finden, ihren Aktivismus zu leben und gleichzeitig die Rechnungen zahlen zu können, oder sie müssen für eine Zeit oder für immer aus dem Aktivismus aussteigen.

Oft führt ein lebensveränderndes Ereignis dieses Dilemma herbei, wie beispielsweise die Geburt eines Kindes oder eine Erkrankung in der Familie.

Sonia erzählte uns, wie sie es schaffte, aktiv zu bleiben, während sie ihre Mutter durch eine lähmende Erkrankung hindurch unterstützte:

Meine Mutter hatte Alzheimer. Sie lag fünf Jahre lang im Bett, künstlich ernährt. Das war emotional und finanziell kraftraubend... Mein Vater starb, als ihr Zustand schlechter wurde. Es war etwas Geld übrig, aber ich konnte nicht einfach das Geld ganz aufbrauchen.

Deshalb arbeitete ich in den letzten drei Lebensjahren meiner Mutter wie eine Sklavin, machte alle möglichen Beratungen, weil mein Gehalt nicht ausreichte. Es war kein schlechtes Monatsgehalt, aber es war nicht genug, um die Krise zu bewältigen. Es war innerhalb einer Woche verbraucht.

Aufgrund dessen nahm ich jeden Beratungsauftrag an, um das monatliche Einkommen anzuheben. Ich arbeitete samstags und sonntags, Tag und Nacht, zwei Jahre lang.

Sie fuhr fort zu beschreiben, wie das Ausbalancieren von Aktivismus und Geld die Aktivistinnen oft in eine unhaltbare Position bringt:

Man muss die schwierige Entscheidung treffen, ob man finanziell gut gestellt sein möchte und dafür die politische Stimme und die eigene Autonomie verliert.

Obwohl es schwierig und ermüdend war, gelang es Sonia, ihren Aktivismus fortzuführen. Für andere mag das unmöglich sein. Manche verlassen die Graswurzel-Arbeit komplett, um in Organisationen zu arbeiten, die gute Gehälter und Rentenversicherungen bezahlen.

Keine Aktivistin nimmt solch eine Entscheidung auf die leichte Schulter und es ist oft eine schmerzhaft und von Schuld heimgesuchte Entscheidung.

Auch ist es eine Entscheidung, auf die andere Aktivistinnen manchmal mit Wut, Spott und Verachtung reagieren können.

Den Aktivismus zu verlassen, weil man nach einem angemessenen Lebensstil strebt, erscheint als selbstsüchtig – als ob man die Sache „verraten“ würde –, manchmal sogar, wenn die Aktivistin weiterhin im Menschenrechtssektor arbeitet. Andere Aktivistinnen mögen ihre Identität als Aktivistin aberkennen, indem sie unterstellen, dass sie den Job nur wegen des Geldes genommen hat, dass die Arbeit nicht gefährlich genug sei, dass die Stunden nicht lang genug seien, dass sie einfach nicht genug geopfert hätte, um als eine „richtige“ Aktivistin zu gelten.

Oder sie erkennt sich selbst ihre Identität ab, indem sie sich selbst nicht mehr als Aktivistin erachtet.

Welche Entscheidung in Bezug auf Geld auch immer von einer Aktivistin in den verschiedenen Phasen des Aktivistinnen-Daseins getroffen wird, es ist fast immer ein Balance-Akt.

Verbindungen

Was passiert also, wenn man das gegenteilige Problem hat?

Was, wenn du als Aktivistin Geld hast? Dein eigenes oder die Entscheidungsvollmacht über das von jemand anderem? Und du benutzt das Geld als einen Teil deines Aktivismus. Wie verändert das die Art und Weise, wie du dich selbst wahrnimmst? Wie sehen andere dich?

Weil der Prozess des Geld-Gebens und -Nehmens in der Aktivistinnenwelt belastet ist mit vielen Tabus (Klasse, Macht), löst es viele unangenehme Gefühle aus – Wut, Schuld, Scham, Irritation.

Und es ist natürlich alles relativ. Geld ist eine Ressource, wie jede andere auch. Wie unsere Zeit, unsere Energie, unsere Leidenschaft.

Es kommt darauf an, wofür wir es nutzen, um es mit positiver – oder negativer – Energie zu tränken. Und wie wir, als Aktivistinnen, diese Entscheidungen wahrnehmen.

Vergleiche

In Bosnien-Herzegowina wurden nach dem Kriegsende 1996 weitere Massengräber entdeckt. Eines wurde in der Nähe von Mrkonjić Grad, im Süden von Banja Luka, gefunden, wo ich zu der Zeit lebte.

Seit ich aus Ruanda nach Bosnien gekommen war, hatte ich eine Vorstellung davon, was mich erwartete. Als ich fragte, wie viele Körper entdeckt worden waren, war ich vorbereitet. Mit grimmigem Gesichtsausdruck sagte jemand zu mir, dass sie ein Dutzend oder so gefunden hatten.

Ich war schockiert.

Wie konnten sie das ein Massengrab nennen? Was war das für eine Masse? Meiner Meinung nach konnte man es kein Massengrab nennen, wenn es nicht mindestens hunderte Körper barg. Ansonsten war es nur ein Grab.

Es dauerte eine lange Zeit, bis ich merkte, dass irgendwo auf meinem Weg ein bisschen meiner Humanität verloren gegangen war. Beim Versuch, die vielen Todesfälle zu verarbeiten, hatte ich die Fähigkeit verloren, jedes einzelne Leben als wertvoll anzusehen. Das eine genauso wichtig wie das andere.

Das ist es, was Vergleiche bewirken. Sie entmenschlichen uns. Sie entwerten. Sie bauen falsche Hierarchien von Wichtigkeit auf. Wenn wir Vergleiche ziehen, leugnen wir den Schmerz einiger, um den Schmerz anderer anzuerkennen. Wir kreieren von Natur aus ungleiche Beziehungen.

Aber wie Maureen O'Leary herausstellte (indem sie Marias Gedanken aufgriff, in die Schuhe des Opfers zu steigen), muss Gleichstellung die Basis unserer Arbeit mit anderen bilden:

Nicht dass eine von uns die Retterin ist und die andere das Opfer ... es muss eine wechselseitige, einvernehmliche Reise sein. Es muss gleichberechtigt sein.

Und das bedeutet für uns Aktivistinnen, dass unser Leben, unser Wohlbefinden, unser Glück genauso viel wert ist wie das der anderen, für die wir arbeiten. Und mit denen wir arbeiten.

Wenn wir anders denken, bleiben wir distanziert, separiert, gefangen in einer Kette von Vergleichen, in denen manche für immer oben auf dem Sockel und andere unten sind, gemessen am relativen Leid.

Wenn wir uns niemals wirklich selbst anerkennen, wie können wir jemand anderen aufrichtig wertschätzen?

Und wie können wir uns um unsere eigene Sicherheit kümmern?

Sicher bleiben

Wie können wir über Sicherheit reden?

Ehrlich? Objektiv?

Wo doch für so viele Aktivistinnen „sicher“ aus ihrem Leben herausgerissen wurde. Einmal. Oder tagtäglich.

Als Zeugin. Als Überlebende.

Es gibt nur einen Weg: Wieder einmal müssen wir persönlich werden.

Wir müssen über unsere Ängste sprechen. Was hält uns auf unseren Wegen zurück? Was befreit uns? Was ermüdet uns? Was hat Sicherheit mit Selbstwertgefühl zu tun?

Und wo sind die wenigen, heiligen Orte der Sicherheit?

Tiger^{22*}

Jelena stellte einen von vielen Gründen heraus, warum wir nicht über Ängste sprechen – weil wir sie gar nicht fühlen sollen:

Über Angst zu sprechen ist stigmatisiert, weil Aktivistinnen furchtlos sein sollten. Wir müssen ohne Furcht sein. Weil wir schwach sind, wenn wir Angst empfinden. Und wenn wir schwach sind, sind wir nicht nützlich.

^{22*} Im Originaltitel zitiert die Überschrift den Titel des Gedichts „Tiger Burning Bright“ von William Blake. *Anm. d. Übers.*

Also lasst uns ein Aktivistinnen-Tabu brechen. Lasst uns über Angst reden.

Jede geht mit Angst unterschiedlich um. Oxana ist überwachsam. Sie muss es sein:

Im Sommer 2004 wurde ich unrechtmäßig vom staatlichen Sicherheitsministerium verhaftet und verhört. Sie hielten mich zusammen mit meiner Tochter, die zu dem Zeitpunkt zehn Jahre alt war, fest.

Mehr als vier Stunden lang setzten mich die lokalen Sicherheitsleute unter psychischen Druck, indem sie mich anschrien, mich zu zwingen versuchten, falsche Papiere über die Finanzorganisationen und über die anderen Leiterinnen von öffentlichen Transnistrischen Organisationen zu unterschreiben. Sie zwangen mich in einem Raum zu einer Untersuchung.

Die nächsten zwei Monate danach riefen sie wiederholt nachts bei mir an (ohne etwas zu sagen). Sie warfen Säurelösung, Farbe und Sprengstoff in den Garten des Hauses, in dem meine Familie lebt. Ich erhielt einen anonymen Brief, in dem „Hure“ geschrieben stand.

Deshalb müssen wir jederzeit bereit sein. Du musst immer wachsam sein. Du musst fähig sein, dich schnell anzuziehen.

Wir leben ständig im alarmbereiten Zustand.

Auf der anderen Seite der Welt hallen Oxanas Worte bei Sonia wider:

Wir haben knappe Ressourcen und einfach zu viele Notfälle. Deshalb arbeiten wir in einem Zustand ständiger Alarmbereitschaft.

Angesichts eines Schocks, einer Krise, eines Konflikts steigt das Adrenalin an und wir gehen in den Zustand der Alarmbereitschaft, der Kampf-oder-Flucht-Reaktion. Die erste Reaktion, wenn der Säbelzahn tiger dich in deine Höhle zurückjagt. Du rennst einfach. So schnell wie du kannst. Ohne groß nachzudenken. Und du überlebst.

Es ist eine gute Sache, den Tigern auszuweichen.

Du bleibst sicher.

Doch nur, solange du rennen kannst.

Unter Druck

Krisen neigen dazu lange anzudauern. Und ich meine alle Arten von Krisen. Ob man gegen ein repressives Regime in Burma kämpft, das Gefängnisssystem in den Vereinigten Staaten von Amerika herausfordert, seine Meinung über Menschenrechtsverletzungen im Irak äußert oder Menschen mit HIV in Simbabwe unterstützt.

Nach einer Weile unter konstantem Druck werden der Stress und die Ängste des Alarmzustandes zu viel. Wenn du dermaßen müde bist, hast du keine Zeit dich auszuruhen und zu reflektieren. Zu planen oder eine Strategie aufzubauen. Gefahren zu analysieren.

Du fühlst, dass du eine Entscheidung treffen musst. Du kannst die Arbeit hinwerfen, die du liebst. Und die anderen gewinnen lassen.

Oder du kannst einen Weg finden, den Stress im Griff zu haben und weiterzumachen. Aber das bedeutet in eine andere Form des Daseins zu wechseln.

Für manche Aktivistinnen bedeutet das abzustumpfen und Probleme zu leugnen. Zu akzeptieren und zu tolerieren, dass die Tiger als Teile der Szenerie um dich herum lungern. Das hast du dir selbst eingehandelt.

Du denkst immer öfter: „Warum sollte ich mir über Sicherheit Sorgen machen? Ich habe einfach keine Zeit.“ Oder: „Man kann einfach nichts machen.“

Oder: Dies ist nichts im Vergleich zu Krieg. Wenn es wirklich gefährlich ist. Und wir haben es überlebt, oder nicht? Im Vergleich zu anderen Aktivistin-

nen, die in wirklich schlimmen Gegenden leben wie Tschetschenien. Oder Simbabwe. Irak. Palästina. Darfur. Kolumbien. Afghanistan. Die Liste geht weiter.

Im Vergleich zu den Gefahren, die andere jeden Tag erleben oder in der Vergangenheit erlebten. Für Staša Zajović ist es der Vergleich zu den Frauen, die Srebrenica überlebt haben:

Welches Recht habe ich, mich um meine eigene Sicherheit zu sorgen?

Ich bilde eine Hierarchie der Risiken und denke, dass meine Sicherheit nicht so wichtig ist, weil ich weiß, was anderen während des Krieges passiert ist. Welche Verbrechen an ihnen verübt wurden. Ich weiß nicht, ob dies eine patriarchale Haltung ist oder ob ich moralisch sensibel bin, aber ich schäme mich für die Dinge, die anderen passiert sind – für die Kriegsverbrechen.

Und dies alles beeinflusst mich und meine Gedanken über Sicherheit.

Echte Aktivistinnen sterben für die Sache

Also machen wir mit der Arbeit weiter, versuchen, den Raum zwischen alarmbereit sein, lebendig bleiben und in die Paranoia abgleiten zu finden:

Ich denke, es ist wichtig, zwischen „vorsichtig mit Sicherheit umgehen“ und „paranoid sein“ zu unterscheiden. Ich verweigere mich der Kultur der Paranoia. (Staša)

Manchmal gehen wir bewusst Risiken ein. Weil wir einkalkulieren, dass unsere Arbeit wichtiger als unser Leben ist.

Oder um zu beweisen, dass wir „echte Aktivistinnen“ sind, wie Rauda erklärte:

Für die meisten Aktivistinnen ist man verrückt, wenn man nicht zu den Demonstrationen geht, weil man was anderes zu tun hat, und wenn du

nicht bei einer der Demonstrationen verhaftet wirst – dann bist du keine richtige Aktivistin...

Das muss laut und klar ausgesprochen werden.

Die logische, endgültige Ausweitung der Selbstopferung ist die „ultimative“ Opferung. Für die Sache zu sterben. Märtyrertum. Wenn eine von uns fällt, wird eine andere uns ersetzen.

Und dies ist Teil der unausgesprochenen, tief verwurzelten Aktivistinnenkultur.

Keiner hat gesagt, dass es leicht wird

Menschenrechtsaktivismus ist hart. Das versteht sich von selbst.

Weil es im Grunde immer um Macht geht: Menschenrechtsverletzungen, Missbrauch, Unterlassungen.

Und Menschen mit Macht treffen jeden Tag Entscheidungen.

Manche dieser Entscheidungen nehmen anderen Macht weg. Indem Land von Familien konfisziert wird. Jemandem das Leben genommen wird oder sie fürs Leben gezeichnet werden. Ein Land komplett eingezäunt wird. Tausende bombardiert werden. Einige Menschen abgelehnt und andere unterstützt werden.

Menschenrechtsaktivistinnen haben auch Macht. Wir entscheiden uns dafür, sie dazu zu benützen, aufzustehen und Falsches wiedergutzumachen. In welcher Weise auch immer wir können.

Das heißt aber auch, mitten in die Machtkämpfe hineinzuspringen, die so alt sind wie die Menschheit.

Niemand erwartet, dass es einfach wird.

Aber ich bin mir nicht sicher, ob irgendwer erwartet hat, dass es ständig nur noch härter wird.

Und das wird es. Weil die Welt sich verändert. Immer mehr Regierungen, Gemeinden, Familien treffen Entscheidungen aus Angst. Sie suchen nach einfachen Antworten. Und sie finden sie in Extremen aller Art. Extremistische Religion. Nationalismus. Homophobie. Gewalt. Militarismus.

Für Aktivistinnen bedeutet das mehr Arbeit. Und weniger sichere Orte.

Gewalt gegen Aktivistinnen

Womit müssen sich Aktivistinnen herumschlagen?

Einige Regierungen wählen die einfache Lösung. Sie verbieten jegliche organisierte Menschenrechtsaktivität innerhalb ihrer Grenzen. Punkt.²³

Andere Regierungen, von Simbabwe bis Usbekistan, machen Aktivismus nahezu unmöglich.

Wie?

Mit Gewalt.

Direkt. Oder indirekt, indem sie sich blind stellen, wenn Aktivistinnen von bewaffneten Gruppen oder anderen organisierten kriminellen Gangs überfallen werden. Mitgliedern ihrer eigenen Communities. Ihren eigenen Familien.

²³ Länder wie Burma, Äquatorialguinea, Laos, Nordkorea, Katar und die Vereinigten Arabischen Emirate. *Observatory for the Protection of Human Rights* (2006), S. 475

Auf der ganzen Welt verschwinden Aktivistinnen oder werden schikaniert, eingesperrt, gefoltert und ermordet. Straffrei. Einfach, weil sie im Weg der Machthabenden stehen.

Wobei reine Gewalt nur einer der vielen Wege ist, mit denen Regierungen versuchen, die Aktivistinnen zu unterdrücken und zu kontrollieren.

Aussaat

Wie bricht man eine Aktivistin, ohne offen Gewalt anzuwenden?

Es gibt sehr verschiedene Möglichkeiten. Hier ist eine:

Zweifel säen.

Verleumdung funktioniert. Bringe die lokalen Medien dazu, ein paar Artikel zu veröffentlichen, die suggerieren, dass die Aktivistin Teil eines regierungsfeindlichen ausländischen Plans ist. Oder unpatriotisch. Oder gegen familiäre Werte. Oder ändere die Gesetze, um es unerreichbar schwer zu machen, eine unabhängige Organisation zu führen. Drohe damit, den NGO-Status zurückzuziehen, bis die Organisation sich umstrukturiert, und setze ein regierungstreues Management ein. Friere die Gelder ein. Beschlagnahme Akten. Infiltriere die Mitarbeiterinnen.

Anschuldigungen von finanziellem Missmanagement sind auch besonders effektiv. Denn für eine einzelne Aktivistin oder eine Organisation werden, auch wenn ihr Name reingewaschen wurde, die Gerüchte noch jahrelang weiter wirken.

Rakhee berichtete uns von anderen Bedrohungen für Aktivistinnen, die im zunehmenden Fundamentalismus liegen:

Wir haben einen Zuwachs an Fundamentalisten. In Jordanien wurde die führende Website zu Frauenrechten schon dreimal erfolgreich gehackt.

Einer Partnerin in Marokko wurde das Büro niedergebrannt, ihre Aufzeichnungen, institutionelle Erinnerungen zerstört. Davor wurde unser Partnerbüro in Usbekistan geschlossen. Diese Art von vorsätzlichen ungesetzlichen Schließungen ist Teil des Backlash, dem wir gegenüberstehen.

All diese Maßnahmen sind höchst effektiv. Und einmal in Gang gesetzt, ist es sehr schwer, das Blatt wieder zu wenden und den Schaden zu beheben.

Auf den Zusammenhang kommt es an

Viele Aktivistinnen sind Bedrohungen ausgesetzt. Aber auf den Kontext kommt es an.

Wenn du nach der Arbeit aufbrichst und nicht sicher bist, ob dein Haus noch steht, wenn du zurückkommst. Weil deine Nachbarschaft wieder bombardiert worden ist.

Wenn du die Straße hinuntergehst und jeder anhält und dich anstarrt. Weil du nicht versteckst, wer du bist. Oder wen du liebst.

Wenn durch die Stadt zu fahren bedeutet zu hoffen, dass dein Rollstuhl hineinpasst und das Taxi dich diesmal mitnehmen wird.

Wenn Verbündete sich plötzlich gegen dich wenden, weil deine Arbeit einfach zu ... umstritten ist.

Zusammenhang heißt, dass du dich mit verschiedenen Formen von Unterdrückung und eingeschränkten Wahlmöglichkeiten konfrontiert siehst. Weniger sichere Plätze, an denen du ausruhen und dich erholen kannst. Wieder Hoffnung finden kannst.

Weil du an zu vielen Fronten auf einmal kämpfst.

Kampf an allen Fronten

Lass mich etwas über andere Fronten erzählen.

Die, über die wir nicht intensiv genug sprechen.

Darüber, was passiert, wenn du einerseits für Menschenrechte kämpfst und wenn du dich auf der anderen Seite verteidigen musst gegenüber einer Welt, die dein Aussehen, deine Liebe, deine Wohnform, deinen Glauben ... hasst.

Wenn die Welt, in der du lebst, nicht sicher ist – nicht wegen dem, was du tust – sondern, weil du bist, wie du bist.

Das legt dich lahm, wie Pilar Gonzales über ihren Aktivismus in den USA erklärte:

Eine Sache, die ich normalerweise unternehme, um mich zu stärken? Ich halte mich von weißen Leuten fern, oder weißer Dominanzkultur, und steuere den sicheren Hafen meiner eigenen Kultur an. Beispielsweise ziehe ich mich zu meinen Freundinnen zurück oder in meine Latino-Arbeiterklasse-Community. Ich muss dann Spanisch um mich herum hören und irgendwie werde ich dann daran erinnert, warum ich das tue, was ich tue.

Wegen des Rassismus (und/oder der Altersdiskriminierung), den ich in Reaktion auf meine dunkle Hautfarbe um mich herum erlebe, muss ich mich in mein winziges Apartment zurückziehen oder nur ich selbst sein, um mich zu verjüngen.

Sich selbst zu verteidigen oder Rassismus gegenüber wachsam zu sein, raubt viel Energie. Es ist erschöpfend.

Und wenn du in konservativen Gesellschaften an Tabuthemen arbeitest, wird dein Privatleben einer genauen Prüfung unterzogen und du wirst beurteilt – nicht nur von Seiten deiner Familie, sondern auch von den eigenen Kolleginnen, wie uns Mary Sandasi in Simbabwe erzählte:

Die Tatsache, dass ich alleinerziehend bin, stigmatisiert mich.

Wir sprechen über Sex und Sexualität, HIV und Aids, über sexuelle Gesundheit und Rechte für viele Menschen. Wenn es dazu kommt, mit der Regierung frontal über HIV und Aids zu verhandeln, springen einige Aktivistinnen ab. Sie zeigen abwertendes Verhalten, als seien sie heiliger als andere.

Und wir stehen allein da.

Als alleinstehende Frau in einer traditionellen Gesellschaft empfindet Nighat Kamdar die gleiche Isolation in Pakistan:

Als Single werde ich auch von Leuten aus der Stadt bedrängt – das sind Männer, die in einer anderen NGO oder bei der Regierung arbeiten. Zum Beispiel hat mich eine Zeitung als HIV-Positive bezeichnet, da ich mit HIV-positiven Menschen arbeite. Der Grund, dass sie speziell mich aus meiner Organisation herausgegriffen haben, liegt darin, dass ich Single bin ... Sie dachten sich, wenn sie dieses Gerücht streuen, werde ich schnell als schlechter Charakter stigmatisiert sein.

Bernedette erzählte uns von der Art und Weise, wie indigene Aktivistinnen in Südafrika unsichtbar gemacht werden:

Mitglieder der Urbevölkerungen haben Extralasten zu tragen. Beispielsweise wurden die Koi-San-Leute in Botswana wegen Diamantenminen von ihrem Land vertrieben und in Reservate gepfercht. Die Welt scheint sich inmitten all ihrer Entartungen nicht weiter darum zu kümmern. Aber stell dir die Auswirkungen der Zwangsumsiedlung vor, die sich dann wieder in Gender Gewalt umwandelt. Und die Koi-San-Aktivistinnen können nicht ausbrechen. Ihnen fehlen Ressourcen und sie sind unsichtbar gemacht worden. Sie werden immer noch behandelt wie Schädlinge, sogar von fortschrittlichen Regierungen.

Aktivistinnen, die als Sexarbeiterinnen tätig sind, werden sowohl wegen ihres Berufs als auch wegen ihres Aktivismus von verschiedenen Seiten bedroht, erläuterte Jo:

Das Problem der Gewalt gegenüber Sexarbeiterinnen und ihren Unterstützerinnen ist ernst und wird unterschätzt. Für viele Sexarbeiterinnen ist Gewaltandrohung ständig präsent. Viele meinen, dass die Gewalt hauptsächlich von ihren Kunden, Chefs und Partnern ausgeht. Die Sexarbeiterinnen selbst geben jedoch die Polizisten als die Gewalttätigsten an. Die Sprecherin des Netzwerkes von Sexarbeiterinnen-Projekten sagt:

„Weltweit geben Sexarbeiterinnen den Staat als die Nr. 1 in der Verletzung ihrer Rechte an. Polizeilicher Missbrauch, sexueller Missbrauch, Erpressung sowie institutionelle Schikane, sogar an Orten, wo Sexarbeit kein Verbrechen ist, ist ein immerwährendes Problem.“

Für Aktivistinnen setzen sich die Sicherheitsprobleme aus verschiedenen Teilen zusammen, da du als Aktivistin nicht nur für die Polizei ein sichtbares Ziel bist, sondern auch für örtliche Angestellte und Geschäftsinhaber, die durch den Aktivismus bedroht sind:

„Aktivismus beginnt für viele in gefährlichen Umfeldern – für mich in der ersten Welt waren das Crack-Häuser, Clubhäuser von Gangs, unhygienische Sexindustrieplätze und Situationen, die mich in den Gewaltbereich von Zivilisten führten (Scheinkunden, Leute, die Angst hatten, dass ich ihr Drogen-/Sex-Geschäft gefährde).“

Natasha Jiménez beschrieb die „Kette der Marginalisierung“ – die zutiefst in Diskriminierung und Desinformation wurzelt –, mit der Transgender-Aktivistinnen in Costa Rica konfrontiert sind.

Das größte Hindernis meiner Arbeit als Aktivistin entstand durch die transphoben Gefühle in verschiedenen Institutionen Costas Ricas (Familie, Kirche, Gesundheitsdienste, der Rechtsprechung, den Medien etc.), die die Trans- und Intersex-Bevölkerung diskriminieren und an den Rand

drängen, ohne sich auch nur eine Minute Zeit zu nehmen, um zu verstehen, was das für uns bedeutet oder was unsere Bedürfnisse sind. Sie kümmern sich einfach nicht darum.

Viele Transleute haben nur eine sehr kleine Chance, eine Ausbildung zu bekommen, und das heißt im Umkehrschluss, dass sie keine Aussicht auf einen Arbeitsplatz haben – außer als Sexarbeiterinnen.

Wie man sieht, gibt es eine Kette der Marginalisierung.

Und es gibt Mengen falscher und fehlender Informationen zu diesem Thema, aber diejenigen von uns, die versuchen es ans Licht zu bringen, werden lächerlich gemacht und in Verruf gebracht.

Wenn wir als Aktivistinnen nicht unsere jeweiligen Wirklichkeiten anerkennen, werden wir schnell Teil des Systems, das uns alle zusammen ablehnt und diskreditiert. Wir werden dann selbst zu Unterdrückterinnen.

Sichere Orte

Wann also fühlen Aktivistinnen sich sicher?

Sich zu treffen, ist unglaublich wichtig.

Für viele ist das erste Zusammentreffen mit anderen Aktivistinnen das erste Mal in ihrem Leben, dass sie sich sicher fühlen – nicht nur durch die Anzahl, sondern vor allem durch die gemeinsamen Erfahrungen. Und ein gemeinsames Ziel.

Vesna Draženović fühlte sich im Autonomous Women's Center in Belgrad das erste Mal wirklich sicher:

Als ich das erste Mal ins Frauenzentrum kam, um an einem Workshop zu Gewalt gegen Mädchen und sexuelle Gewalt teilzunehmen, war es für

mich das erste Mal, dass ich von so einer Einrichtung hörte. Ich war selbst Missbrauchsoffer vor und während dieser Zeit.

Und als ich da war und den Workshop erlebte, wusste ich: Das ist es. Hier war ich sicher.

Aber solche sicheren Plätze stehen in der eigenen Community nicht immer zur Verfügung. Stattdessen treffen sich viele Aktivistinnen auf Konferenzen und Zusammenkünften, wie Rita Thapa uns berichtete:

Die Orte, die uns eigentlich Zuflucht geben sollten, sind für mich nicht mehr sicher. Das ist möglicherweise in allen traditionellen Gesellschaften der Fall – außer, wenn es extrem unterstützende Familien gibt. Zum Ausruhen ist normalerweise das Elternhaus gedacht, aber für jemanden wie mich, die ich nirgendwo Verständnis finde, gibt es keine Ruhezonen...

Es ist nur der internationale Zusammenhang, auf Konferenzen, Treffen... wo ich mich verbinden kann.

Jelena Poštic wiederholte Ritas Worte, als sie über die Vorbereitung einer Konferenz sprach, auf der Aktivistinnen über verschiedene Genderformen, alle eingeschlossen, und das Recht zur Selbstbestimmung sprechen konnten:

Die Konferenz stärkte die Leute. Es war ein sicherer Ort, an dem wir über unsere Einschränkungen diskutieren konnten. Das hat viel Energie gegeben, vor allem weil es einen freien Raum eröffnete, sich frei und unbeschwert auszudrücken.

Für Staša ist Sicherheit eine einfache Sache. Als Aktivistinnen schaffen wir sie gemeinsam, als Teil unserer Arbeit:

Wir sind unsere gegenseitigen Schutzschilde.

Als ich Frauen aus Srebrenica nach Belgrad eingeladen hatte, habe ich sie beschützt. Und das Gefühl, sie schützen zu können, half mir meine

Angst loszulassen. So nehmen wir uns gegenseitig die Angst. Indem wir uns täglich zuhören, verringern wir sie. Friedenspolitik kann durch neue, kleine Dinge, wie zusammen Kaffee zu trinken, verbreitet werden; indem wir das tun, verwehren wir uns gegen den staatlichen Konsens und lehnen ihn ab.

Nachdem wir Frauen aus Srebrenica nach Belgrad gebracht hatten, erzählten sie mir, dass niemand ihnen glaubte, wenn sie sagten, sie seien in Belgrad. Aber weil wir ihnen das Gefühl von Sicherheit vermittelten, würden sie uns sogar ihre Töchter geben...

Emily würde zustimmen. Sie erzählte uns, dass Sicherheit darin liegt, eine Gemeinschaft von Aktivistinnen zu schaffen oder sich ihr anzuschließen:

Von den vielen Gründen, warum Menschen zu Aktivistinnen werden, ist die Erkenntnis, dass die Welt, in der wir leben, genau deine Person hasst – dein Fleisch, Blut und Knochen, einfach weil du harmloserweise liebst, wen du liebst – sicherlich die größte Motivation.

Diese Erkenntnis kann viele Formen annehmen, aber oft passiert sie in Verbindung mit der universellen menschlichen Erfahrung, dich zum ersten Mal zu verlieben. Sobald man „entdeckt“ wurde oder sein „Coming-Out“ hatte, wird früher oder später jemand seine Missbilligung – und oft Hass – dir gegenüber ausdrücken.

Oft ist es deine eigene Familie, die als erstes sich von dir abwendet.

Wenn du dich einmal geoutet hast, kann deine Familie dich ablehnen und/oder dich rausschmeißen – dich obdachlos enden lassen. Andere lassen ihre Kinder festnehmen, schlagen und verfolgen, für das Verbrechen, Schande über die Familie gebracht zu haben. Oder sie lassen sie einweisen und mit grausamen und inhumanen Methoden wie Elektroschocks behandeln.

Oder sie entscheiden sich, dich zu Hause zu behalten, aber organisieren alles für eine „korrigierende“ Vergewaltigung – manchmal durch andere

Familienmitglieder wie beispielsweise einen älteren Bruder – oder eine schnelle Zwangsheirat.

Welche Optionen bleiben in diesen Situationen übrig?

Das ist, was dich ganz, klar im Kopf und sicher erhält:

Du wirst eine Aktivistin. Wenn es eine queere Aktivistinnengemeinschaft gibt, schließt du dich ihr an. Und wenn es keine gibt, gründest du eine.

Du erschaffst dir eine neue Familie ...

Generationen

Wir sind eine Familie

Familien sind kompliziert.

Wir brauchen sie. Wir schieben sie weg, dann lassen wir sie wieder in unser Leben. Manchmal leugnen wir sie.

Manchmal verleugnen sie uns. Dafür, wer wir sind – wir schwimmen gegen den Strom, erheben die Stimme trotz des Risikos... alles eben. Dafür, wen wir uns entschieden haben zu lieben. Dafür, wie wir leben.

Manche Familien sind unser Fels. Sie sind liebevoll, stolz und oftmals schwer geprüft. Sie sind eine Quelle für Stärke und Trost.

Die meisten Familien sind irgendwo dazwischen, machen uns abwechselnd verrückt und erinnern uns in einem anderen Augenblick an diese wertvolle, zarte Verbindung des Herzens. Die eine, ohne die wir nicht leben können. Dies sind die Familien, in die wir geboren werden.

Dann gibt es die Familien, die wir uns selber aufbauen. Die wir wählen (oder denken, dass wir sie wählen).

Als Aktivistinnen sind wir füreinander die Familie.

An guten Tagen sind wir ehrlich. Wir sprechen über Solidarität, nennen einander Schwester. Manchmal schaffen wir es sogar zu sagen, dass wir uns gegenseitig lieben.

Wir lachen zusammen und teilen die Intensität, die aus einem gemeinsam errungenen Erfolg entsteht. Und aus den Verlusten. Es ist einfach mehr als Kameraderie.

Aber wir wollen das nicht ansehen, denn dann würden wir andere, kompliziertere und schmerzhaftere Zusammenhänge aufdecken. Mutter-Tochter-Beziehungen fallen einem dazu ein.

Mütter und Töchter

„Schwester“ bedeutet Solidarität. Gleichberechtigung. Damit fühlen wir uns gut.

Über Mütter und Töchter zu sprechen, bereitet uns allerdings etwas Unbehagen.

Es geht letzten Endes um Macht. Wie schwer es für uns Aktivistinnen ist, die Kräfteverhältnisse zwischen uns anzuerkennen und dann auch noch damit umzugehen, erläuterte Sandra Ljubinković:

Innerhalb der Frauenorganisationen ist die Mutter-Tochter-Dynamik ein symbolisches Modell dafür, wie Aktivistinnen sich über Generationen hinweg miteinander verbinden.

Dieses Modell hat mit Hierarchien, Konkurrenz, Kontrolle und Anerkennung zu tun. Wenn eine Tochter die Leiterin werden will, muss sie symbolisch ihre Mutter zur Seite stoßen. Sie muss sie ausmustern.

Mütter auf der anderen Seite setzen ihrerseits Bedingungen, die die Töchter erfüllen sollen, bevor sie ihre Anerkennung erhalten.

Für mich ist das ein Machtmodell. Es hat damit zu tun, das Modell von „Macht haben über jemanden“ aufrecht zu erhalten.

Die Ironie daran ist natürlich, dass diese Dynamik so alt wie die Zeit ist, wie Sonja betonte:

Ein Hauptproblem, das wir in der Gesellschaft erleben, ist die mangelnde Anerkennung von anderen und ihren Fähigkeiten.

Ein klassisches Thema bei der Anerkennung in feministischen Communities ist der Generationswechsel und die Machtweitergabe. Feministinnen haben im Großen und Ganzen Schwierigkeiten mit der generationsbedingten Übergabe.

Wir können leicht das mangelnde Vertrauen bei den „oldies“ erkennen und die Schwierigkeiten in der Machtübergabe von älteren zu jüngeren Führungspersönlichkeiten.

Ich habe eine Theorie dazu ...Ich denke, es hat damit zu tun, dass Übertragung oder Machterbe eine Technik ist. Es ist ein soziales Konstrukt, das für Jahre das Monopol der Männer gewesen ist: die vererbte Rolle des Vaters, das Hauptmerkmal des Patriarchats.

In diesem Modell ist die wichtig, die zuerst da war.

So kann man denken. Was aber bedeutet es, wenn wir einen anderen Weg wählen? Wege, die anerkennen, dass es mehr als diese One-Way-Beziehungen gibt. Dass wir alle gleichberechtigt auf diese Welt kommen. Dass wir uns gegenseitig ergänzen. Alle. Und dass wir deshalb zueinanderkommen.

Diese neuen Denkwege müssen auf gegenseitigem Respekt basieren, wie Sandra vorschlug:

Um die Verhaltensmuster zu ändern, muss unser Ausgangspunkt der gegenseitige Respekt sein. Nur dann können wir über eine Überwindung des alten Modells diskutieren. Denn wenn wir uns gegenseitig respektieren, wird die Frage, wer zuerst da war – und das Hinterfragen des Könnens und der Leistungsfähigkeit der anderen – irrelevant.

Die Frage ist, wie wir diese Welt zu einem besseren Ort werden lassen können, mit den individuellen Authentizitäten einer jeden von uns. Wir alle bringen etwas Unverwechselbares und Schätzenswertes mit. Jede von uns hat viel zu geben.

Wir alle haben einander und dem Rest der Welt wichtige Dinge zu geben.

Der einzige Weg, um zu diesem Ort der Gleichwertigkeit zu gelangen, ist zunächst einmal, unseren heutigen Standort zu bestimmen. Aufrichtig. Das heißt auch, die Mutter-Tochter-Modelle, die wir ständig wiederholen, zuzugeben. Und dann auf die nächste Ebene des Zusammenseins zu wechseln. Auf zu einem neuen Modell.

Bevor wir weitergehen, gibt es trotzdem noch ein Tabu, das wir brechen müssen. Wenn wir hier schon auf der Familien-Straße unterwegs sind ... müssen wir über Väter sprechen.

Väter

Mein Vater war Schriftsteller.

Ich hatte das bis zum heutigen Tag vergessen.

Ich hatte eine ganze Menge über meinen Vater vergessen. Ich war so lange daran gewöhnt, böse auf ihn zu sein. Es ist egal, warum. Wichtig ist nur, dass es eine einfache, bequeme Gewohnheit geworden war. Ihm böse zu sein.

Männern generell. Dafür, dass sie machen, dass ich mich selbst schwach und klein fühle. Wegen der Macht, die sie haben. Gewalttätig zu sein. Zu beschützen oder vorbei zu gehen.

Ich fand die Frauenrechtsecke einfach und bequem. Oft angeheizt durch die geteilte Wut auf gemeinsame Unterdrücker, Männer.

Jedes Mal, wenn jemand den neuesten Trend bei Frauenrechten erwähnte – mit Männern zusammenzuarbeiten –, wurde mir mulmig. Wie kann man so lange und so hart für diesen kleinen und sicheren Ort kämpfen und nun von uns erwarten, dass wir ihn mit Männern teilen? Das ist einfach nicht fair.

Deshalb vermied ich die Idee, mit Männern zusammenzuarbeiten, und sah das als einen Eindringling in die wirkliche Arbeit an. Und ich lehnte die Idee ab, in diesem Buch von Männern zu sprechen.

Wie ich auch Sonias Kommentar über ihren Vater und das, was er ihr über Führungswechsel beibrachte, ablehnte:

Weitergabe von einer Generation zur nächsten ist etwas, das man lernen kann. Und ich sage dies, weil ich in dieser Hinsicht ein biografisches Privileg hatte.

Ich bin die einzige Tochter. Und ich hatte einen fantastischen Vater. Er war eine unglaubliche Persönlichkeit. Ich bin sehr dankbar dafür, dass er mir die Welt bewusst gemacht hat.

Dass er mich stark gemacht hat, Nein zu sagen. Aber auch neugierig genug, um in die Welt hinauszugehen und Abenteuer zu suchen. Er war sehr gut in der Generationsübergabe oder zumindest lernte er, besser zu werden, als er älter wurde. Und ich habe von ihm gelernt.

Ich suchte nach einem Zitat über Mütter und Töchter und Machtwechsel. Und da saß sie und sprach über ihren Vater. Nicht über ihre Mutter. Nun, das würde überhaupt nicht passen. Also entschied ich, diesen Teil wegzulassen. Bis jetzt.

Denn das ist es, wozu Zorn führt. Es macht dich blind für die guten Dinge.

Die Geschenke.

Ich hatte das bis jetzt nicht begriffen.

Ich war so lange Zeit zornig gewesen, dass ich die frühen Morgen und den Haferbrei vergessen hatte, nur wir. Eine wunderschöne Stimme und alberne Witze. Schneengel und Mitternachtsschwimmen am Revere Strand. Ich hatte vergessen, dass mein Vater ein Schriftsteller war. Ein Dichter. Ein Sänger. Ein guter Mann. Ich vergaß, dass ich ihn geliebt hatte.

Und im Vergessen, im Zorn, zerstörte ich einen Teil von mir selbst. Ich wickelte alles Gute und alles Schlechte in ein kleines festes Knäuel und vergaß einfach.

Wenn wir unsere Energie, unsere Kraft aus dem Zorn ziehen, welchen Preis zahlen wir dafür? Was vergessen wir in diesem Prozess? Wo ist die Balance?

Ouyporn Khuankaew sprach darüber, als sie sagte:

Mit Feminismus kriegt man den Kopf, aber nicht das Herz...

Als ich zornig auf meinen Vater wurde, erklärten mir Feministinnen das Patriarchat und wie dieses Verhalten ein Teil des patriarchalen Systems war.

Aber sie haben mir nicht klarmachen können, dass mein Vater nicht so geboren worden war. Er wollte auch keine Menschen verletzen. Er gab mir meinen Körper... Und so meditiere ich für ihn und seine Wiedergeburt.

Wie Ouyporn, sieht auch Indrakanthi Perera einen anderen Weg:

Wenn du als Aktivistin stark involviert bist, bauen sich in dir Wut, Frustrationen und andere negative Gefühle auf. Das heißt, der Aktivismus bezieht seine Energie zeitweise aus Zorn und Leidenschaft.

Aber es gibt auch einen anderen, schwierigeren Weg, den Aktivismus gehen kann, und der ist, auch die Menschlichkeit und die Schwäche des

sogenannten Unterdrückers zu sehen und die Möglichkeit zu schaffen, kreative Aktionen zu entwickeln, die durch positive Energien genährt sind, wie die Schöpferkraft der Konfrontation und Mitgefühl für alle.

Das „Zieh sie runter“-Syndrom

Nur noch eine Sache über Familien:

Familien rangeln und konkurrieren normalerweise um knappe Ressourcen.

Das ist eine natürliche Sache.

Aber es gibt einen feinen Unterschied zwischen gesundem Wettbewerb und Verrat.

Ein Verrat innerhalb unseres Schutzraumes, verübt von denen, die uns schützen sollten; oftmals die einzigen Menschen auf der Welt, auf die du dich verlassen kannst... Das ist verheerend.

Es kann verschiedene Formen haben, von Klatsch und kleinen Gerüchten, die dir in den Rücken fallen, über das Zurückhalten von Informationen bis hin zu offener Gewalt, Schikanen oder falschen Anschuldigungen – dass du Gelder veruntreut hast oder Vetterwirtschaft betreibst. Oftmals sind das dieselben Methoden, mit denen die Regierung versucht, Menschenrechtsaktivistinnen mundtot zu machen.

In Sierra Leone haben sie sogar einen Namen dafür. Sie nennen es das „Zieh sie runter“-Syndrom. Die Motive sind überschaubar, wie Marina Pislakovskaya in Russland andeutet:

Warum brennen Frauen aus? Nun, ein Mangel an Ressourcen ist natürlich ein Teil davon. Aber das grundlegende Thema ist Konkurrenz. Konkurrenz um Geld. Macht. Das ruiniert Teile der Frauenbewegung.

Oftmals werden Frauen heruntergezogen durch Machtkämpfe um die Richtung ihrer eigenen Organisationen. Einige Aktivistinnen fallen hinterher komplett aus. Andere überleben, aber die Erinnerung bleibt kleben, wie Iman uns erzählte:

Ich habe immer gedacht, dass ich die Szene verlassen würde, wenn ich verraten werden würde oder unerwünscht wäre, oder grundlos angegriffen würde, nur so aus Abscheu heraus. Aber all das passierte mir 2005 von sehr nahestehenden Menschen und durch andere Frauen-NGOs. Und ich habe es durchgestanden. Ich dachte, ich würde aussteigen und das Feld räumen – aber ich blieb.

Wie alles andere, über das wir sprechen, ist auch dieses Thema kompliziert und verworren. Weil es oftmals zwei Seiten der Geschichte gibt. Und in einer Aktivistinnenwelt, die so groß und vielfältig wie unsere ist, gibt es natürlich richtige Probleme.

Die Schwierigkeit ist, dass wir noch nicht sehr gut darin sind, sie zu lösen. Und es ist sehr schwer, grausame Worte zurückzunehmen, wenn sie einmal laut ausgesprochen worden sind.

Sporen verdienen

Ich denke, dass ich jetzt eines der größten Probleme junger Aktivistinnen verstehe. Es hat damit zu tun, Respekt zu bekommen.

Weil jede ihre Sporen verdienen muss.

Ich dachte, ich hätte meine Sporen bereits 1995 verdient. Ich war 29. Ich hatte einen Schusswechsel im öden verschneiten Gebirge von Garm in Tadschikistan überstanden. Ich habe zum ersten Team gehört, das ausgesandt wurde, um die georgischen Flüchtlinge zu treffen, die nach der Übernahme von Abchasien zu Tausenden ins Mestia-Tal flüchteten. Ich habe Geister in Ruanda ausgetrieben, sechs Monate nach einem Genozid, der eine Million Tote zurückließ.

Als ich in Bosnien ankam, wähnte ich mich für alles gewappnet.

Als ich aus Kigali kommend in Zagreb eintraf, merkte ich, dass meine neuen Kolleginnen zwar freundlich, aber besorgt waren. Schon bald konnte ich spüren, dass sie dachten: „Wie gut ist sie?“

Ich habe die schlimmste Zeit des Bosnienkrieges nicht miterlebt. Ich werde niemals verstehen können, wie es sich anfühlt, in der Dunkelheit auf den vereisten Straßen des Mount Igman die Heckenschützen auszutricksen oder den Horror der Belagerung Sarajewos zu überstehen.

Wie könnte ich in einem solchen Kriegsgebiet wie diesem allein zurechtkommen? Die Zeit verging und ich dachte, alles lief gut. Aber obwohl ich die Wärme meiner Kolleginnen fühlte und ihre Kollegialität empfand, spürte ich auch noch etwas anderes: einen andauernden Verdacht, dass ich es nicht bringen würde. Ich war einfach zu spät im Krieg eingetroffen, als dass ich ernsthafte Anerkennung bekommen könnte. Dagegen konnte ich nichts tun.

Zumindest solange nicht, bis ich in Liberia als Geisel genommen wurde.

Das war 1996 und der Liberianische Bürgerkrieg dauerte an. Ich hatte Bosnien für einen 6-monatigen Arbeitseinsatz verlassen, um dort die Notversorgung mit Nahrung und generellen Lebensbedürfnissen zu überprüfen.

Achtzehn von uns, aus England, Frankreich, Irland, Liberia, Nordamerika und dem Sudan stammend, betrieben ein Lebensmittellager ganz im Westen, in einem Dorf an der Grenze zu Sierra Leone. Wir kamen spät nachmittags nach Monrovia zurück – schmutzig und erschöpft, aber begeistert, dass wir bis zu einem Dorf durchgekommen waren, das schon für Jahre keine Hilfe mehr erhalten hatte –, auf einer Straße, die erst am Tag zuvor von Rebellenkämpfern gesäubert worden war.

Wir wurden an einem vorgetäuschten Checkpoint aus dem Hinterhalt heraus überfallen.

Am stärksten erinnere ich mich an die Rebellen, die uns anschrien, auszuweichen und uns zu bewegen, und an die sehr großen Gewehre. Ich habe versucht, die Waffen zu benennen, um mir etwas zusammenzureimen. AK-47?^{24*} Raketenwerfer? Später habe ich oft daran gedacht, wie unglaublich jung die Rebellen gewesen waren. Wie sie nach Marihuana stanken. Wie sehr ich meine Zigaretten zurückhaben wollte.

Es wurde Nacht, während sie darüber debattierten, was mit uns geschehen sollte. Letztlich entschieden sie sich dafür, uns durch den Busch zu führen, um vier Stunden später ihren Kommandanten in dessen Lager weiter nördlich zu treffen. Was dann geschah, ist eine längere Geschichte. Was wirklich wichtig war, war, dass niemand verletzt wurde und wir nur kurz dort waren – die UN hatte am nächsten Tag unsere Freilassung erwirkt.

Außer, dass ich den Nikotinentzug verkraftet und rohe Kassava gegessen hatte, habe ich nichts wirklich Erwähnenswertes getan. Man brauchte weder Können noch Mut. Wir waren nur am falschen Ort zur falschen Zeit, es ist einfach passiert.

Als ich nach Bosnien zurückkehrte, hatte sich inzwischen aber Entscheidendes getan: Ich hatte mir meine Sporen verdient.

Ich hatte endlich die unausgesprochene, schwer fassbare Grenzlinie für Respekt in der Arbeit in Kriegsgebieten überschritten – die die jungen, grünen und die erfahrenen, leicht zynischen kriegsmüden Notfallhelferinnen unterscheidet.

Ich hatte die Prüfung bestanden.

Für mich fasst dies das Problem mit dem Respekt zusammen.

Du wirst niemals so recht wissen, wie du ihn verdienen kannst. Es gibt keine Formel. Und wenn du denkst, jetzt hast du deine Zeit abgeleistet, in

^{24*} Awtomat Kalaschnikowa. *Anm. d. Übers.*

Stunden gerechnet, und genug Stürme überstanden, verschieben sich die Zielmarkierungen.

Weil Respekt und Glaubwürdigkeit dir so leicht ent schlüpfen, teilst du sie nicht leicht, wenn du sie einmal erworben hast. Jede, die nach dir kommt, soll sie auch auf diese harte Weise erkämpfen. Abkürzungen sind nicht erlaubt.

Alles, was ich will ... ist ein bisschen Respekt

Alle Aktivistinnen brauchen Respekt. Wir möchten weiterhin lernen und wachsen, das nächste Level erreichen, was auch immer das sein kann, ohne uns ständig beweisen zu müssen.

Und wir möchten auch wissen, was als nächstes ansteht. Dass wir, wenn wir morgen aufstehen, auch weiterhin in der Lage sein werden, die Arbeit zu tun, die wir lieben. Und dass es einen Platz für uns gibt.

Jüngere Aktivistinnen befürchten, dass sie niemals Anerkennung bekommen werden. Sie haben Angst, dass sie es niemals über diese unsichtbare Grenzlinie der Glaubwürdigkeit schaffen werden. Sie wollen wissen, was sie tun müssen, um ihre Sporen zu verdienen, aber niemand kann es ihnen sagen. Es scheint, dass – egal wie hart und wie lange eine arbeitet – es wird niemals genug sein.

Ihre Sorgen sind berechtigt. Wenn eine junge Aktivistin sagt, sie sei müde, angespannt und an der Grenze zum Burnout, erntet sie von älteren Kolleginnen oftmals Unverständnis. Sie hat noch nicht annähernd genug gearbeitet, um so matt zu sein. Sie hat noch nicht genug gesehen. Sie hat sich noch nicht das Recht erworben, erschöpft zu sein.

Jüngere Aktivistinnen wollen wissen, ob es einen Weg gibt, aktiv zu sein und gesund zu bleiben. Sie wollen wissen, ob es einen Weg gibt, die Arbeit zu tun, die sie lieben, und trotzdem eine Familie zu haben oder Geld, um ihre

Ausbildung zu beenden. Kirsten Westby fasst dies in ihrer Geschichte über Aktivismus und Burnout zusammen.

Meine Jahre als internationale Frauenrechtsaktivistin waren augenöffnend. Nie zuvor war ich so inspiriert, so hingerissen von den Leistungen meiner Kolleginnen.

Aber auch so tiefgreifend erschöpft und ausgelaugt.

In meinem vierten Jahr spürte ich, dass ich ausgebrannt war. Ich freute mich morgens nicht mehr darauf, zur Arbeit zu gehen. Ich blickte auf meine Mentorinnen und fragte mich, wie sie es geschafft hatten, das Spiel über mehr als zwanzig Jahre zu spielen, und sah die Opfer, die sie in ihrem Leben gebracht hatten und das miese Spiel, das sie mit ihrer Gesundheit betrieben.

Aber Aktivistinnen aller Altersgruppen scheinen sich einig zu sein, dass sich die Zeiten ändern. Die nächsten Generationen untersuchen die „alten“ Aktivismusmodelle kritisch und suchen nach neuen Wegen, wie Ariane kommentierte:

Aktivismus hat sich gewandelt – jüngere Aktivistinnen möchten eine Familie gründen... sie wollen ihren Kuchen haben und ihn auch essen. Die Arbeit wird weitergehen, aber nicht auf die Art und Weise, wie ich sie verstand.

Die neue Generation bringt auch neue Ideen ein – sie verschieben Grenzlinien und hinterfragen... alles. Das kann nur gut sein.

Aber es gibt nur zwei Wege, wie dieser Wandel vor sich gehen kann.

Entweder werden wir eine schmerzhaft Trennung haben, nach unseren Mütter-Töchter-Modellen. Modellen, die uns zwingen, das abzulehnen, was vorher war, um etwas neues aufbauen zu können.

Oder wir feiern, wie weit wir gekommen sind. Dass eine gesamte Generation von Aktivistinnen den Raum geschaffen hat, den wir hier und heute haben, um einen Wandel anzustoßen. Und wir ändern uns zusammen, wie Sandra vorschlug:

Wie können wir die Feministinnen der 60er und 70er Jahre ablehnen? Ohne sie wäre ich nicht hier ... Weißt du, wir müssen uns nicht mögen – wir müssen uns nur respektieren. Wir müssen unsere eigenen verinnerlichen, patriarchalen Muster ändern, um voranzukommen – sonst denken wir zu klein ...

Ältere Aktivistinnen machen sich Sorgen darum, ihren hart erkämpften Respekt zu verlieren. Sie haben Angst, dass sie, wenn sie altern, nicht länger wertgeschätzt werden. Charlotte Bunch stellte diesen Zusammenhang her, als sie sehr offen und ohne Umschweife über die Angst vor dem Altern in vielen Kulturen sprach:

Es ist beschwerlich, sich mit dem eigenen Altern zu beschäftigen. Bis auf einige Ausnahmen in Afrika und Asien gibt es überall Angst vor dem Alter und die Dominanz der Jugend... eine obsessive Jugendkultur in vielen Teilen des modernen Lebens.

Ich glaube, dass Teile dieser Angst darin liegen, dass man nicht in den Spiegel gucken und sich selbst altern sehen will. Du willst mir nicht ins Auge sehen – um nicht zu erkennen, dass du selbst auch davon betroffen bist. Wir wertschätzen den Altersprozess nicht.

Und in diesem Sinne wertschätzen wir auch alternde Frauen nicht.

Ältere Aktivistinnen machen sich auch Sorgen um ihre Zukunft. Nach so vielen Jahren der Hingabe an die Sache, dem Aufbau einer Organisation durch nichts als bloße Willenskraft und Leidenschaft, haben sie Angst vor dem, was passieren wird, wenn sie gehen. Wenn deine Arbeit dein Leben ist, ist es das, wo deine Energie hineingeflossen ist.

Hinzu kommt, dass sich viele Aktivistinnen keinen Ruhestand leisten können– die meisten haben keine Rente und keine andere Einkommensquelle. Wenige haben eine Krankenversicherung. Viele haben nicht einmal „ein Zimmer für sich allein“, um sich im Alter zurückzuziehen.

Das sind Themen, die alle Aktivistinnen schlussendlich betreffen.

Jede in der Bewegung scheint jedoch extrem besorgt zu sein, wenn es für eine alte Führungspersönlichkeit an der Zeit ist, das Staffelholz an die nächste Generation abzugeben.

Leitungswechsel

Mir nach

Wenn wir über den Wechsel in Leitungspositionen sprechen, müssen wir damit anfangen, dass wir über die Führungspersonen sprechen.

Hier liegt das Problem bei dem Führungswechsel: Die momentanen Arbeitsweisen sind nicht nur unglaublich anspruchsvoll – sie benötigen auch noch ein Übermaß an nahezu unmenschlicher Energie.

Um es beim Namen zu nennen: Jede führende Aktivistin leistet die Arbeit von zwei oder drei Leuten, und das lässt wenig Raum für irgendetwas anderes.

Das sind nicht nur harte, unattraktive Aufgaben. Es ist auch angsteinflößend.

Rakhee erzählte uns:

Wir haben festgestellt, dass in vielen Organisationen die Leiterinnen üblicherweise überlastet sind, weil sie viele verschiedene Rollen einnehmen. Und sie haben mit beidem, der externen und der internen Umgebung, zu tun. Zusätzlich zu ihrer alltäglichen Arbeit haben sie viele andere Aufgaben zu erledigen, wie z.B. Anträge schreiben, Fundraising, Lobby-

arbeit, Berichte schreiben. Rechenschaftspflicht sowohl nach innen als auch den Geldgeberinnen gegenüber. Projektübersicht wie auch Kleinkram aus dem Projektmanagement. Wir sehen, dass all dies entweder auf den Schultern einer Person lastet oder auf einer Handvoll Einzelpersonen an der Spitze. All diese Rollen spielen zu müssen ist besonders erdrückend, weil du dich selbst zwischen all den Rollen zerreißt – Grundlagenarbeit machen und sich gleichzeitig gegenüber Themen und Geldgeberinnen vertreten. All das muss in 24 Stunden an sieben Tagen in der Woche geschehen – Familienleben inklusive.

Selbstfürsorge steht also erst am Ende der Liste. Zuerst kommt der Aktivismus und alles, was dazu gehört; dann die Familie. Und erst dann... die Frauen selbst.

Und wenn das der Job ist, um den es geht, betonte Rita, wer will dann schon das Risiko tragen?

Ich suche in den nächsten drei oder vier Jahren eine Nachfolgerin für TEWA und Nagarik Aawaz – aber wer will das Risiko tragen?

Wenn du einmal eine gefunden hast, die bereit ist, die Nachfolge als Leiterin anzutreten, fuhr Rita fort, musst du immer noch einen letzten, auslaufenden Schubs vorbereiten – du musst nämlich sicherstellen, dass du eine Organisation hast, die du übergeben kannst:

Und ich muss sicherstellen, dass genug Geld da ist, besonders wenn die finanzielle Unterstützung ausschließlich projektorientiert ist.

Und noch eine Sache zur Leitungsposition: Es ist richtig einsam da oben.

Du darfst dich nicht über die harte Arbeit beschweren, insbesondere nicht, wenn es deine Idee war. Und wie Djingarey Maiga betont, weil Anführerinnen oftmals Vorbilder sind – ob sie wollen oder nicht. Sie spüren den Druck, für die anderen da zu sein, die zu ihnen aufschauen. Sie müssen immer funktionieren.

Das fordert seinen Tribut. Anne-Laurence Lacroix hat mir über eine führende Aktivistin, die sie kennt, berichtet:

Aufgrund ihrer Position in der Gemeinschaft kann sie nicht formulieren, was sie durchgemacht hat. Sie muss sich als Führungsperson zeigen. Sie hat keine Möglichkeit – und niemanden –, um auszudrücken, wie sehr sie gelitten hat.

Selbst in diesen seltenen Momenten, wo du unter Freundinnen bist, mit denen du über deinen Stress sprechen kannst, erinnerst du dich selbst daran, dass dies nun mal ein Teil deines Jobs als Aktivistin ist, wie Kaari Murungi hervorhob:

Wenn ich Stress empfinde, spreche ich meistens mit meinen Aktivistinnen-freundinnen, die genauso schikaniert werden, und wir erinnern uns gegenseitig daran, dass Menschenrechtsarbeit gewisse Opfer verlangt. Wir haben diesen Weg eingeschlagen und deshalb müssen wir passende Mechanismen finden oder aufhören.

Wenn also die Zeit zu gehen naht – ob du nun willst oder nicht –, stehst du vor einer riesigen Herausforderung. Einer, die man nicht immer mitteilen kann.

Und wieder sind viele Probleme sehr persönlich.

Wie geht es weiter?

Jelena hat das Problem mit der Übergabe der Leitung am besten zusammengefasst, so wie wir es von vielen Aktivistinnen gehört haben. Es geht darum, den sicheren Raum, den du dir selbst geschaffen hast, zu verlassen:

Oft hört man von einer Leiterin, die dicht an ihrer Organisation klebt und sogar andere zur Seite schubst – nur um selbst in der Position zu bleiben.

Also wo ist das Problem?

Wir müssen im Kopf behalten, dass die gleichen führenden Frauen, von denen wir uns wünschen, dass sie abgeben, diejenigen sind, die alles auf ihrem Rücken aufgebaut und alles riskiert haben, ihr Leben, ihre Gesundheit, und auch oft ihre Familien und Partnerschaften verloren haben.

Die Organisationen, die sie aufgebaut haben, sind die Freiräume, die auch wir für uns gebaut haben. Das sind die Orte, wo wir uns wohl fühlen, wo wir SIND. Wo wir akzeptiert werden, auch wenn der Rest der Gesellschaft uns ablehnt. Die Bindungen und Beziehungen, die wir durch diese Arbeit gewonnen haben, sind unsere Unterstützungssysteme.

Und nun, nach so vielen Jahren, in denen du als Vorkämpferin alles für die Rechte von Frauen gegeben hast, wirst du gebeten zu gehen.

Charlotte Bunch fügte den Rest hinzu. Es geht um die Perspektive, was danach kommt:

Es wird viel geredet über den Leitungswechsel in Organisationen. Ältere Führungsfrauen geben ihre Macht nicht gut oder nicht früh genug weiter. Ich habe mir Gedanken über die Gründe hierfür gemacht ...

Ich denke, es hat eine Menge mit fehlenden Plätzen für ältere Feministinnen zu tun. Wohin soll eine Leiterin gehen, wenn sie die Führungsaufgaben in ihrer Organisation abgegeben hat?

Manche waren nicht nur Leiterinnen ihrer eigenen Organisationen, sondern haben auch Schlüsselrollen in der Bewegung und in Netzwerken gehabt.

Sie sind Teil des Gewebes und der Geschichte der Bewegung. Wir haben in unserer Bewegung noch keine gute Struktur hierfür – weder auf lokaler noch auf internationaler Ebene. Wir fordern die Frauen auf, die Macht abzugeben, aber wo sollen sie hin?

Wenn wir meinen, dass es nicht genug Unterstützung für junge Frauen gibt, dann ist das nichts im Vergleich zu den älteren Frauen, wenn sie ihre überlasteten, überarbeiteten Vollzeit-Jobs verlassen. Sie haben immer noch eine Menge zu geben, aber man muss erkennen, dass sie nicht mehr so viel und so hart arbeiten können.

Viele Frauen meiner Generation, einige davon Gründerinnen des globalen Prozesses in den 80er und 90er Jahren, zählen heute zu der kritischen Masse von Frauen in dem Alter.

Außerdem gibt es eine kritische Masse von Frauen aus der mittleren Generation, in ihren 30ern und 40ern, die an dem Punkt sind, wo sie Führung übernehmen möchten. Sie brauchen dafür Raum. Themen kommen eben an die Oberfläche, wenn eine kritische Masse entstanden ist.

Aber wie bleiben wir engagiert, nehmen eine Rolle ein, wenn wir nicht der leitende Kopf einer Organisation sind?

Gibt es eine Rolle für Menschen, wenn sie alt werden? Können sie ihre Erfahrungen auf eine sinnvolle Weise einbringen?

Wir werden nicht die Art von Machtübergabe erleben, die wir brauchen, wenn wir uns nicht mit diesem Thema befassen.

Nur für Mitglieder?

Wir haben es bis auf die Knochen gespürt

Susan und Albert haben ihre letzten 18 Jahre damit zugebracht, Glück zu erschaffen.

Sie haben ihr Haus zu einem Retreat für 400 Aktivistinnen und Aktivisten gemacht, das ihnen eine Möglichkeit für Trost, Ruhe und Spiel bietet. Eine Möglichkeit, sich selbst wieder zu entdecken und nur zu sein. Ihre Körper wieder zu spüren. Zu tanzen.

Sie haben es ohne Vorbehalt getan. Sie haben ihr Herz, ihre Energie und ihre Ressourcen in diesen Ort gesteckt, um die Welt besser zu machen.

Aber sie verloren die Fassung, als ich sie Aktivisten genannt habe. Wir saßen zusammen in Windcall und plauderten über Atempausen und Rückzugszeiten, während der Rauch von Waldbränden die Berge um uns herum einhüllte.

Ich fragte Susan, warum sie sich selbst nicht als Aktivistin bezeichnet. Sie dachte einen Moment nach und sagte:

Es geht um Privilegien. Ich habe ein Privileg. Ich lebe nicht mittendrin von allem, ich muss nicht ums Überleben kämpfen. Ich tue das, weil ich es will. Weil ich es gewählt habe.

Also wer ist nun eine Aktivistin? Wer entscheidet das? Wann hast du das Recht, dich selbst Aktivistin zu nennen?

Was ist der Unterschied zwischen einer Menschenrechtsaktivistin, einer Hilfsarbeiterin, einer Künstlerin, einer Wissenschaftlerin, einer Sozialarbeiterin, einer Journalistin, einer Spenderin?

Das ist die Sache mit dem Aktivismus.

Es ist kein Mitgliedsverein. Wir können nicht wählen, wer Aktivistin ist – und wer nicht.

Die Möglichkeit, aufzustehen und das Richtige zu tun – aktiv zu werden –, steckt in jedem Menschen.

Fast jede tut es irgendwann in ihrem Leben. Sie wird wütend, steht auf und sagt Nein. Ich werde mich nicht nach hinten in den Bus setzen.

Oder Ja. Ich werde heute bei dir bleiben. In Stille. Um Frieden bitten.

Einige tauchen rein und wieder raus.

Manche, wie Cindy Ewing und Luchie Tizcon, geben ihrem Aktivismus in verschiedenen Abschnitten ihres Lebens verschiedene Gestalten.

Manche machen ihn zu ihrem Lebenswerk. Aus der Leidenschaft heraus, Balance herzustellen, einen Missstand zu verbessern. Von dem Kampf zum Beenden der Brandrodung am Amazonas bis hin zum Aufspüren von Vermissten in Sri Lanka.

Es macht nicht wirklich einen Unterschied, in welcher Ecke wir zu kämpfen beginnen.

Meist liegen unsere Leidenschaften in unseren eigenen Biografien begründet. Unseren Geschichten und Erfahrungen. Unser Sinn für Ungerechtigkeit ist von klein auf gewachsen. Durch einen Schlag ins Gesicht. Den rauhen Händen eines Onkels. Einen vermissten Sohn. Eine Schwester im Gefängnis.

Aus dem Begreifen, dass wir wichtig sind, dass wir existieren, schöpfen wir die Kraft, die Welt zu verändern. Sonia hat es am besten benannt:

Meine Geschichte ähnelt sehr den anderen meiner Generation.

Es war in den 60er Jahren. In dieser Zeit Aktivistin zu werden, war irgendwie besonders.

In vielen Teilen der Welt waren Studenten und Studentinnen auf den Straßen. Paris wurde auf den Kopf gestellt. In Brasilien waren wir auch noch gegen die Diktatur auf der Straße.

Mich hat der Feminismus erwischt, als ich 1973 nach Frankreich ging. Das war ein sehr besonderer Moment. Feminismus lag in der Luft. In der Universität sprangen junge und weniger junge Feministinnen auf und schrien, wann auch immer ein Professor in eine Manifestation des Patriarchats oder von Sexismus abrutschte. Das war die Zeit der Demonstrationen für das Recht auf legale Abtreibung. Da waren diese Demonstrationen, wo ich all die berühmten Frauen wie Simone de Beauvoir und Delphine Seyrig sah.

So bin ich mit den feministischen Ideen auf eine sehr lebendige und heftige Weise in Kontakt gekommen. Und dann begriff ich plötzlich: Oh je, da ist was dran, eine Frau zu sein und sich eigenartig zu fühlen... das ergibt Sinn...

Ich glaube, dass mich und andere meiner Generation tatsächlich sehr persönliche Dinge motivierten.

Es ging darum herauszufinden, was falsch daran ist, als Frau in einer Welt wie dieser zu sein. Es war wirklich ein wagemutiger Schritt, das zu verkraften, was französische Feministinnen „das Unglück eine Frau zu sein“ nannten. Die waghalsige Suche reichte von täglichen Dingen, wie nicht allein in einer Bar oder einem Restaurant sitzen zu können, bis zu weitaus strukturellen und schwierigeren Bereichen wie Sexualität,

Abtreibung und all die anderen Aufgaben, mit denen wir in der Zeit zu tun hatten.

Ich fing in feministischen Selbsterfahrungsgruppen an: Wir saßen zusammen und versuchten herauszufinden, was hinter dem Unglück, eine Frau zu sein, lag, und Theorien zu finden, die uns helfen konnten, ein Frausein zu entdecken in einer Welt, in die wir nicht als vollständige Personen passten.

So begann für mich der Feminismus vollauf mit dem Mantra: Das Private ist politisch. Mein Körper gehört mir. Das war nicht nur Rhetorik. Wir haben es bis auf die Knochen gespürt. Ich habe es bis auf die Knochen gespürt.

Jede Aktivismusgeschichte hat ihre eigene Kraft. Wir haben begriffen, dass jede eine Aktivistin sein kann – für eine Minute oder lebenslang. Welchen Weg wir auch immer einschlagen.

Das zu erkennen, vermindert uns nicht. Es verbindet uns.

Kästchen ankreuzen

Als wir dieses Projekt starteten, wussten wir, dass es schwer werden würde. Aber eine Sache war zumindest klar: Wir sprachen über Menschenrechtsaktivistinnen.

Und das waren diejenigen, die wir anfangs auch interviewt haben. Frauen, die sich selbst als Menschenrechtsaktivistinnen verstanden haben.

Dann begannen wir nach der Definition von Aktivismus zu fragen. Und später, als wir über die Begrenzung der Geschlechter auf nur zwei sprachen und mit Transgender- und Intersex-Aktivistinnen arbeiteten, fragten wir uns, was wir unter Frau verstehen.

Während wir letztes Jahr über ihre Gedanken zu nachhaltigem Queer-Aktivismus diskutierten, erwähnte Emily das binäre Gender-Modell. Zu

dem Zeitpunkt hatte ich keine Ahnung, wovon sie sprach. Ich blätterte still in meinem geistigen Lexikon über feministische und Frauenrechte nach. Nichts. Ich wühlte in dem LGBTIQ-Korb. Leer.

Mit einiger Bestürzung habe ich sie letztlich unterbrochen und gefragt, was sie meine – männlich und weiblich sind zwei Geschlechter. Das heißt binär – wo liegt also das Problem?

Sie erklärte, dass wir, wenn wir weiterhin nur von der begrenzten Vorstellung männlich und weiblich ausgehen, die Aktivistinnen übergehen, die sich mit anderen Geschlechtern identifizieren. Oder dass wir sie gar zwingen, unsere engen Vorstellungen von Gender zu übernehmen.

Das war extrem besorgniserregend. Wir schrieben doch über Frauenaktivisten... über Frauenrechte.

Oder nicht?

Ich habe weiterhin versucht, diese Ausnahmen zurück in eine kleine Schublade zu stopfen, damit sie zu der Idee von Frauenrechten passten. Die Art, mit der ich leben konnte.

Die gleichen Schubladen, die Anissa als so begrenzend empfand:

Man ist oft – ausdrücklich oder unterschwellig – aufgefordert, in eine der folgenden Schemen zu passen: homo/hetero/bi. Trans- oder Intersex-Aktivistinnen haben die Gleichung verkompliziert, dadurch, dass sie die Gender-Identität zu dem Bild der sexuellen Orientierung addiert haben. Oft – viel zu oft – sind einzelne aufgefordert, das Kreuz an nur einer Stelle zu machen.

Sie erinnerte uns außerdem daran... *dass wir bequemerweise sexuell Abstinente vergessen, die sowohl das Heteronormative wie zwingende Sexualität in Frage stellen.*²⁵

²⁵ Hélie, A. (2006)

Sally Gross wiederholte diesen Punkt:

Intersex stellt die grundlegende Voraussetzung in Frage, dass es zwei Ankreuzkästchen gibt, und nur zwei. Denn die Wahrheit ist, dass die Ankreuzkästchen für die meisten Menschen funktionieren, aber es gibt eine größere Vielfalt als das, um zu beschreiben, was die Natur hervorbringt.

Am Ende haben wir festgestellt, dass unsere Arbeit letztlich um Menschenrechtsaktivismus geht. Aus der Perspektive von einer Reihe von Aktivistinnen. Vieler, die sich selbst als Frauenrechtlerinnen bezeichnen würden – und vieler, die noch nicht einmal angefangen haben, die Idee des binären Genders zu diskutieren und zu hinterfragen.

Und einiger, die es grundsätzlich ablehnen, das Kreuz bei „weiblich“ oder „männlich“ zu setzen. Sie passen nicht in den Mainstream und den traditionellen Rahmen von Frauenrechtsaktivismus.

Denn es stellte sich heraus, dass für sie schon die Vorstellung, eingepasst zu werden in diesen Rahmen, ein großer Teil des Problems ist.

Es geht also wieder um die Grundidee von „nur für Mitglieder“. Es beinhaltet ein Machtungleichgewicht. Dass Transgender- und Intersex Aktivistinnen draußen sind und nur zu sehr bestimmten Bedingungen eingebunden werden.

Also wollte ich gern wissen, wie wirkliche Machtteilung aussehen kann, und ich nahm an, dass es heißen würde, die Ankreuzkästchen gänzlich abzuschaffen und gemeinsam ein neues Regelwerk aufzustellen. Ob es nun „Gender-Rechte“, wie Joo-Hyun Kang vorschlug, oder anders heißen würde.

Denn, wie Sally zusammenfasste, der Kampf um Frauenrechte basiert auf dem Bezwingen genau der gleichen Unterdrückung, der sich Intersex- oder Transgenderrechte gegenüber sehen:

Die Notwendigkeit, sich auf Frauenthemen zu konzentrieren, resultiert aus der patriarchalen Gesellschaft. Was die Unterdrückung der Frau repräsentiert und was es für Frauen notwendig macht, sich als Frauen zu organisieren, ist die Tatsache, dass die patriarchale Gesellschaft eine unvollständige menschliche Gesellschaft darstellt.

Wir möchten eine ganzheitliche Gesellschaft aufbauen, in der sich Geschlechtervielfalt wiederfindet. In der es keine Machtspiele gibt und keine Geschlechterherrschaft existiert. In der die Geschlechtswahl kein gewaltsamer Akt ist.

Die Gewalt und Zurückweisung, die Leute wie ich erfahren, ist ein Merkmal der patriarchalen Gesellschaft und der gewalttätigen Machtkämpfe.

Die Frauenbewegung ist überall dabei, das zu durchbrechen. Mir scheint, dass das Phänomen Intersex und seine Bewegung von der Frauenbewegung als Gottesgeschenk gesehen werden sollten. Weil allein deren Existenz eine wirkliche Herausforderung für die patriarchale Gesellschaft ist – es stellt unabänderbare Tatsachen grundsätzlich in Frage. Es unterstreicht die Feststellung, dass wir als Art sehr vielfältig und unterschiedlich sind.

Und das sollte gefeiert werden.

Ich habe keine Antworten und ich weiß, dass es herausfordernd ist.

Aber ich weiß, dass wir in diesem Buch klar darin sein müssen, dass wir nicht nur über Menschenrechtsaktivistinnen sprechen, die Frauen sind.

Wir sprechen über Menschenrechtsaktivismus allgemein. Aktivistinnen und Aktivisten, die alle ein gemeinsames Ziel verfolgen: Die unterschiedlichen, überlappenden, verriegelten Systeme zu verändern, die unterdrücken, diskriminieren und zum Schweigen bringen.

Der Klang der Stille

Im Februar 2004 entschied ich mich während der Recherche für „Rising Up in Response“ dagegen, eine lesbische Aktivistin zu interviewen.

Es schien in diesem Moment nur ein kleines Versäumnis zu sein.

Wie immer hatten wir ein limitiertes Budget und nur sehr wenig Zeit, die Arbeit fertigzustellen. Ich konnte unmöglich jede interviewen (sagte ich mir). Ich hatte die Hälfte eines zweiwöchigen Trips durch Sierra Leone hinter mir und so viele Aktivistinnen interviewt wie irgend möglich. Ich hatte die stärker profilierten heterosexuellen Aktivistinnen in meinem Kalender und wollte gern eine breitere Auswahl von Frauen interviewen, um mehr Diversität zu erreichen.

So fragte ich meine Kolleginnen, ob sie von einer lesbischen Aktivistin wüsten, die ich treffen könnte.

Nach einer unangenehmen Stille und ein bisschen verlegenem Gekicher sagten sie, es gebe eine Frau, die versucht habe, den *United Nations Development Fund for Women (UNIFEM)* für einen Lesbenclub in Freetown zu gewinnen. „Kannst du dir das vorstellen?“, sagten sie. „Wer würde so etwas fördern? Das ist kein echter Aktivismus.“

Ich begriff, dass ich mich entscheiden müsste: die Sache zu verfolgen, die Frau zu finden und mir damit potentielle Mainstream-Aktivistinnen abspenstig zu machen, oder es fallen zu lassen. Ich wollte nicht riskieren, neue zarte Beziehungen aufs Spiel zu setzen, wo ich doch nur so wenig Zeit hatte, notwendige Interviews zu führen. Ich habe mich selbst davon überzeugt, dass ich doch nur so wenige Stunden pro Tag zur Verfügung hätte und nur eine bestimmte Anzahl schaffen könnte. Also ließ ich es fallen.

Die Frage, die ich mir später gestellt habe, war, warum ich ausgerechnet diese Wahl getroffen hatte.

Die Antwort lautet schlicht, weil es einfacher war, den Status Quo nicht herauszufordern.

In einem konservativen, westafrikanischen Umfeld, in dem Aktivistinnen für die Grundrechte kämpfen, wo das öffentliche Ansprechen von Genitalverstümmelung tabuisiert ist, schien es unmöglich, über LGBTIQ-Rechte zu sprechen. Ich hatte eine unausgesprochene Wertehierarchie akzeptiert, die LGBTIQ-Rechte als weniger wichtig einstufte.

Oder besser gesagt, als Privatangelegenheit und freie Wahl – statt als Frauenrechtsfrage.

Ich habe mich damit beruhigt, dass ich sie später finden könnte oder dass wir sogar über Emails in Kontakt kommen könnten.

Diese Chance habe ich nie bekommen. Fanny Ann Eddy wurde am Morgen des 29. Septembers 2004 brutal ermordet in ihrem Büro in Freetown gefunden.²⁶

Wäre alles anders gelaufen, wenn ich den Status Quo damals herausgefordert und ihre Stimme hinzugeholt hätte zu denen der Aktivistinnen, die ihre Geschichte mit uns geteilt haben?

Ich weiß es nicht.

Aber ich weiß, dass ich die falsche Entscheidung getroffen habe. Ich hatte Angst, und es war angenehmer für mich, in der sehr heterosexuellen Aktivistinnenwelt zu bleiben als die Herausforderung zu suchen. Obwohl ich mich selbst seit 15 Jahren als LGBTIQ-Verbündete sehe, bin ich – als es hart auf hart kam – nicht für meine Werte eingestanden.

Auf diese Weise habe ich schmerzhaft gelernt, wie wir andere Aktivistinnen so leicht zum Schweigen bringen können.

²⁶ Human Rights Watch (2004)

Indem man es sich einfach macht. Nicht hinschaut. Indem man bestimmte Formen des Aktivismus als weniger bedeutend einschätzt als andere, im Verhältnis zu unserer Hierarchie von Menschenrechten.

Wie indigene Rechte. HIV/AIDS. Behinderungen. Sexarbeiterinnenrechte. Transgender. Intersex.

Indem man Stimmen im Namen von „Kultur“, „Einheit“ und „Patriotismus“ beiseiteschiebt. Oder indem man sagt, es sei nicht der richtige Zeitpunkt.

Und wenn wir Aktivistinnen den Rücken zudrehen, weil sie so sind, wie sie sind, oder weil sie kämpfen, wofür sie kämpfen, bringen wir sie nicht nur zum Schweigen, sondern verweigern ihnen Sicherheit. Wir verweigern ihnen sogar das Recht zu leben.

Stille schafft Verletzlichkeit

Sie, Mitglieder der Menschenrechtskommission, können das Schweigen brechen. Sie können bezeugen, dass es uns gibt, überall in Afrika und auf jedem Kontinent, und dass täglich Menschenrechtsverletzungen begangen werden wegen sexueller Orientierungen oder Gender-Identität. Sie können uns helfen, diese Verletzungen zu bekämpfen und unsere vollen Rechte und Freiheiten zu erhalten, in jeder Gesellschaft, einschließlich meines geliebten Sierra Leone.

Rede von Fanny Ann Eddy vor der UN Menschenrechtskommission, 2004

Konsequenzen

Für Aktivistinnen tauchen die Konsequenzen all dieser Nachhaltigkeitsfragen auf viele verschiedene, unerwartete Weisen auf.

Deine Erinnerung verlieren, ist eine davon. In der einen Minute in ein Zimmer zu gehen, um etwas zu holen. In der nächsten zu vergessen, weshalb du hingegangen bist. Bis zu dem Punkt, deine Erinnerung an einen ganzen Tag zu verlieren. Du hörst deine Lieblingsmusik... aber du kannst dich an die Titel der Lieder nicht mehr erinnern.

Hier ist eine andere. Du wachst eines Morgens auf und kannst dich nicht bewegen. Dein Körper rebelliert. Sagt einfach Nein. Ich kann nicht mehr.

Denn früher oder später wird der Stress der Arbeit vom Herzen aufgesogen, von unserem Geist und unseren Körpern. Ohne die Zeit und den Raum zu reflektieren und sich zu erholen, bleibt er bei vielen dort drin. Und baut sich zu Spiralen von wachsender Selbstverleugnung auf. Und Missbrauch.

Schließlich kann das Form annehmen. Als Depression. Als Nervenzusammenbruch. Selbstmord. Schlaganfall. Herzkrankheit. Krebs. Burnout. Oder es überspringt eine Generation.

Hier sind einige der Konsequenzen.

Das ist Burnout

Christina Maslachs bahnbrechende Arbeit „Burnout: The Cost of Caring“ machte das Konzept des Burnout 1982 zu einer Wirklichkeit, als sie uns zu verstehen half, dass es kein Geheimnis ist, kein peinliches Problem von nur einigen wenigen, sondern eine verbreitete, und natürliche, Reaktion auf den

chronischen Stress und die emotionale Anspannung, wenn man für andere Menschen Sorge trägt.²⁷

Das war das erste Mal, dass wir von der Dreifaltigkeit des Burnout gehört haben: Depersonalisierung oder Zynismus; emotionale Erschöpfung; und ein reduzierter Sinn für die eigenen Errungenschaften.

Wenn du alle drei hast, bis du wirklich und wahrhaftig ausgebrannt.

Symptome von Burnout schließen ein:

- exzessive Erschöpfung
- Verlust der Vitalität
- Unfähigkeit, sich zu konzentrieren
- somatische Symptome (z.B. Kopfschmerzen, Verdauungsprobleme)
- Schlafstörungen
- größenwahnsinnige Vorstellungen von der eigenen Bedeutung (z.B. dich heroisch, aber rücksichtslos zu verhalten, angeblich um andere zu unterstützen; die eigenen Sicherheitsbedürfnisse und körperlichen Bedürfnisse zu vernachlässigen, wie z.B. die „heroische“ Einstellung zu entwickeln, keinen Schlaf und keine Pausen zu brauchen)
- Zynismus
- Ineffektivität
- Misstrauen gegenüber Kolleginnen und Supervisorinnen
- exzessiver Alkoholgebrauch, Kaffeekonsum und Rauchen

Ehrenreich, John (2002)

Neben dieser Arbeit ist sehr wenig über Burnout in der Sphäre des Menschenrechtsaktivismus geschrieben worden.

Also ist der beste Weg, um den Burnout von Aktivistinnen zu beschreiben, fürs erste, einfach zu erzählen, was wir gehört haben. Das ist Burnout.

²⁷ Das war eine Untersuchung zu Burnout unter Sozialarbeiterinnen in den Vereinigten Staaten. Maslach, C. (1982)

Einige Aktivistinnen brennen durch den zermürbenden Stress durch die Arbeit in Konfliktzonen aus:

Für Sarala Emmanuel in Sri Lanka ist es das überwältigende Gefühl, dass du den Fluss der Gewalt niemals eindämmen kannst:

An dem Punkt, wo du von noch einer Vergewaltigung, noch einer Verbrennung oder einem Mord gehört hast, macht es dich niedergeschlagen. Und du denkst – wozu das alles? Auf eine Weise scheint es zu viel zu sein – du kannst gar nicht auf alles reagieren

Für Daphne Olu-Williams in Sierra Leone ist es die Sorge, dass auch der Frieden nicht den Fortschritt bringen könnte:

Obwohl wir so hart gearbeitet haben, scheint die Gesellschaft sich nicht vorwärts zu bewegen. Die Gemeinschaft scheint nur langsam Anzeichen von Erholung zu zeigen und die Leute überall scheinen es schwer zu finden, den Kopf über Wasser zu halten. Am allermeisten brauche ich die Versicherung, dass nicht alles verloren ist.

Für Leyla Yunus in Aserbaidshan ist die Frage, die sie verfolgt, ob es das alles wert war:

Ich habe meinen Kampf für Menschenrechte in der Sowjetunion begonnen und jetzt lebe ich in einem unabhängigen Aserbaidshan, wo die Menschenrechte sogar noch mehr verletzt werden als in der Sowjetunion nach 1985. Wir hatten zwischen 1991 und 1993 mehr Freiheit als wir jetzt haben. Und es war sogar 1999-2001 nicht so bedrohlich, wie es jetzt 2006 ist.

Um ehrlich zu sein, blieben Stress und Enttäuschung in den letzten Jahren immer gleich. Was mich belastet, ist die Tatsache, dass all unsere Arbeit, und genauer noch, meine Gesundheit, meine Zeit – die ich von meiner Tochter und meiner kranken Mutter abgezogen habe –, dass mein Leben in meine Arbeit geflossen ist, und in Bemühungen, die keine Ergebnisse gebracht haben.

Für Pinar Ikkaracan in der Türkei ist es, zum ersten Mal die Hoffnung zu verlieren:

Die ganze Welt hat nichts getan außer bei diesem von den USA unterstützten Angriff (auf den Libanon) zuzusehen. Und wir, die wir gedacht hatten, dass wir vor fünf Jahren ein Solidaritätsnetzwerk gegründet hatten, das Samen für Reformen im Mittleren Osten säen könnte, wir – obwohl es schwer ist, das zuzugeben – haben vielleicht zum ersten Mal unsere Hoffnung verloren und die Hilflosigkeit gespürt, den Stillstand, und sogar den Schrecken, dass diese Spirale der Gewalt in der nahen Zukunft noch schlimmer werden könnte und uns in einen Albtraum hineinzieht.

Andere Aktivistinnen brennen wegen der Isolation aus, die es bedeutet, in einer Welt zu leben, die sie verleugnet.

Für Jelena Poštić ist es, keine Sicherheit zu finden, um ein freies Leben zu führen:

Ich brauche Unterstützung und Verständnis. Ich muss sehen, dass die Leute aktiv über die Themen reden, die ich angehe. Es gibt aber keine Leute, die aktiv über die Themen reden, die ich aufbringe.

Ich weiß, dass ich nicht das Problem bin. Ich weiß, wer ich bin.

Aber ich darf nicht das leben, was ich bin. Und das brennt mich aus.

Für Vesna ist es die Summe vieler kleiner Momente:

Es gab viele kleinere Momente bis 2004, die meinen Aktivismus beeinflusst haben und die mich zu der Entscheidung brachten, mit meiner Arbeit aufzuhören.

Die Frauen in den Frauengruppen sind sensibler für die Belange von Frauen mit Behinderung als andere Gruppen, als solche, wo Männer in der Mehrzahl sind. Aber sie sind nicht ganz sensibel.

Manchmal, wenn ich darum bat, für mich eine Fahrt zu organisieren, damit ich an einer von den Veranstaltungen teilnehmen konnte, an Podien oder Workshops – wenn ich um ein Taxi bat –, kriegte ich zu hören, das Geld für ein Taxi sei nur für die Frauen da, die von außerhalb von Belgrad kamen. Aber ich kann nur so kommen.

Glücklicherweise bin ich klein und mein Rollstuhl ist auch klein. So passe ich leicht in ein Taxi. Aber stell dir vor, was mit einer ist, die größer ist und zum Beispiel einen elektrischen Rollstuhl hat.

Das waren die kleinen Sachen, die mich auseinander brechen ließen.

Also veränderte ich meinen Aktivismus. Ich wurde tatsächlich durch Diskriminierung gezwungen aufzuhören. Weißt du, wenn eine Aktivistin beschließt, die Organisation zu wechseln, in der sie arbeitet, wird sie, wenn sie geschickt ist, einen anderen Platz finden. Aber wenn eine Aktivistin mit einer Behinderung dasselbe tun will, hat sie geringere Chancen, es gibt so viele Hindernisse davor.

Und für viele Aktivistinnen ist es einfach der überwältigende, zermalmende Druck von zu viel Arbeit, wie Anissa beschrieb:

Ich leitete ein relativ kurzes internationales Programm, aber vom ersten Tag an fand ich mich selbst in jeder Pause im Badezimmer in Tränen ausbrechen, bevor ich wieder reinging und die nächste Sitzung moderierte. Am dritten Tag rief ich meine Kolleginnen zu Hilfe und ging einfach nach Hause – für mich fast unvorstellbar. Ich spürte, dass ich keine weitere Minute aushalten konnte, in der ich die Verantwortung trug. Ich verbrachte fünf Wochen im Bett und stand nur auf, um auf die Toilette zu gehen, ich konnte mir nicht mal selber eine Tasse Tee machen.

Burnout der Seele

Eines Morgens saß ich mit Susan draußen auf der Terrasse in Windcall, nippte an einem heißen Kaffee und plauderte mit ihr über Burnout. Ich hatte ein kleines feines Diagramm vorbereitet, das eine gerade blaue Linie zeigte, die von ominös klingenden Kästchen gesäumt war, in denen „starker Stress“, „Burnout“, „stressbedingte Erkrankung“ stand, und die schließlich entweder mit „Tod“ oder „völliger Burnout“ endete. Ich war sehr stolz auf diese Graphik.

Susan sah sie sich an, leicht amüsiert, aber bereit, darüber zu reden. Dann brachte sie das Argument vor, dass es ein anderes Ende der Burnout-Spirale gab, eines, das sie den „Burnout der Seele“ nannte. Wenn eine Aktivistin nicht tot umfällt oder aus der Bewegung verschwindet, sondern stattdessen jede Begrenzung durchbricht und in eine Welt des kompletten Wahnsinns eintritt – einen Zustand, in dem sie jede Brücke hinter sich eingerissen und jeden anderen Teil von sich selbst für ihre Arbeit aufgegeben hat.

Nun, das klang gruselig.

Und das ist „nur“ Burnout. Wie es sich herausstellt, sind so viele andere Konsequenzen zu bedenken. All die Arten eingeschlossen, auf die Aktivistinnen verschwinden können.

Auf zerbrochenem Glas gehen²⁸

Von zu Hause weggehen

Das Telefon klingelt mitten in der Nacht und du fühlst diesen bekannten alten Schrecken in deinen Eingeweiden. Du gehst nicht ran. Du brauchst nicht ranzugehen. Du weißt, was es bedeutet: Es ist an der Zeit. Du packst eine Tasche und holst deine Mädchen aus ihren Betten. Du schlüpfst zur Hintertür hinaus.

²⁸ Zu diesem Abschnitt inspirierten uns die Geschichten von Aktivistinnen im Exil (einige anonym), das kraftvolle Buch aus dem Jahr 1994 von Mahnaz Afkhami und die Arbeit von *Forefront*, einem globalen Netzwerk von Menschenrechtsverteidigerinnen – *Forefront* (2005).

Und du rennst.

Bis zum Morgengrauen schaffst du es zur Grenze und sie warten mit allem, was du für eine „sichere“ Reise brauchst. Das hat einen Preis. Also händigst du ihnen deine ganzen Ersparnisse aus. Den Hochzeitsring deiner Mutter. Du steigst mit den anderen auf den Lastwagen. Die Mädchen wachen erst langsam auf, verwirrt, hungrig, voller Angst.

Die Türen schließen sich und die Reise beginnt. Ohne eine Zeremonie, ohne ein Aufwiedersehen. Das war's.

Und du weißt, dass du nie mehr zurückkehren kannst.

Wie ein Flüchtling

Das Exil gehört zum Schmerzlichsten und Schwierigsten, was eine Aktivistin wählen kann.

Es ist eine Wahl. Meistens zwischen Leben und Tod. Dein eigenes Leben und das Leben deiner Kinder und das von anderen aus deiner Familie.

Normalerweise bedeutet es eine lange, gefährlich Reise im Untergrund in ein sicheres Land. Eher häufiger als selten stellt sich heraus, dass das „sichere“ Land die Hölle auf Erden ist. Denn für viele ist der erste Schritt in Richtung Freiheit eine Verhaftung. Und dann ein überfülltes Flüchtlingslager.

Plötzlich bist du allein, unbekannt, unsichtbar. Eine Asylsuchende. Manchmal von deinen Nachbarn beschimpft. Und, noch viel schmerzlicher, von deinen Aktivistinnenfreundinnen zu Hause zurückgewiesen. Oder von deinen Kindern, die nicht verstehen, warum ihr von zu Hause weggehen musset.

Du musst von vorne anfangen. Eine neue Sprache lernen. Wenn du Glück hast, findest du vielleicht Arbeit – aber kaum die Arbeit, der du dein Leben geweiht hast. Die Arbeit, die deine Leidenschaft war. Deine Identität. Dein Leben.

Es gibt ein paar Glückliche, die es schaffen, weiterzuarbeiten und mit der Welt der Menschenrechte in Kontakt zu bleiben – Aktivistinnen, die allgemein bekannt sind und international Unterstützung erfahren.

Aber alle Aktivistinnen im Exil, zeitweise oder für immer, berühmt oder verborgen, teilen denselben zerreißen Schmerz, zusammen mit dem, was Mahnaz Afkhami die Unfähigkeit zu trauern nannte.²⁹ Und doch, gegen alle Widerstände, finden sie ihren Weg und bauen ihr Leben neu auf.

Sie sind ein besonderer Teil der Welt der Aktivistinnen und ihr Mut, zu gehen – zu überleben –, sollte anerkannt und gewürdigt werden. So sehr, wie wir die anerkennen, die bleiben. Und die, die wir verloren haben.

Wir sehen uns bald³⁰

Verluste und Übergänge können eine intensive Klarheit und Präsenz mit sich bringen.

Wenn sie fruchtbar gemacht werden, können sie machtvolle Katalysatoren werden und das Leben von Aktivistinnen für immer verändern. Terrice Bassler verlor 2001 ihre sechs Monate alte Tochter Clea. Als wir über ihr Leben und ihren Tod sprachen, sagte Terrice etwas, das bei mir haften blieb: Sie sprach von der Art, in der ihre Tochter ihr die Freiheit gegeben hatte, anders zu denken und zu handeln – über die „Furchtlosigkeit, die mit dem Verlust eines Kindes kommt“. Clea hat sie auf ihrem Weg als Aktivistin weiter gebracht, hat ihr geholfen, einen Weg zu finden, mit Balance, Kraft und Spiritualität zu arbeiten.

Ich fand das inspirierend und verstörend.

²⁹ Afkhami, M. (1994)

³⁰ Ich danke Natalie Goldberg, dass sie uns die letzten Worte von Suzuki Roshi gebracht hat: „Ich will nicht sterben.“ Sie halfen uns, Čarnas Geschichte freizusetzen. Goldberg, N. (1986)

Es war inspirierend, offen darüber nachzudenken, Spiritualität und Aktivismus zu kombinieren. Es war aber auch verstörend, weil ich nicht wusste, was ich mit der Furcht tun sollte, die Terrices Erfahrung in mir auslöste – die Angst, die einem die Eingeweide zusammenschnürt, die Angst davor, ein Kind zu verlieren. Ich fühlte mich beschämt. Ich packte es so lange weg, wie ich konnte.

Bis ich verstand, dass ich, wenn ich mich nicht meiner eigenen Angst vor dem Verlust stellen würde, hier nicht ehrlich darüber würde schreiben können.

Und das heißt, schließlich über Čarna zu schreiben.

Čarna wollte nicht sterben.

Ich glaubte, als wir uns trafen, dass sie bereit wäre. Wir sprachen stundenlang über alles – ihr Leben, ihre Arbeit, Krebs, Leitungsübergabe. Ihre größte Sorge war, was aus der Novi Sad Lesbian Organisation (NLO) werden würde, wenn sie zu krank sein würde, um weiterzumachen ... und nachdem sie fort wäre. Ihre Traurigkeit – und ihre Wut – waren aufgespart und richteten sich auf die anderen Frauen auf der Konferenz. Die, die sie nicht sahen. Die ihr nicht in die Augen sahen, wenn sie über Krebs sprach. Wie sie ihr das Gefühl gaben, als würde sie weniger ... als würde sie vor ihren Augen verschwinden. Über etwas anderes war sie nicht wütend.

Ich dachte, sie wäre bereit.

Ich irrte mich.

Čarna ging nicht ruhig. Es war keine glückliche Geschichte, wie sie es nannte. Sie wandte sich von den Ärzten ab, weil sie ihr ihre Würde nahmen. Sie wandte sich von der Chemotherapie ab, weil sie ihren Verstand auslöschte. Ihre Präsenz. Am Allermeisten wollte sie präsent sein. Wach, bewusst und da für die Arbeit, die sie liebte.

Ich entschied mich nach sechs Monaten, die Chemotherapie zu beenden. Diese Behandlung war wirklich sehr schlecht für mich. Ich konnte es einfach nicht mehr aushalten.

An einem Punkt, ich weiß nicht mehr, welcher es war, hielt ich die Gefühls- und Denkprozesse an. Ich fühlte mich wie ein Baum – ich hatte keine Meinung mehr. Keine emotionalen Mechanismen. Ich reagierte nicht mehr. Ich konnte nicht reden, ich konnte nicht essen. Ich konnte nicht zur Toilette gehen. Ich kotzte nur die ganze Zeit und starrte auf dieselbe Stelle. Ich konnte auch nicht schlafen – ich war einfach ausgeblendet.

Weil mein Krebs durch die Behandlung nicht getötet wurde, sondern immer weiter fortschritt, entschied ich mich aufzuhören – weil ich alle meine Energie verlor, körperlich, geistig und emotional.

Ich hatte keine politische Haltung mehr. Das wollte ich nicht. Und ich verlor meine menschliche Würde – ich konnte mich nicht mehr um mich selbst kümmern.

Und ich entschied mich einfach aufzuhören und alternative Methoden auszuprobieren.

Und einfach meine Zeit zu nutzen – wie viel Zeit auch immer ich habe –, sie auf die Weise zu nutzen, die ich will. Das ist für mich sehr wichtig, dass ich wenigstens das unter meine Kontrolle kriegen konnte – was mit dem Rest meiner Zeit anzufangen –, weil ich meine Zeit nicht verschwenden wollte, diesen Sterbeprozess (im Krankenhaus) – ich wollte diese Zeit nicht vergeuden. Ich wollte aktiv bleiben.

Also fuhr sie in den Urlaub. Verliebte sich. Probierte alternative Therapien aus. Sie lebte weiter.

Und dann starb sie.

Ich glaube, sie wusste, dass das passieren würde. Sie war so ruhig gewesen. So sachlich. Nicht, dass es nicht wichtig war, oder traurig. Das war es. Aber es passierte eben. Und dabei blieb es.

Als es dann aber ernst wurde, als die Wirklichkeit zuschlug und das Leben ihr tatsächlich entschlüpfte, da scheute sie. Da sagte sie: Nein, das ist nicht richtig. Ich sollte leben. Ich will leben.

Dann fing sie an zu kämpfen. Nach Hilfe zu suchen. Nach Heilung.

Wir redeten und korrespondierten über Email in dieser Zeit, aber sie hatte wenig Kraft für beides übrig.

Čarna starb am Morgen des 3. Juni 2006. Sie war 32 Jahre alt.

Und hier bin ich. Lebendig und wütend, und erzähle diese Geschichte, ohne zu wissen, was das soll. Ich suche nach dem happy end und den weisen Schlüssen und fühle mich nur leer.

Ich wollte, dass dies etwas bedeutete. Dass sie durch diese Zeilen hindurchscheint und verlangt, dass wir zuhören und lernen.

Uns dem zu stellen, wie unwohl wir uns mit Krankheit fühlen. Besonders tödlicher Krankheit.

Wenn du getötet wirst, auf eine andere Art, erkennen die anderen dich an. Aber in diesem Prozess des Verschwindens... wirst du nicht anerkannt und angenommen.

Für die Sache zu sterben, Märtyrertum – das können wir feiern, als einen Anlass nehmen weiterzumachen. Treibstoff für unseren Widerstand.

Aber eine langsame, unordentliche, schmerzhaftes Krankheit, die sich über Monate oder Jahre hinzieht, das ist eine andere Geschichte. Denn wenn wir anfangen, uns über diese Art des Wenigerwerdens Gedanken zu machen, wo

würde uns das hinführen? Es ist die Büchse der Pandora. Ein Abgrund. Wir sind von Krebs umgeben. Und wie ist es mit HIV/Aids? Wo würde das enden?

Und das ist so. Krankheit, Tod. Sie sind überall und sie sind endlos.

Als Aktivistinnen wählen wir es, einigen Formen des Todes ins Auge zu blicken. Gehört das nicht zur Natur der Arbeit?

Also warum können wir uns nicht alles ansehen?

Wir sterben alle. Und wir leben alle. Wir wollen nur nicht über Teile des Sterbens reden. Oder so dachte ich, bis ich mit Marieme sprach. Sie redete offen über Krankheit, Sterben und Verleugnen:

Krankheit ist die Verwandlung des Emotionalen in das Körperliche: Es muss wo raus. Also sind einige Aktivistinnen gestorben, einige leben noch mit dem Krebs.

Aber über die Krankheit wird nicht geredet. Es gibt eine Verleugnung, die Leute wollen sich Krebs nicht ansehen. Verleugnen ist ihre Strategie ...das beruht darauf, dass sie nicht über ihre Ängste sprechen.

Also gehen sie sehr spät in Behandlung. Sie wissen, dass sie etwas haben, aber damit umzugehen, würde bedeuten, die Verantwortung dafür zu übernehmen, sich um sich selbst zu kümmern. Anstatt den Aktivismus zu lassen, treiben sie sich selbst an, wenn der Krebs wirklich groß ist. Sie fahren nicht nach Europa, um sich behandeln zu lassen.

Frauen wollen sich ihre zerrüttete Gesundheit nicht ansehen – sie wollen die Anzeichen nicht erkennen. Wir arbeiten einfach weiter – wir gehen so weit dabei, uns selbst auszubeuten, weil wir das Gefühl haben, wenn wir nicht arbeiten... dann passiert nichts.

Diese Themen werden weiter totgeschwiegen werden, wenn Aktivistinnen nicht selbst anfangen, sie anzugehen.

Die meisten Aktivistinnen werden sich letztendlich Krankheit gegenübersehen. Die große Frage ist: Werden wir ihr allein und voller Angst gegenüberstehen? Oder werden wir uns ihr in Solidarität stellen, umgeben und unterstützt von unseren Freundinnen?

Und wenn wir diese Welt verlassen, werden wir verschwinden und vergessen sein? Oder wird man sich an uns erinnern, wegen unseres Geistes, wegen der Liebe, die wir verströmt haben, wegen unserer Energie, unserer Leidenschaft?

Hier gibt es eine Wahl, wie wir zusammenstehen...oder allein zu Boden gehen.

Und es gibt eine Wahl, wie wir für unsere Körper sorgen.

Unsere Körper

Nachdem Čarna gestorben war, dachte ich viel über die Verbindungen zwischen unserer Arbeit und unseren Körpern nach. Darüber, wie wir unsere Lebensenergien einsetzen.

Über Widerstandskraft.

Und die Sache ist die: Aktivistinnen sind außerordentlich widerstandsfähig.

Es ist fast so, als hätten die Individuen, die vom Aktivismus angezogen werden, besondere, endlose, unerwartete Energiereserven. Manchmal könnte das ein Teil des Problems sein.

Denn all diese Kraft, der Fokus und die Energie werden nach außen gelenkt, in deine Arbeit.

Es bleibt einfach keine Zeit – oder kein Raum –, sich darüber Gedanken zu machen, was innen in deinem Körper oder deinem Herzen passiert.

Weswegen du dann nichts hast, um gegen eine Krankheit anzukämpfen, wenn sie kommt. Du hast deine Stoßdämpfer verloren.

Und für viele von uns wird am Ende Krankheit kommen.

Denn, wie Jelena betont, mit der Zeit werden die Traurigkeit, der Stress, die Gewalt, mit denen Aktivistinnen täglich umgehen, von ihren Körpern aufgesogen:

Auf dem Weg sammeln wir so viele Dinge an, als Zeuginnen, als Überlebende. Und alles wird in unsere Körper eingeschrieben.

Ouyporn stimmte zu:

Ich sehe, wie Frauen das Leiden in ihren Körpern festhalten.

Bei einigen passiert es schnell. Bei anderen kann es einige Zeit dauern.

Mary Sandasi und Maja Danon haben Erfahrungen aus erster Hand über stressbedingte Erkrankungen:

Ich habe nicht besonders gut auf mich selbst aufgepasst, denn bei mir wurden stressbedingte Krankheiten diagnostiziert, Bluthochdruck und Schmerzen in der Schulter. Dasselbe bei unseren Programmmanagerinnen.

Wir haben es nur geschafft, die Symptome des Stresses zu mildern, ohne sie wirklich zu behandeln. (Mary)

Ein Teil von mir brannte durch meine Arbeit mit den Flüchtlingen aus. Heute habe ich als Konsequenz dieser Arbeit Bluthochdruck, fühle mich oft erschöpft und habe ein Problem mit meiner Schilddrüse.

Ich denke, diese gesundheitlichen Themen sind vielleicht die Konsequenzen des Stresses, den ich im Laufe meiner Arbeit erlebt habe.

Es ist nicht leicht, sich von all dem zu erholen. (Maja)

Bei vielen Aktivistinnen ist eine schwere Krankheit oder sogar Krebs noch lange keine Garantie dafür, dass sie es langsamer angehen lassen, wie Staša uns erzählte:

Als ich bei einer Zusammenkunft über Frauengesundheit in Kanada war, bat eine Frau all die Aktivistinnen, die ihre Bestrahlung unterbrochen hatten, um zu diesem Treffen zu kommen, aufzustehen. Und so viele Frauen standen auf.

Alle Arten von Menschenrechtsaktivismus tragen ein Risiko in sich. Aber für die Aktivistinnen, die mit sehr stressvollen Themen arbeiten, wie HIV/Aids und Gewalt gegen Frauen, ist die Beeinträchtigung ihrer Gesundheit enorm, wie Hope erklärte:

Ich habe Aktivistinnen Dinge für andere tun sehen, aber keiner tut etwas für sie. Besonders die, die mit Gewalt gegen Frauen und HIV/Aids arbeiten, müssen einen Preis bezahlen.

Ich habe eine Organisation besucht, die Menschen mit HIV hilft. Als ich zwei Tage da gewesen war, wurde ich selber krank, ich kriegte die Energie nicht mehr aus meinem Kopf. Da dachte ich an die Leute, die da jeden Tag sind.

Dasselbe gilt für Gewalt gegen Frauen – die Leute kommen und lassen einen Teil ihrer selbst bei dir – und du nimmst einen Teil von ihnen mit.

Ich kenne drei Aktivistinnen, die leichte Schlaganfälle hatten. Eine ist Beatrice, die mit Babies arbeitet, die im Alter von drei Monaten bis zwei Jahren vergewaltigt wurden. Ich habe sie zur Massage und zum Reiki gebracht.

Mit Krankheit fertig zu werden und sich von ihr zu erholen kann, ähnlich wie beim Burnout, ein Kampf sein.

Wie eine Aktivistin erklärte, kann Krankheit aber auch die beste Lehrerin der Welt sein, weil sie dich zwingen kann, inne zu halten. Intensiv und dringend über andere Wege zu sein und aktiv zu sein, nachzudenken.

Und dich bitten, deinem Herzen zuzuhören.

Unsere Herzen

Wenn du mit Gewalt arbeitest, sickert sie oft in dein Herz. Und du kriegst sie nicht mehr raus.

In einigen Kulturen nennt man das Trauma. Andere sagen, du hast Herzschmerz. Es ist egal, wie wir es nennen. Wir müssen es nur verstehen. Das ist, was Lama uns über Trauma in Palästina erzählte:

Hanaan lacht nicht mehr.

Sie denkt darüber nach, ihr Haus zu verlassen. Aber sie kann in keinen sichereren Bereich gehen. Und sie kann sich nicht auf ihre Arbeit konzentrieren. Ihr wunderschöner Garten ist ruiniert. Sie haben alles kaputtgemacht. Ihre Teller. Ihre Möbel. Sie haben etwas auf die Wände geschrieben.

Wir kommen alle jeden Morgen zusammen und reden einfach. Über die Neuigkeiten aus der letzten Nacht. Wessen Haus getroffen wurde.

Sogar die Psychologinnen stehen unter Stress.

Und wir haben uns einfach an dieses Trauma rund um die Uhr gewöhnt. Als Aktivistinnen denken wir einfach nicht darüber nach, was wir brauchen. Wir gewöhnen uns einfach daran.

Also was machst du in einer Situation, in der sogar die Psychologinnen zu sehr gestresst sind, um dir zu helfen?

Wie Lama sagte, passt du dich daran an und machst weiter. Du absorbierst eben noch etwas mehr mit deinem Körper.

Die meisten Aktivistinnen sind Zeuginnen von traumatischen Ereignissen. Für einige, wie Hanaan und Lama, ist diese Erfahrung direkt und täglich. Sie sind die Zielscheiben – und zugleich die vorderste Front dagegen.

Für andere ist es ein Teil der ständigen Konfrontation mit endloser Gewalt... ob du die Scherben nach einer Gruppenvergewaltigung aufsammlst oder Familien Schutz gibst, die vor dem Krieg fliehen. Oder andere Art von Traurigkeit und Leid. Arbeit mit HIV/Aids. Arbeit in einem Flüchtlingslager nach dem Tsunami.

Und wie steht es mit den Aktivistinnen, die sich nicht an vorderster Front sehen? Aktivistinnen, die juristischen Rat anbieten. Geschichten dokumentieren. Ressourcen bereitstellen. Sie absorbieren die Traurigkeit auch, wie Eva Zillen betonte. Obwohl sie es nicht immer bemerken:

Viele Aktivistinnen hören in ihrer Arbeit Geschichten, die ihnen eine Last sein können. Wenn du mit psychosozialen Fragen arbeitest, denkst du vielleicht, dass du Unterstützung brauchen könntest.

Aber Aktivistinnen, die mit juristischen Fragen arbeiten, haben nicht dieses Bewusstsein – als ich sie fragte, wie sie mit den Geschichten umgehen, fingen sie alle an zu weinen. Sie denken nicht über die Bedürfnisse nach, die sie selber haben...

Jede, die unter so starkem Druck arbeitet, gegen Regierungen wie diese, braucht einen Ort, um über die eigenen Gefühle zu sprechen. Sonst brennt sie aus.

Wir scheinen nie die Zeit zu haben, über unsere Erlebnisse, unsere Traurigkeit zu sprechen. Um zu fühlen, wirklich und ehrlich. Zu reflektieren, zu wachsen und weiterzugehen, wie Ariella Futral sagte:

Der emotionale Aspekt dieser Arbeit wird nie wirklich angesprochen. Obwohl wir manchmal weinen, gibt es selten Raum, über den Schmerz und das Leid zu reden, mit dem wir täglich zu tun haben.

Und das erzeugt einen böartigen Zirkel, wie Ouyporn erklärte:

Die Sachen, mit denen wir arbeiten... wenn du nicht über sie nachdenkst, wenn du sie nicht reflektierst, brennst du aus. Du arbeitest für den Frieden, aber du bist selbst nicht im Frieden.

Ohne Grenzen

Schließlich zahlst du den Preis für das Sich-Daran-Gewöhnen. Du nimmst es einfach immer weiter mit dir nach Hause, wie Bernedette erklärte:

Wenn du in ein Dorf gehst und einen Workshop zu Frauenrechten machst, sind diese Frauen alle traumatisiert. Sie haben gesehen, wie ihre Väter ihre Mütter bei lebendigem Leib verbrannt haben. Das kommt mit einer unwahrscheinlichen Regelmäßigkeit vor – schließlich erwartest du es schon. Die Leute wollen ihr Trauma thematisieren – ob du es willst oder nicht.

Wenn du dann den Workshop verlässt, bist du wirklich abgewrackt. Du trägst die lebenslangen Leidenswege aus diesem Raum, von Frauen jeden Alters.

Du gehst und nimmst sie mit, wenn du nach Hause gehst...

Während der Balkankriege half Maja Aktivistinnen, über Selbstfürsorge zu reden, und arbeitete dafür, Burnout vorzubeugen. Als sie in die Niederlande zurückkehrte, stellte sie fest:

Gewalt ist endlos. Wenn keine adäquate Supervision da ist, dann werden wir grenzenlos.

Ich habe eine Freundin, die mit Menschen arbeitet, die das post-traumatische Belastungssyndrom haben. Momentan braucht sie eine Menge Unterstützung für ihre eigene seelische Gesundheit. Sie war selbst hineingezogen worden, sie lebt jetzt wie ein Zombie.

Eine andere, die zu HIV/Aids arbeitete, ist abhängig geworden. Sie bringt jetzt Menschen, die sie unterstützt, mit zu sich nach Hause. Sie ist auf Droge. Sie kennt keine persönlichen Grenzen mehr.

Und manchmal sind es nicht nur die Aktivistinnen, die den Preis bezahlen.

Mein geliebtes Kind

Die Kinder von Aktivistinnen sind besonders. In die Welt des Aktivismus hineingeboren, wachsen viele selbst zu kraftvollen Aktivistinnen heran.

Aber im Schatten eines Heiligen zu leben, wie Ken Wiwa es nannte, bedeutet, dass die Kindheit eine Herausforderung ist, um es vorsichtig auszudrücken.³¹

Also fragen wir uns selbst einmal nach dem Preis, den unsere Kinder für unseren Aktivismus bezahlen. Was passiert, wenn deine Arbeit deine Kinder in Gefahr bringt? Wenn das, was du tust, direkt oder indirekt ihre Sicherheit bedroht?

Und wenn ich Sicherheit sage, meine ich alles und jedes. Denn für Kinder (genauso wie für Erwachsene) hängt alles mit allem zusammen. Also meine ich auch die Sicherheit ihrer Herzen. Ihres Verstandes. Ihrer Körper.

Sicherheit hat damit zu tun, wie sie sich fühlen, wenn du nicht da bist. Wenn sie sich selbst überlassen sind und allein für sich sorgen müssen. Und

³¹ Ken Wiwa ist der Sohn von Ken Saro-Wiwa, einem bekannten nigerianischen Schriftsteller und Umweltaktivisten, der eine Kampagne zum Schutz seines Volkes, der Ogoni, gegen die Übergriffe von Shell Oil und einer brutalen Diktatur organisierte. Ken Saro-Wiwa wurde eingesperrt, gefoltert, mit erfundenen Anschuldigungen vor Gerichte gebracht und 1995 hingerichtet. Siehe Wiwa, K. (2000).

für ihre kleinen Brüder und Schwestern. Sich fragen, wann du diesmal wohl nach Hause kommen wirst. Ob du nach Hause kommst.

Oder wenn du da bist, aber nicht richtig, weil alles andere noch in deinem Kopf herumspukt. Wenn sie zufällig Gespräche über sehr schlimme Dinge mit anhören. Wenn sie deine Erschöpfung und den Stress in der Tonlage deiner Stimme fühlen. Oder deinen Handrücken.

Alles, bis hin zu dem ursprünglichsten Schrecken, den ein Kind nur spüren kann – ein Elternteil zu verlieren.

Wie kannst du das miteinander versöhnen?

Vor Jahren wurde Marina vor ihrer Wohnung in Moskau direkt bedroht, wegen ihrer Arbeit gegen Gewalt gegen Frauen in Russland. Sie dachte, ihr Sohn wüsste das nicht. Es war erst später, dass sie begriff, dass er es wusste... und wie er sich dabei fühlte.

Und sie stellte sich selbst dieselbe Frage wie so viele andere Aktivistinnen auch – vielleicht nur einmal im Leben, vielleicht täglich:

Ist es richtig, meinem Kind das anzutun?

Kaari fragte sich, ob sie eines Tages eine Antwort darauf finden würde:

Ich mache mir über die Gesundheit und das Glück meiner Kinder Sorgen. Manchmal habe ich das Gefühl, ich mache meine Arbeit auf ihre Kosten. Nicht genug Zeit für meine Kinder zu haben, betrifft nicht nur mich.

Ich weiß, dass es mir in zehn Jahren auf die Füße fallen wird.

Sujan Rai sagte, dass sie sich jeden Tag darüber Gedanken macht:

Ein besonderes Gefühl, das ich habe, ist Schuld, weil du dich nicht um deine Kinder kümmerst. Aber das ist für Frauen sehr typisch.

Ich mache mir keine Sorgen um meinen Mann, ich mache mir keine Sorgen um meine Schwiegereltern – sie haben Unterstützung.

Aber weswegen ich mich schuldig und gelegentlich deprimiert fühle, ist, dass ich meiner Tochter nicht genug Zeit schenke. Sie ist vier. Ich muss von ihr weggehen an andere Orte, ich bin dann eine Woche weg, manchmal zwei. Und ich spüre, dass es für sie nicht gut ist. Es fiel mir sehr schwer, sie nach meinem Mutterschutz allein zu lassen, aber ich musste ja, weil ich noch andere Arbeit zu tun hatte. Das ist die eine Schuld, die ich nur schwer niederkämpfen kann.

Ich denke, ich kann gegen jede Art der Diskriminierung im Zusammenhang mit Frauenrechten kämpfen. Aber das ist etwas, das zu bekämpfen ich Schwierigkeiten habe.

Meistens hoffst du einfach weiter, dass es das wert ist.

Dass deine Kinder Verständnis für all die Risiken haben werden, die du eingegangen bist... all die Zeit, all die Energie, die du in deine Arbeit gesteckt hast... dass es ja auch für sie ist, genau wie für alle anderen. Dafür, ihre Welt sicher und gerecht zu machen, wie Leyla uns erzählte:

Ich bin in allen früheren Sowjetrepubliken herumgereist, an die Front in Karabasch und in die ganze Welt auf Konferenzen. Ich war nicht viel zu Hause.

Ich hatte Glück, dass meine Tochter einen guten Vater hatte. Heute sind die beiden miteinander viel enger befreundet als mit mir. Jetzt, wo sie zwanzig ist, versuche ich, ihre Fragen öfter zu beantworten. Aber auf der anderen Seite hoffe ich, dass sie mit der Zeit verstehen wird, dass die Arbeit, für die ihre Mutter so viel von ihrer Zeit gegeben hat, für alle wichtig war.

Auch für sie.

Aber hier ist die große, beängstigende Frage. Was, wenn es das nicht wert ist? Was, wenn sie nicht verstehen, warum du es getan hast? Und was, wenn wir das einfach zu spät herausfinden?

Bei Aktivistinnen, die ins Exil gegangen sind, sehe ich, wie häufig ihre Kinder später in psychiatrische Krankenhäuser müssen – die heiße Kartoffel wird an die Kinder weitergereicht.

Es ist generationenübergreifend.

Du gestattest dir selbst nicht, verrückt zu werden, also werden deine Kinder verrückt. Ich weiß von einigen, die einen hohen Preis bezahlt haben, da werden keine Worte drüber verloren. Und die Psychologen, die diese Fälle von Kindern und jungen Erwachsenen behandeln, wissen nicht damit umzugehen.

Sie verstehen es einfach nicht.

Was hat Lust damit zu tun?

Eine letzte Konsequenz – was passiert mit der Lust?

Ich stieß auf Lust als Thema zum ersten Mal auf der Tagesordnung einer AWID-Konferenz in Bangkok 2005. Aber nicht irgendeine Art von Lust... sexuelle Lust.

Erst war ich überrascht, dann komplett verwirrt.

Was hatte Lust mit Frauenrechten zu tun? Was für Themen konnten sie denn bei einer solchen Präsentation diskutieren? Es erschien so aus dem Zusammenhang gegriffen, so frivol.

Ich musste es verstehen. Also schloss ich nach einigem Nachdenken, dass es von den Folgen der Gewalt gegen Frauen und daraus resultierende Ein-

schränkungen der sexuellen Funktion handeln müsste. Sie würden über FGM oder Vesicovaginale Fisteln (VVF) sprechen. Das passte.

Ich heftete das Problem als gelöst ab und nahm weiter an der Konferenz teil, erleichtert. Das hieß, dass ich allen Diskussionen, die mit Lust zusammenhängen, aus dem Weg ging, nur um sicher zu gehen.

Aber mit Jelena zusammenzuarbeiten bedeutete, dass ich das Thema Lust nicht lange umgehen konnte. So sehr ich es auch versuchte, Jelena brachte es auf und sagte, dass Lust mit Sex zu tun hatte. Nicht die Art Sex, die als Waffe für Macht und Zorn eingesetzt wird, nicht die Art, die unentwirrbar mit Gewalt, Traurigkeit und Angst verbunden ist.

Nein, das hier war das gute Zeug. Die Lust, die man durch einen anderen Körper findet – oder durch den eigenen –, ohne Hemmung, ohne Angst. Sex, der Spaß macht. Sex, der das Leben feiert.

Jelena sagte immer, dass Sex alles mit Aktivismus zu tun hat. Ich erwiderte sofort, dass ich mir die Vagina Monologe zweimal angesehen hatte. Reichte das nicht?

Am Ende waren es Bernedette und Maria, die mir schließlich klarmachten, dass wir über Sex reden müssen, und zwar hier. Auch wenn es so sehr ... persönlich ist.

Ich traf Maria, eine Aktivistin aus Uganda, in Kathmandu. Ich fand ihre kompromisslose, direkte Einstellung zu Sex anregend, und auch ein bisschen zum Fürchten. Zu meiner Überraschung war sie eine der wenigen Aktivistinnen, die guten Sex als eine ihrer Bewältigungsstrategien aufzählte:

Gelegentlich in Zeiten starker Gefühle, egal ob es extremer Stress oder extremes Glück ist, schwelge ich in großartigem Sex, allein oder zu zweit.

Mary Jane Real ist sich auch darüber im Klaren, dass sie sich, wenn es darum geht, sich selbst zu erhalten, an „seelenschütternden Sex, und zwar viel davon“ hält.

Benedette erwähnte eine ganze Organisation mit einer großartigen Einstellung zu Arbeit und Lust:

In Nigeria gibt es eine Aktivistinnenorganisation, die Dildos und Vibratoren im Büro hat – na, das ist mal 'ne Idee!

Öfter aber kamen wir dahin, über einen Mangel an Sex zu reden. Einige nennen es den „Betttod“. Andere nennen es nur Erschöpfung. Obwohl Maria sexuelle Lust als einen wichtigen Teil ihres Lebens feiert, wies sie auch darauf hin, dass chronischer Stress, oft in Kombination damit, ständig Themen der sexuellen Gewalt ausgesetzt zu sein, vielen Aktivistinnen das Begehren nimmt:

Das Leben einer Aktivistin besteht aus 24 Stunden Stress. Als Aktivistinnen gehen wir mit sehr stressbelasteten Themen um, die oft auch sexuelle Gewalt einschließen und die dadurch noch schwerer werden, dass unsere Arbeit niemals ein Ende hat. Viele von uns kennen das, mitten in der Nacht aufstehen zu müssen, um einen scheinbar wichtigen Punkt niederzukritzeln, aus Angst, ihn zu vergessen. Und wann hören wir mal damit auf, um Sex zu genießen?

Maja erzählte uns, wie die Arbeit mit sexualisierter Gewalt bei ihrer Freundin ihren Tribut forderte:

Vor ein paar Tagen hatte ich ein Gespräch mit einer Freundin, die mit Frauen arbeitet, die Überlebende von sexueller Gewalt sind. Sie erzählte mir, dass sie aufhörte, sexuell aktiv zu sein, als sie anfang, zu sexueller Gewalt zu arbeiten. Heute kann sie sich gar nicht vorstellen, sexuelles Verlangen zu haben. Sie ist jetzt zur Kur und hat verstanden, dass ihre Arbeit mit ihren Gefühlen zu ihrer Sexualität zusammenhängt.

Benedette ging noch weiter und verband die Verachtung von sexueller Lust mit der Ablehnung des eigenen Körpers:

In Südafrika haben wir mit einer Überlebensmentalität gelebt. Und so haben wir unsere körperlichen Funktionen und ihre Kraft und Schönheit völlig vernachlässigt. Für viele Frauen – Feministinnen – ist es furchtbar, wenn du über Menstruation diskutierst. Ein Phallus ist schön, aber es herrscht völlige Missachtung und Abscheu gegenüber Frauenkörpern.

Sexuelle Lust führt die lange Liste der nicht-essentiellen Aktivitäten und Gefühle an, die Aktivistinnen aus ihrem Leben ausschließen, um weiterzumachen. Maria folgte:

Oft wird sexuelle Lust als unwichtig trivialisiert, als selbstsüchtig und etwas, ohne das man für eine höhere Sache leben kann.

Wie bei so vielen Fragen, die ich mich bemühte zu vermeiden, stellte sich heraus, dass unsere Beziehung zu sexueller Lust zu verstehen, zentral dafür ist, das komplexe Netz zu entwirren, das Nachhaltigkeit und Wohlbefinden einhüllt.

Ich hatte schließlich verstanden, was Lust damit zu tun hat.

Spiritualität

Die Welt in Flammen

Aktivistinnen erleben das Grauen jeden Tag. Eine Gruppenvergewaltigung in Pakistan. Die Präsenz des Ku Klux Klan im tiefen Süden der Vereinigten Staaten. Tausende Familien, die im Sudan aus ihren brennenden Häusern vertrieben werden. Eine Million Menschen in Ruanda, innerhalb von drei Monaten erschlagen. Wir denken an sie. Wir schreiben über sie. Sie wecken uns um Mitternacht auf.

Aber nur sehr selten reden wir über sie.

Und das ist gut so, die meiste Zeit über zumindest. Denn, wie Susan meinte:

Aktivistinnen befinden sich in einem Dilemma. Sie müssen objektiv bleiben – eine gewisse Distanz zu dem Grauen wahren, das sie sehen, damit sie ihre Fähigkeit und ihr Engagement behalten können, mit aller Kraft dagegen anzugehen. Sie müssen einen Weg finden, ihre Gefühle zu betäuben, damit sie Tag für Tag weiter kämpfen können. Abseits stehen, damit sie es aushalten können, so lange mittendrin zu sein. Und das ist gesunder Selbstschutz.

Aber das lässt uns auch mit den großen Fragen zurück, denen, die Lama stellte: Warum so furchtbare Gewalt? Wann wird sie endlich aufhören? Warum weiter für Gerechtigkeit kämpfen in einer Welt, die solches Leid zulässt?

Einige Aktivistinnen suchen in ihrem Glauben die Antworten und die Kraft, um weiterzumachen.

In Sierra Leone beschrieb Gladys Brima, wie ihre Spiritualität ihr die Prinzipien und Werte bietet, um aktiv zu bleiben:

Es gibt eine Menge Verbindungen zwischen meiner spirituellen Praxis und meinem Aktivismus. Im Hinblick auf meine Friedensarbeit betont meine spirituelle Praxis Liebe, Vergebung und Versöhnung. In meinem Friedensaktivismus, als eine aktiv nicht-gewalttätige Person, sind diese Konzepte meine Prinzipien.

In den USA erklärte Amy Bonnaffons, wie ihre spirituelle Praxis zentral für ihren Aktivismus ist:

Sowohl meine spirituelle Praxis als auch meine Arbeit für sozialen Wandel arbeiten mit dem Ziel des Mitgefühls im Zentrum. In meiner spirituellen Praxis geht es nicht nur darum, Klarheit und Balance zu entwickeln, sondern auch darum, Mitgefühl und Liebe zu kultivieren, so dass ich mich mit anderen tiefer verbinden kann. Sie hilft mir, die Stabilität und Weisheit zu entwickeln, die nötig sind, um diese Probleme anzugehen; sie gibt mir einen nützlichen philosophischen Rahmen (nämlich, dass das Leben von Mitgefühl und Güte gelenkt werden sollte), der mich laufend daran erinnert, was ich wichtig finde.

Für einige Aktivistinnen kann Spiritualität sogar ein Werkzeug des Widerstands sein, wie Indrakanthi Perera uns erinnerte:

Es hat etwas Spirituelles, wenn kleine Handlungen sich vervielfachen und Masseneruptionen hervorrufen – wie das, was gerade jetzt in Burma passiert und von den buddhistischen Mönchen angeführt wird. Es füllt meine Augen mit Tränen und mein Herz mit Hoffnung.

Spiritualität hat mich ganz entschieden dabei unterstützt, einige kleine aktivistische Bemühungen zu einem Erfolg zu machen. Zum Beispiel als die Polizei in Sri Lanka eine Freundin (eine britische Gelehrte) festnahm und drohte sie zu deportieren, da gingen wir zur Polizeistation und fingen an, buddhistische Gesänge zu singen – das metta sutra –, wieder und

wieder. Zuerst drohten sie, uns rauszuschmeißen. Aber später haben sie sich verändert und gaben all unseren Forderungen nach Sicherheit für sie nach.

Für andere Aktivistinnen jedoch sind Konzepte wie Glaube und Spiritualität schmerzhaft – und für viele auch untrennbar mit organisierter Religion, Patriarchat, Unterdrückung und Gewalt verbunden.

Und zunehmender Fundamentalismus – ob christlich, hinduistisch, islamisch oder jüdisch – reißt schnell die in Jahrzehnten hart erkämpften Erfolge hinsichtlich der Menschenrechte für Frauen ein. Rechte auf unsere Körper, uns auszusuchen, wen wir lieben, aktiv und gleichwertig daran teilzuhaben, unsere Welt zu gestalten. Und schlimmer noch, er macht sich mitschuldig an Gewalt, die ausgeübt wird, oder er hilft, sie zu vertuschen.

Aktivistinnen, die gegen Menschenrechtsverletzungen aufstehen, die im Namen organisierter Religionen verübt werden, verlieren dabei oft ihre Familien und Freunde. Manche verlieren ihr Leben.

Wo führt uns das hin?

Denn die Ironie ist: Menschenrechtsaktivismus zwingt uns seiner Natur nach, die grundsätzlichen und beunruhigendsten Fragen über unsere wahnsinnige Welt zu stellen. Zu versuchen, zu verstehen und uns einen Reim zu machen auf die Gründe hinter der unbegreifbaren Gewalt.

Aber ohne die Zeit zu reflektieren und mit so wenigen sicheren Orten, wo wir uns hinwenden können, wo finden wir die Antworten auf die Fragen, die uns verfolgen? Eine Ruhepause von den Schattenbildern, die wir in uns tragen? Wenn doch einige von uns ihres spirituellen Lebensunterhalts beraubt sind, wie Emily erklärte, weil wir sind, wer wir sind, und weil wir tun, was wir tun:

Wenn unsere spirituellen Führer homophob sind, wohin wenden sich queere Aktivistinnen für die spirituelle Führung, den Sinn und die Erquickung, auf die andere sich verlassen können?

Wohin wenden wir uns, wenn wir von genau den Stellen, die uns möglicherweise einmal einen Schutzraum geboten haben, verleugnet oder bewusst gebrandmarkt worden sind?

Die Seele nähren

Offenbar finden viele Aktivistinnen die Antwort in sich selbst. Oft sehr privat. Häufig durch Praktiken, die mit ihrer Kultur in Einklang sind. Einige nennen es Spiritualität, oder das „S“-Wort, wie Terrice es titulierte. Andere geben ihm den Namen „kontemplative Praxis“. Für andere gibt es keinen Namen, es ist so schlicht, wie die Natur zu umarmen oder die nackten Hände in die Erde zu stecken, um mitzuhelfen, neues Leben zu erschaffen. Wie immer man es nennt, es bringt uns zurück zu unseren tiefsten Überzeugungen und Werten, unserem grundsätzlichen Verständnis vom Menschsein. Zu der Quelle unserer Hingabe:

Zu versuchen, die Balance zu halten, wenn alles um dich herum brennt, und dann nicht wegzulaufen und sich zu verstecken, sondern deinen kleinen Teil zu tun, so gut du kannst – das braucht Spiritualität als Quelle, ganz bestimmt. (Indrakanthi)

Und es ist zentral dafür, uns selbst als Aktivistinnen zu erhalten. Denn, wie Margeret erklärte:

Wir werden niemals Frieden haben, wenn die Leute nicht im Frieden mit sich selbst sind. Um wirklich einen signifikanten Wandel herbeizuführen, müssen die Menschen in sich selbst hineinsehen und dort Frieden finden.

Und dennoch, weil Spiritualität so kontrovers ist und so zutiefst persönlich, schämen sich viele Aktivistinnen in der Welt der Frauenrechte zu sehr, um ihre Praxis offen mit ihrer eigenen Gemeinschaft von Aktivistinnen zu teilen, wie Katherine Acey es beschrieb:

Religion war ein sehr, sehr wichtiger Teil meiner Herkunft, und es waren nicht nur die Gesetze und die Regeln. In meiner religiösen Gemeinschaft zu sein, brachte mich zu meinen feministischen Werten und meinem Glauben an soziale Gerechtigkeit. Eine lange Periode meines Lebens hindurch, während ich zu Themen wie reproduktive Rechte arbeitete und lesbisch lebte, bewegte ich mich weiter und weiter weg von den religiösen Institutionen – aber niemals weg von meinem Glauben. Und trotzdem mache ich ein Geheimnis daraus, dass ich, wenn ich meine Familie besuche, immer noch mit ihnen in die Kirche gehe.³²

Durch den Mangel an Unterstützung aus der Gemeinschaft der Aktivistinnen fühlen sich einige isoliert und allein:

Viele Aktivistinnen finden und nähren ihre Spiritualität in sich selbst, außerhalb von irgendeiner formalen Religion. Und diese Spiritualität erhält sie. Aber das ist so ein persönlicher und manchmal isolierter Prozess, weil sie es ganz allein tun. Es ist so nötig, dass eine Gemeinschaft von Leuten einen spirituellen Weg sucht. Gemeinschaft ist etwas, das die organisierte Religion in einer Weise bietet, die persönliche Praxis alleine nicht kann, und viele Aktivistinnen, die ich kenne, haben damit zu kämpfen, dass sie nicht wissen, wie sie ihre spirituelle Praxis erhalten sollen, wenn sie von ihrer aktivistischen Gemeinschaft nicht reflektiert oder unterstützt wird. (Ginger Norwood)

Und Reflexion braucht Zeit. In unserer überarbeiteten 24-Stunden-am-Tag-Aktivismuskultur ist es schwierig, sich diese Zeit zu nehmen, wenn es doch so viele andere Prioritäten gibt, wie Krishanti bemerkte:

Sich Zeit nehmen und langsam zu sein, hat einfach keinen Wert in der Frauenbewegung. Es gibt einen Widerstand gegen die Art von Transformation, die es erfordert, zu reflektieren und zu üben.

³² Association for Women's Rights in Development (2005)

Aber trotz dieser Hindernisse schaffen es Aktivistinnen auf der ganzen Welt, sich die Zeit zu nehmen, um zu reflektieren.

Mónica Alemán drückte es am besten in ihrem Vorwort zu dem sehr besonderen Handbuch „Self Care and Self Defense for Women Activists“ aus, wo sie die tiefe Spiritualität als eine der Hauptquellen der Kraft von indigenen Aktivistinnen beschreibt:³³

Wir werden weiterhin feststellen, dass die hauptsächliche Quelle dieser Kraft in der Stärke liegt, die wir in uns tragen. Wir indigenen Frauen, die ursprünglichen Menschen in diesem Amerika, fühlen, dass wir in einem Zustand tiefer Spiritualität leben müssen. Wir reinigen uns sogar regelmäßig – und ich lade euch ein, herauszufinden, was diese Reinigung des Geistes ist, damit wir weiterarbeiten können.

Viele von uns ziehen diese Kraft aus unserer Verbindung zur Erde, zu den Geistern und zu unseren Ahnen, die unsere Rollenvorbilder in unserem Leben sind. Also lasst uns auf diese Weise all die Elemente identifizieren, aus denen wir unsere innere Kraft ziehen.

Sie fährt fort, uns daran zu erinnern, dass es viele Wege zur Entdeckung gibt:

Aber, Schwestern, wir müssen sorgfältig dabei sein, dieses ganzheitliche Gefühl von Wohlbefinden in unserem Leben zu entdecken; wir dürfen nicht nur in den Modellen der westlichen Welt denken und wir müssen anderen Formen, diese Integrität, Dualität und Kosmvision zu finden, Raum geben.

Indira Shrestha und ihre Kolleginnen von Strii Sakti in Nepal verbringen die erste Stunde ihres Arbeitstages, jeden Morgen, in kontemplativer Praxis. Sie fangen mit Meditation an, um sich zu erden und zu zentrieren. Dann lesen sie zusammen inspirierende Texte. Manchmal spielen sie Musik oder arbeiten damit, zu atmen oder zu tönen.

³³ Mónica Alemán ist eine indigene Miskito-Aktivistin aus Nicaragua. Das Zitat stammt aus Bernal, M. (2006)

In Kolumbien verbringen die indigenen Frauen Zeit mit ihren brujas/ihren spirituellen Müttern, für Führung und Erneuerung.
Natasha schuf sich ihren eigenen Weg in Costa Rica:

Ich bin in einer sehr religiösen Familie aufgewachsen. Als Teenager erlitt ich Zurückweisung durch meine Kirche, aber das hat mich nicht meinen Glauben verlieren lassen. Also obwohl ich keine religiöse Person bin, halte ich mich selbst für sehr spirituell, und ich glaube, dass es das ist, was mich aufrecht hält.

Ich bete immer noch zu einem Höchsten Wesen, aber ich praktiziere jetzt auch Meditation, Atemübungen, Feng Shui und Reinigungsrituale, die mir helfen, in Momenten des Durcheinanders Frieden zu finden.

In Südafrika überlegte Sally:

Etwas, was mich erhält, ist meine buddhistische Meditationspraxis. Sie lässt mich klar bei Verstand bleiben. Und ich versuche mir ein bisschen Zeit herauszuschneiden, in der ich mich ausruhen kann, Musik hören, ein wenig lesen, meinen Gedanken freien Lauf lassen.

Viele Aktivistinnen haben keine feste Praxis oder keinen religiösen Hintergrund. Sie empfinden einfach tief die Heiligkeit des Lebens, wie Susan es beschrieb:

Die Natur selbst erinnert uns an das Geschenk des Lebens. Ich habe ein Lieblingszitat, das, wie ich finde, genau für mich passt. Es stammt aus der Kurzgeschichte „High Tide in Tucson“ von Barbara Kingsolver. Darin spricht sie davon, wie sie früh im Leben, in der dunkelsten aller Zeiten, lernte, sich wieder ins Leben zu verlieben, und wieder und wieder, indem sie sich auf ein wunderschönes Ding aus der Natur konzentriert und sich selbst mit seiner erstaunlichen Perfektion anfüllt.

Ich habe das auch gemacht, obwohl ich es nie so schön hätte ausdrücken können.

Maja wandert in den Wäldern Hollands:

Mein Weg, mit Stress umzugehen, ist, Kultur und Natur zu genießen. In den Wäldern spazieren zu gehen. Das hat meiner Moral Auftrieb gegeben. Niemand hat mir das beigebracht. Das ist etwas, was ich in meiner Heimat gelernt habe. Das sind die Werte, die ich mitgebracht habe.

Zusammen mit der Dunkelheit ist immer auch die Schönheit da.

In Nordamerika probieren Gruppen wie das Centre for Contemplative Mind in Society, stone circles und Vallecitos (um nur einige zu nennen) Wege aus, Aktivistinnen dabei zu unterstützen, Spiritualität in ihre tägliche Arbeit zu integrieren. Capacitar arbeitet weltweit und unterrichtet eine Kombination von Körper/Geist/Seele-Techniken, um traumatischen Stress zu lösen und zu heilen.³⁴

In Thailand bietet *International Women's Partnership for Peace and Justice* Retreats für Aktivistinnen an, wie Ouyporn erklärte:

Wenn wir Aktivistinnen in unser Zentrum einladen, geben wir ihnen das Gefühl zurück, zentriert und geerdet zu sein. Wir ermutigen sie dazu, zu meditieren und Yoga zu machen. Ihre persönlichen Gewohnheiten zu ändern, zum Beispiel auf lange Spaziergänge zu gehen und dabei an nichts zu denken, oder einfaches Essen zu essen. Wir bitten sie, ihre Routine zu ändern. Wir bitten sie, still zu sein, auch wenn sie gerade eine tolle Idee haben – diese Idee wird wiederkommen. Wir unterstützen sie dabei, ruhig zu werden. Wir unterstützen sie dabei, nicht an andere zu denken. Nicht an die Welt zu denken, nicht an ihre Familien zu denken.

Wir lehren sie, dass sich selbst lieben bedeutet, die Welt zu lieben

³⁴ Siehe zum Beispiel Trauma Healing & Transformation: Awakening A New Heart with Body Mind Spirit Practices und Living in Wellness – Trauma Healing. A Capacitar Manual of Body Mind Spirit Practices for Stress, Trauma and Compassion Fatigue. Siehe www.capacitar.org für mehr Informationen, auch über andere Handbücher.

Spirituelle Praktiken helfen uns nicht nur dabei, Gewalt zu verstehen. Sie können uns auch helfen, die anderen großen Fragen zu beantworten, wie Ginger uns erinnerte. Die schönen Fragen. Die über die Liebe in der Welt. Sich selbst zu lieben. Die Seele innen zu nähren. Harmonie mit uns selbst zu finden, und in unseren Beziehungen.

Das ist es wert, entdeckt zu werden. Gemeinsam.

Widerstandskraft feiern: Strategien von Aktivistinnen

Wir stehen wieder auf

Yanar Mohammed leitet die Organization of Women's Freedom im Irak, eine der sehr wenigen Frauen-NGOs, die weiter öffentlich über Menschenrechtsverletzungen an Frauen im Land reden, trotz der steigenden Zahl von Entführungen und Exekutionen von Aktivistinnen.

Ich rief sie für einen Plausch an, als sie auf ihrem Weg zurück nach Bagdad durch London kam. Wir tauschten Neuigkeiten über die Familie und die Arbeit aus. Ihren Sohn als Alleinerziehende aufzuziehen. Ihre Mutter durch ein Jahr Chemotherapie zu begleiten. Die endlosen Stunden an ihrem Computer, Programme managen, Berichte und Anträge schreiben. Wir debattierten über Sicherheitsrisiken und das Für und Wider, angesichts der kürzlichen Drohungen und ihrem Profil als öffentliche Aktivistin in den Irak zurückzugehen.

Als ich sie fragte, wann sie zuletzt eine Pause eingelegt hätte, lachte sie und sagte: „Was ist das?“ Sie erwähnte ein paar geklaute Tage hier und dort, mit einer Freundin oder Kollegin.

Und dann sagte sie:

Ja, das ist hart. Aber weißt du, Jane, ich liebe es einfach. Ich liebe diese Arbeit.

Damit hatte ich es endlich.

Menschenrechtsaktivismus ist zermürbend, anstrengend, gefährlich, schlecht bezahlt (wenn überhaupt). Er lässt wenig Zeit für Freundinnen, Familie und Geliebte.

Und er ist im besten Fall eine der erfüllendsten, herausforderndsten und machtvollsten Berufungen der Welt.

Irgendwie ist das ein großer Teil davon, was Aktivistinnen weitermachen lässt. Es braucht nicht wirklich viel – manchmal nur das Wissen, dass das alles irgendwie und irgendwo bedeutsam ist.

Also wie machen wir es? Wie machen wir immer weiter? Wie bleiben wir stark? Behalten unseren Sinn für Humor? Die Fähigkeit zu lieben?

Shaya und Emily machen es, indem sie jeden Morgen die fünf Rhythmen tanzen.³⁵ Maria hat tollen Sex, schmeißt sich in Schale und kocht üppige Mahlzeiten. Pilar verschenkt Handschuhe. Rauda schwitzt im Fitnessstudio.

In Sierra Leone kommen sie zusammen und teilen die Last miteinander. Auf den Philippinen essen sie köstlich, wenn sie Trost brauchen.

Wir trinken. Wir schreien. Wir kämpfen.

Beinahe alle weinen. Normalerweise allein. Manchmal mit Freundinnen.

Und, ja, ich glaube, es gibt mehr als nur einige von uns, die Bäume umarmen.

Wir sind widerstandsfähig.

Wir werden umgehauen. Und wir stehen wieder auf.

Und zwar so.

³⁵ Die „Fünf Rhythmen“ sind eine Praxis, eine Bewegungsmeditation des Zuhörens und Folgens, die unsere Körperlichkeit, unsere innere Aufmerksamkeit und unsere Gefühle integriert. Sie sind eine kraftvolle und scheinbar einfache Landkarte, um improvisierte spontane Bewegung und Tanz freizusetzen. Diese Arbeitsweise, auch bekannt als „The Wave“, wurde von Gabrielle Roth in über dreißig Jahren Erfahrung mit dem Unterrichten von experimentellem Tanz und Theater in den USA entwickelt. Siehe www.5rhythms.co.uk/5rhythms.html.

Stütz dich auf mich

Für Aktivistinnen ist eine der wichtigsten Bewältigungsstrategien, die sie haben, Zeit mit Freundinnen zu verbringen:

Das ist für Feministinnen etwas sehr wichtiges: Freundschaft. Freundschaft ist mehr als Solidarität. Es ist wirklich Freundschaft – sich zusammen in einer Gemeinschaft zu bewegen, in der du, im Laufe der Jahre, ein gemeinsames Verständnis entwickelt hast. Eine gemeinsame Sprache. Wo du dich wohl fühlen kannst – trotz der Tatsache, dass ihr alle verschiedene Standpunkte zu einigen Themen habt. Tatsächlich ist es wichtig, Fenster und Türen für diese Unterschiedlichkeiten offen zu halten, wenn man Freundschaft pflegt. Ich glaube, dass an diesem Punkt in meinem Leben die politische Strategie der Freundschaft sehr wichtig ist – ich würde sagen, dass es wahrscheinlich das wichtigste Element meiner politischen Handlungen und meines Feminismus ist. (Sonia)

Sie helfen uns, zu entspannen und zu singen:

Wenn ich Entspannung brauche, treffe ich die Freundinnen, mit denen ich all die Jahre gearbeitet habe – wir holen eine Gitarre raus und singen unsere Lieder. (Leyla)

Auf dem Balkan kommen Freundinnen von außerhalb der Region, um ihre Unterstützung anzubieten:

Was uns nährte, waren die Frauen, die von außen kamen, um uns zu unterstützen, Frauen, die ruhig und objektiv waren. Nicht ausgebrannt. (Rachel Wareham)

Und Freundschaften können buchstäblich dein Leben retten.

Ich traf Marina in den frühen 1990er Jahren in Moskau. Es war kurz nach dem Sturz der Sowjetunion und es lag ein Gefühl von Möglichkeiten in der Luft. Ein Öffnen, ein Raum für Veränderung. Und in diesem Raum begannen

Marina und ihre Freundinnen etwas Erstaunliches: den ersten Notruf für Frauen in Russland.

Ich rief Marina vor einem Jahr an, um die Neuigkeiten zu hören, und fand heraus, dass das Anna Netzwerk jetzt mit über vierzig Zentren in der ganzen früheren Sowjetunion gegen Gewalt gegen Frauen arbeitet. Und während wir uns über die vergangenen Jahre austauschten, erzählte Marina mir eine Geschichte über Freundschaft:

Ich arbeitete jahrelang einfach durch, meistens alleine. Die Arbeit war stressig und manchmal auch gefährlich. 1994 merkte ich, dass etwas nicht stimmte, als ich meinen Geruchssinn verlor.

Dann 1995, in Beijing, beschlossen meine Freundinnen, etwas dagegen zu unternehmen. Sie nahmen mich zur Seite – 16 von ihnen – und gaben mir einen Vertrag, den sie aufgesetzt hatten. Darin versprach ich, für mich selbst zu sorgen, oder sonst... Die Strafe für einen Vertragsbruch war, dass ich jeden Tag zum Frühstück chinesisches Reislikör hätte trinken müssen. Der Teil war lustig.

Aber es brachte mich dazu, anzuhalten und wirklich darüber nachzudenken, für mich selbst zu sorgen.

Unsere Familien (im weitesten Sinne des Wortes) sind auch unsere Freunde. Und wenn sie uns unterstützen und unsere Arbeit, dann sind sie unsere Trittschritte. Unsere Anker. Sie sind ganz am Anfang dabei, wenn wir den Sprung in unseren Aktivismus machen, wie Rita sich erinnerte:

Es war, als wäre ich von der Idee besessen gewesen, die Organisation zu gründen, die die Arbeit machte, von der ich träumte... Glücklicherweise unterstützten und ermutigten mich meine Kinder. Ihr ungeteilter Glaube an mich war ergreifend.³⁶

³⁶ Tapa, R. (2002)

Sie hören zu, wenn wir einfach nur reden müssen:

Ich rede mit meiner Mutter – sie ist wirklich meine Kraftquelle. Aber je älter ich werde, desto mehr Sorgen mache ich mir, dass sie schon so viel zu tragen hat, dass ich ihre Last leichter machen möchte statt schwerer. (Zawadi)

Ich rede mit meinem Mann, er unterstützt mich. (Leyla)

Ich spreche mit meiner Schwester Rose. Mein Unterstützungssystem zu Hause ist wundervoll und hat mir geholfen klarzukommen, vor allem mit der Traurigkeit, die ich durch meine Verbindung mit den Frauen spüre, mit denen ich arbeite. (Kaari)

Es rausweinen

Weinen hat eine universelle Resonanz unter Aktivistinnen. Allein oder in Gesellschaft, für fünf Minuten oder stundenlang, es ist eine große Erleichterung.

In Zimbabwe, erzählte Hope, hat eine Gruppe, die zu HIV/Aids arbeitet, sogar einen „crying room“.

In Boulder, Colorado, erzählte uns Trena:

Wenn ich kurz vor dem Zerspringen bin und nicht mehr kann, funktioniert nichts besser als mich richtig auszuweinen. Ich bin schon einmal nach Hause gekommen, habe mich auf die Couch gesetzt und gesagt: „Mach dir keine Sorgen, es geht mir gut, ich muss es nur mal raus lassen“, und dann für 15 bis 30 Minuten einfach geweint.

Diese Handschuhe

Pilar spendet Trost:

Wie ich mit Stress umgehe?

Nun, ich habe in meinem Leben erfahren, was es heißt, heimatlos und arbeitslos zu sein.

Also tauche ich manchmal wieder in mein „Handschuh-Verschenk-Programm“ für Tagelöhner ein.

Das ist etwas, was ich persönlich tue, mit dem ich auf eine kleine Weise ausgleiche, was ich meiner Gemeinschaft schulde. Ich kaufe Hunderte von Arbeitshandschuhen und einige große Behälter mit aufgebrühtem Kaffee, und ich gebe die Handschuhe und Tassen mit Kaffee an illegale Einwanderer aus, die auf Arbeitssuche sind. Es gibt diese Gruppen von Männern (Frauen stehen nicht an diesen Ecken), die darauf warten, dass sie Arbeit bekommen. Ich komme und treffe sie um sechs Uhr morgens und gebe ihnen Handschuhe und Kaffee. Ich komme dann auch mit ihnen ins Gespräch, um sie aufzumuntern. Sie sind alle aus Zentralamerika oder auch Mexiko und sprechen nur Spanisch.

Obwohl es deprimierend ist, ihre Geschichten zu hören, fühle ich mich doch gestärkt. Irgendwie kann es ein unglaublicher Ausgleich sein, Trost zu spenden, wenn man selbst Trost braucht, und es ermöglicht mir, Druck abzulassen.

Nein-Sagen zu Arbeitswochenenden

Charlotte sagte schließlich Nein zu Arbeitswochenenden (na ja, meistens ...):

Du hast diesen Moment der Klarheit.

Ich begann, mich körperlich erschöpft zu fühlen. Ich liebe meine Arbeit, aber mir wurde klar, dass ich mehr Pausen brauchte, körperlich und geistig. Ich hatte mich schon so lange überarbeitet, dass ich fand, ich hätte ein großes Guthaben auf der Bank.

Ich hätte das schon früher machen sollen. Ich würde mich jetzt nur noch wegen vielleicht einer Sache schuldig fühlen, aber nicht mehr generell. Aber trotzdem ist es manchmal noch schwer für mich.

Vor einigen Jahren wurde mir selber klar, dass ich die Entscheidung fällen musste, grundsätzlich nicht mehr an Samstagen zu arbeiten. Um zu verhindern, dass die Arbeit mich vollständig überwältigte (und weil mein Partner mir Druck machte), musste ich anerkennen, dass ich nicht das ganze Wochenende weitermachen konnte, weil ich dann zu ängstlich werden würde. Also Nein zu allen Samstagen, und ich fange erst später am Sonntagabend wieder an.

Ich setze Grenzen. Warum auch immer, manche Menschen müssen Grenzen setzen, so dass ich sagen kann, dass die Arbeit nicht meine ganze Zeit bekommt.

Ein klein bisschen lustig

Jelena ist wahnsinnig komisch.

Innerhalb von fünf Minuten, nachdem sie die Treppen zu unserem kleinen hölzernen Büro hinaufgehüpft ist, schafft sie es, dass ich mich auf dem Boden kringele vor Lachen. Normalerweise über irgendwas Albernes (wie stinky lammie)^{37*}, gelegentlich über etwas Schlüpfriges.

Und oft über etwas sehr, sehr politisch Unkorrektes.

^{37*} Jane erklärte uns: „Stinky Lammie ist das Lieblingsstofftier meiner jüngsten Tochter. Es ist ein kleines Lamm, und weil sie es so liebt, nuckelt meine Tochter immer an seinem Ohr. Wenn wir versucht haben, es ihr wegzunehmen, um es zu waschen, brach die Hölle los. Also wurde es recht schnell ziemlich speckig und muffelig. Und so nannten wir es ‚stinky lammie‘.“ *Anm. d. Übers.*

Gelächter lässt Aktivistinnen weitermachen. Vom grundlegenden Slapstick bis zu schwarzem Humor, wir brauchen es. Es bringt Licht in die Dunkelheit. Es befreit unsere Energien – es eröffnet Perspektiven.

Wie bei einem guten Orgasmus ist es die Erleichterung, die wir brauchen, um angestauten Stress abzulassen. Das Leben zu feiern. In all seiner Verrücktheit und Absurdität.

Ich glaube, wir verleihen der Liebe, dem Spaß und dem Witzigen zu wenig Gewicht. Denn das Leben wirft dir doch immer irgendwas Witziges zu. (Tina)

Sogar Überlebende der schlimmsten Gewalt haben immer noch Platz für Lachen. Es gibt mehr im Leben als nur eins... und wir können alle die Zeit für Gelächter finden. (Emily Davis).

Das geschriebene Wort

Manchmal gießen wir alles in unser Schreiben, veröffentlicht oder unveröffentlicht. Und es nimmt alle möglichen Formen an.

Kaari schreibt Gastkommentare, Buchkapitel und Artikel. Bisi schreibt Gedichte und gibt ein Magazin heraus.

Lutanga Shaba schrieb ein Buch: „The Secret of a Woman’s Soul.”³⁸

Sarala schrieb einen Brief:

Ich war wirklich außer mir. Es war eine Woche, nachdem eine Frau vergewaltigt und ermordet worden war, ihr Körper auf einen Schulhof hingeschmissen.

³⁸ Siehe www.lutashaba.com/html/scholarship.html.

Ihr Körper wurde gefunden, aber sie konnte nicht identifiziert werden... sie wurde einfach nackt begraben von einem Mann aus dem Krankenhaus. Wir bekamen nicht rechtzeitig die Informationen, um ihr ein richtiges Begräbnis zu geben. An diesem Punkt war ich sehr traurig, und ich kam zurück und schrieb einen Brief über das alles.

Das half. Ich habe ihn lange niemandem gezeigt, ich habe ihn einfach aufgehoben. Nachdem ich meine eigenen großen Gefühle unter Kontrolle hatte, konnte ich ihn dann meinen Freundinnen zeigen, meinen engen Freundinnen.

Kollektiver Wandel

Und es sind nicht nur individuelle Aktivistinnen, die Wege finden, für sich selbst zu sorgen.

Rund um die Welt hat eine Anzahl von aktivistischen Organisationen das Wohlbefinden zu einer kollektiven Priorität gemacht. Sie geben großartige Beispiele dafür, wie wir den Wandel von innen heraus bewirken können. Hier sind nur einige davon:

In Südafrika, Leslay Ann Foster sei es gedankt, hat das Masimanyane Women’s Support Centre eine Massagetherapeutin eingestellt, um Aktivistinnen dabei zu unterstützen, zur Gewaltthematik zu arbeiten.

Claudia Samayoa beschrieb, wie die *Unit for the Protection of Human Rights Defenders, Movement of Human Rights* in Guatemala erkannte, dass es an der Zeit war, etwas zu ändern:

Nach mehreren Jahren, in denen wir uns um Menschenrechtsverteidigerinnen gekümmert hatten, die angegriffen wurden, und nachdem wir selbst das Objekt von Angriffen geworden waren; nach mehreren Jahren, in denen wir uns nicht um unsere mentalen gesundheitlichen Bedürfnisse gekümmert hatten, erlitten einige von uns Burnout. Wir erkannten die

Symptome an uns selbst. Da wir eine sehr kleine Einheit sind, erleben wir die verschiedenen Konsequenzen von stellvertretendem Stress, genauso wie das Trauma, dem wir selbst ausgesetzt sind. Weil viele von uns sich bewusst waren, dass das, was wir ständig an anderen beobachteten, bei uns selbst auch da war, entschlossen wir uns zu handeln.

Was für die Unit entwickelt wurde und für die, die eng mit der Unit zusammenarbeiten, war eine Antwort auf verschiedenen Ebenen, um nicht nur individuell mit dem Stress umzugehen, sondern auch als Team:

- **Therapie:** Diese bestand aus zehn Therapiesitzungen mit einer psychiatrischen Spezialistin, die sich mit politischer Gewalt und Trauma auskannte. Zwei Mitglieder der Unit hatten diesen Beistand und auch drei Menschenrechtlerinnen. Es war sehr schwierig, zwei der Aktivistinnen in das Programm zu kriegen, weil es Disziplin und Zeit erforderte, und Menschenrechtlerinnen haben diese Zeit üblicherweise nicht.
- **Supervision:** Eine dreistündige Sitzung im Monat, um den Umgang mit einem Fall zu reflektieren, wie wir uns fühlten und wie wir miteinander in Beziehung traten. Sie identifiziert Bereiche, in denen wir etwas verbessern können.
- **Selbsthilfegruppen:** Eine vierstündige Sitzung im Monat, um verschiedene Entspannungstechniken und Künste der Stressbewältigung auszuprobieren. Die Idee war, eine oder zwei dieser Übungen zu übernehmen und sie weiter zu praktizieren.

Bisi Adeleye-Fayemi erzählte uns, dass der African Women's Development Fund (AWDF) in Ghana Grundsätze entwickelt hat, um das Wohlergehen der Mitarbeiterinnen zu sichern:³⁹

³⁹ Der African Women's Development Fund (AWDF) ist eine afrikaweite Frauenstiftung mit Sitz in Accra, Ghana. AWDF fördert zurzeit über vierhundert Frauenorganisationen in 41 afrikanischen Ländern und hat zwanzig Angestellte.

AWDF stärkt die afrikanische Frauenbewegung mit seinen Förderungen und seinen Capacity-Building-Programmen und setzt sich dafür ein, Frauen als Führungspersönlichkeiten quer durch die Generationen zu unterstützen und zu nähren. Um dies effektiv tun zu können, bemühen wir uns, das umzusetzen, was wir predigen, um sicherzustellen, dass die Organisationen, die die Frauenbewegung am Leben erhalten, selbst gesund und nachhaltig sind. Dies fängt mit den Individuen in den Organisationen an. Es gibt einige Arten, wie der AWDF eine Kultur der feministischen Führung, des Wohlergehens und der Selbstfürsorge voranbringt:

- *Flexible Arbeitszeiten für alle Mitarbeiterinnen: Alle Angestellten des AWDF sind Frauen, einige sind Mütter von kleinen Kindern. Flexibel arbeiten zu können, ist in diesem Zusammenhang sehr wichtig.*
- *AWDF-Mitarbeiterinnen haben Anrecht auf ein dreimonatiges bezahltes Sabbatjahr für alle drei Jahre, die sie gearbeitet haben.*
- *AWDF zahlt gesetzliche Rentenbeiträge für Mitarbeiterinnen. Es gibt auch Abgangsgelder für Mitarbeiterinnen, die in der Organisation tätig waren, berechnet nach der Anzahl der Jahre, die sie schon im Dienst sind.*
- *Es gibt ein Budget für medizinische Versorgung, mit einer Höchstgrenze für jede Mitarbeiterin.*
- *Time off in Lieu (TOIL) wird angeboten, wenn Mitarbeiterinnen Überstunden machen – was sie tun, wenn sie auf größere Reisen gehen. Die Mitarbeiterinnen können sich frei nehmen, wenn sie zurückkommen, d.h. einen Tag für eine Woche Abwesenheit, zwei Tage für zwei Wochen usw.*
- *AWDF hat ein Budget für das Wohlbefinden der Mitarbeiterinnen (Staff Well-Being Budget). Mitarbeiterinnen können es nutzen, um Bedarfe ihrer Selbstfürsorge zu decken, wie zum Beispiel Fitnesstraining, Stressbewältigung usw. Momentan haben die meisten Mitarbei-*

terinnen entschieden, die verfügbaren Ressourcen aus diesem Budget zusammenzulegen, um eine Trainerin (personal trainer) zu bezahlen, die ins Büro kommt, um mit den Mitarbeiterinnen in Gruppen oder einzeln zu arbeiten.

- *AWDF hat eine „Sozialsekretärin“, eine Mitarbeiterin, die für die Geburtstage der Mitarbeiterinnen verantwortlich ist. Wir feiern jeden Geburtstag mit einem kurzen Lunch, bei dem wir uns versammeln, einen Kuchen anschneiden und uns entspannen.*
- *AWDF hat Werte und Prinzipien niedergeschrieben und veröffentlicht, und diese werden regelmäßig in der Organisation diskutiert, um sicherzugehen, dass die Menschen sich gut mit ihnen fühlen, besonders wenn neue Mitarbeiterinnen oder Stiftungsrätinnen gekommen sind.*

Generell versuchen wir einen geschützten Raum für Frauen zu schaffen, einen Ort, an dem Frauen hart arbeiten können, Spaß haben, viel tanzen und die Revolution genießen können!

Wir müssen mal darüber reden ...

Bis hierhin haben wir es geschafft, über fast jedes heiße Thema zu reden: Sex, Betrug, Religion. Geld.

Da ist nur noch eine letzte Sache.

Ich weiß, dass wir über das Trinken reden müssen. Ich bin mir nur nicht sicher, wie.

Viele Aktivistinnen trinken gar nicht.

Für die, die es tun, kann es nur ein Glas Wein oder zwei sein, um runterzukommen. Und damit genug:

Ich trinke. Nicht viel, aber gerne ein Glas Wein nach einem harten Tag im Büro. Ich bin besser darin geworden, das als eine Krücke zu erkennen. Aber ich benutze sie immer noch gelegentlich ...

Für einige Aktivistinnen ist es ihr einziges Ventil. Die einzige Art, wie sie sich entspannen können. Damit sie nichts mehr fühlen, nur noch Vergessen. Oder damit sie etwas fühlen können. Alles mögliche. Um ihnen zu helfen, einzuschlafen, Sex zu haben, zu tanzen.

Genug gesagt. Vielleicht müssen wir nicht hier darüber reden.

Aber irgendwo müssen wir es.

Die nächsten Schritte

Schütte das Kind nicht mit dem Badewasser aus.

Dieses Sprichwort beunruhigt mich immer. Es ist dumm und bedrohlich zugleich. Und es fällt mir dauernd ein, wenn ich darüber nachdenke, wie es jetzt weitergehen soll.

Wenn die Weise, auf die wir seit Generationen aktiv waren, nicht mehr richtig funktioniert – was dann?

Und, vielleicht noch wichtiger – wenn wir eine andere Weise zu arbeiten annehmen, negiert das alles, was wir bis jetzt getan haben? Heißt es, dass wir im Unrecht waren und jetzt im Recht?

Darüber habe ich viel nachgedacht.

Und, natürlich, heißt es genau das Gegenteil.

Die nächsten Schritte heißen: feiern, wo wir gewesen sind, was wir getan haben – alles. Unsere Erfolge, unsere Verluste. All die Güte, die Größe... und alles dazwischen.

Und dann, uns selbst und unsere Arbeit auf die nächste Ebene zu bringen. Wir können noch mehr tun, noch besser.

Aber wir müssen damit beginnen, weniger zu tun – den Extremsport „Aufhören“ betreiben, wie eine Aktivistin es nannte.

Und dann erkennen, dass wir die Kultur des Aktivismus verändern müssen. Wir haben sie erschaffen. Wir haben sie immer weiter fortgeführt.

Und wir können sie ändern. Es ist unsere Wahl.

Das ist es, was wir tun müssen:

- Anfangen, darüber zu reden – die Zeit, die Ressourcen und den Willen schaffen, Wohlergehen als Thema auf den Tisch zu bringen.
- Eine Reihe experimenteller Initiativen für Wohlergehen erkunden, entwickeln und unterstützen.
- Unser Verhältnis mit Geldgeberinnen radikal ändern – und die Art, wie wir uns selbst bezahlen.
- Diskutieren, wie wir diese Ideen voranbringen.

Lass uns anfangen zu reden

Das erste Thema ist, Bewusstsein zu schaffen. Wir müssen dieses Umfeld entwickeln und eine Kultur, uns selbst anzusehen. (Rita)

Zuerst müssen Frauenorganisationen erkennen, dass die mentale und physische Gesundheit von Aktivistinnen ein entscheidendes Thema ist. Das ist das erste – dass das anerkannt wird. (Čarna)

Also fangen wir an zu reden.

Aber nicht mehr zufällig, am Rande einer Konferenz oder in gehetzten Emails. Oder während tränenschwerer, erschöpfter Anrufe aus dem Büro um drei Uhr morgens, bei denen wir die Hand nach Freundinnen in einer anderen Zeitzone ausstrecken.

Nein, das muss jetzt absichtsvoll sein. Wir bringen Wohlergehen auf den Tisch, als oberste Priorität unsere Agenden.

Wir stecken dieselbe Energie hinein, Wege zu finden, aktiv zu sein und dabei gesund und sicher zu bleiben, wie wir in unsere tägliche Arbeit stecken.

Schlussendlich machen wir das Private wirklich öffentlich.

Und ja, das bedeutet, dafür Ressourcen bereitzustellen. Wenn wir unser Wohlbefinden nicht zu einer Priorität machen, wird es auf die schlechten Plätze verwiesen. Weil es unbequem ist. Es heißt, unsere Kultur radikal zu verändern. Unsere ganze Art zu sein.

Und wie machen wir das?

Insbesondere so:

- Wir fragen uns selbst, als Aktivistinnen, was Wohlergehen für uns bedeutet. Was es uns kosten würde, in Balance zu leben. Und wir nehmen uns wirklich die Zeit, hinzuhören, was dabei herauskommt. Das bedeutet Wandel, und Wandel kann schmerzlich und beängstigend sein.
- Wir nehmen uns wirklich Zeit, uns in unseren eigenen Organisationen hinzusetzen und miteinander über unser Wohlergehen zu sprechen, und über die harten Veränderungen, die das bedeuten könnte.
- Wir reservieren Zeit bei so vielen Treffen und Versammlungen, wie wir können, dafür, alle Aspekte des Wohlergehens zu diskutieren.
- Wir widmen internationale, regionale und nationale Treffen den verschiedenen Aspekten einer Kultur des Wohlbefindens und den Wegen nach vorne. An wunderschönen Orten. Ohne vollgestopfte Tagesordnungen.

Wir fangen bei uns selbst an, in den Netzwerken der Aktivistinnen, in den Frauenstiftungen, den Menschenrechtsorganisationen. Und wir wenden uns an andere Partnerinnen im Aktivismus und an unterstützende Geldgeberinnen.

Jenseits des Frauenrechtsaktivismus

Es ist auch wichtig, dass wir diese Gespräche aus der Gender-Arena in andere soziale Bewegungen hineintragen. Aktivistinnen, die zu Umwelt, Landrechten, gegen Rassismus arbeiten... alle sehen sich ähnlichen Nachhaltigkeitssorgen gegenüber. Wir haben mehr gemeinsam, als wir denken.

Was uns schließlich, ganz am Ende, zu dem Thema Männer in der Welt des Aktivismus bringt.

Vieles in diesem Buch ist sehr spezifisch auf die Erfahrungen von Frauen, Transgender- und Intersex-Aktivistinnen bezogen. Viele ihrer Nachhaltigkeitssorgen sind mit ihren Erfahrungen von Diskriminierung aufgrund ihres Gender eng verflochten.

Aber hoffentlich gibt es hier auch vieles, das männliche Aktivisten für sich als zutreffend erkennen.

Männer, die in sozialen Bewegungen arbeiten, brauchen genauso Raum, ihre gemeinsamen Sorgen mit Aktivistinnen aller Gender zu besprechen. Und ebenso die, die für ihr Leben und ihre Erfahrungen als Männer, die für Menschenrechte kämpfen, spezifisch sind.

Ich bin mir nicht sicher, wie man diesen Raum schaffen kann, aber ich glaube, dass es massenhaft Raum gibt, den wir finden können, gemeinsam.

Das Recht, sicher und gesund zu sein

Schließlich müssen wir die Idee von gesunder, ausgewogener, sicherer und nachhaltiger Arbeit als einem Recht entwickeln. Nicht als einem Gefallen.

Wie Julie de Rivero in ihrer Erklärung zur *UN Declaration on Human Rights Defenders* betonte:

Die Deklaration reflektiert einen Paradigmenwechsel über die Rechte und den Schutz von Menschenrechtsverteidigern.

Der konventionelle Standpunkt war, dass Menschenrechtsaktivistinnen darauf vorbereitet sein müssen, Märtyrer für die Sache zu sein. Das trifft nicht mehr länger zu, und soll es auch nicht. Alle Menschen sind befugt, ihre Rechte einzufordern, und Menschenrechtsverteidigerinnen sind da keine Ausnahme.⁴⁰

Mary Jane ging noch viel weiter als Julie, als sie ihre Empfehlungen für die nächsten Schritte skizzierte:

Wir müssen unsere Besorgnis über den Mangel an Ressourcen, über Trauma, das aus Gewalt und aus der Erwidern auf Gewalt resultiert, und den Mangel an persönlicher Sicherheit im Bezugsrahmen von Rechten artikulieren. Und versichern, dass das Dinge sind, die uns zustehen und die wir als Menschenrechtsverteidigerinnen rechtmäßig einfordern können, und keine bloßen Gefallen, die man uns schuldet, weil wir bedeutende Arbeit für den Fortschritt der Menschenrechte vollbracht haben.

Wir müssen weiterhin die Normen und Standards der Menschenrechte hinterfragen, wie die Frauenbewegung und andere Bewegungen es getan haben, so dass Wohlergehen ein Menschenrechtsprinzip wird, integraler Bestandteil der „Würde“, von der die Menschenrechte grundlegend sprechen.

Wir müssen Wege finden, die Declaration on Human Rights Defenders neu zu interpretieren, die bis jetzt das einzige Instrument ist, das sich auf die Rechte von Aktivisten fokussiert, um so die ‚feministische Ethik der Fürsorge und des Wohlergehens‘ zu absorbieren, von der Lepa spricht. Damit als Ergebnis programmatische und nicht sporadische Antworten entwickelt werden, um unsere Bedürfnisse zu erfüllen und unsere Geschichten von Ausbeutung und Vernachlässigung zu verändern.

In der Einleitung zu dem Handbuch „Self Care and Self Defense for Women Activists“ schlägt Alejandra Sardá sogar vor, dass wir unsere eigene

⁴⁰ In M.J.N. Real and M. Chai (eds.) (2005), S. 52.

Konvention schaffen und uns auf sie verpflichten – über die Rechte an Körper und Seele von Aktivistinnen:⁴¹

Ein besonderer Vorzug dieses Handbuchs ist, dass es von Realitäten spricht, die beinahe niemals verstanden werden, wie zum Beispiel von der Distanz, die zwischen unseren Diskursen über Menschenrechte und soziale Gerechtigkeit und der Wirklichkeit unserer Arbeitspraktiken besteht, die unsere Organisationen und Arbeitsräume angenommen haben. Es ist unbedingt erforderlich, dass wir uns selbst als Arbeiterinnen sehen, mit Rechten und Pflichten – genau wie Lehrerinnen und Krankenschwestern, wie auch andere Arbeitende, es schon getan haben. Lasst uns uns jetzt und für immer von der Rhetorik des „militärischen Opfers“ befreien, die nur dazu dient, Formen der Gewalt zu akzeptieren, die wir in Fabriken oder einer Werkstatt nie akzeptieren würden, aber mit denen wir tagtäglich in NGOs, Kollektiven und Gruppen leben.

Vor ein paar Wochen, in einem Seminar über Menschenrechtsverteidigerinnen, das in Mexiko stattfand, sagte Celsa, eine unglaubliche Umweltaktivistin, mit Bezug auf das bei weiblichen Aktivistinnen verbreitete Versagen darin, für ihre eigenen und persönlichsten Arbeitsinstrumente zu sorgen – „Es sind wir selber, die unsere Menschenrechte verletzen.“

Dieses Handbuch könnte als eine exzellente Basis dafür dienen, die Konvention über die Rechte an Körper und Seele von Aktivistinnen zu entwerfen, die jede Person als eine persönliche Verpflichtung annehmen sollte.

⁴¹ Bernal, M. (2006)

Sich Wohlfühlen⁴²

Jetzt zum Wie.

Wie verändern wir unsere Kultur? Angelika Arutyunova ist eindeutig:

Durch vollkommene Solidarität – das ist die Antwort auf die Frage nach Nachhaltigkeit im Aktivismus.

Viele von uns würden zustimmen.

Von all den Themen, die wir in unseren Gesprächen diskutiert haben, war das mit Abstand Wichtigste die Beziehung, die eine Aktivistin zu sich selbst hat. Staša hat es am besten ausgedrückt:

Sich um andere zu sorgen, ist kraftvoll – aber die Kultur der Selbstaufopferung ist nicht nachhaltig.

Ich lerne jetzt, wie ich meine Grenzen setzen kann. Ein Gleichgewicht herstellen zwischen mir und anderen. Ich selbst bin für mich auch wichtig. Ich sollte zu mir nicht ungerecht sein. Wenn wir für uns selbst sorgen, sorgen wir damit auch für andere.

Ich will, dass Selbstfürsorge für mich genauso wichtig wird wie die Sorge für andere. Das würde bedeuten, Musik zu hören, am Wasser spazieren zu gehen... Yoga zu machen. Ich sorge für mich, wenn ich eine bestimmte Musik höre, jeden Tag, zu einer bestimmten Zeit.

⁴² Vor einigen Jahren begann eine Handvoll Aktivistinnen darüber zu reden, wie man einer Reihe von aufkeimenden Sorgen um das Wohlergehen älterer Aktivistinnen begegnen könnte. Sie hatten die Idee, ein generationenübergreifendes Solidaritätsnetzwerk zu bilden, genannt Women's Intergenerational Solidarity Endeavor (WISE). Sie entwickelten ein großartiges Konzept. Viele der Ideen, die in diesem Konzept vorkommen, geben die Gedanken und Ratschläge von anderen Aktivistinnen, mit denen wir gesprochen haben, wieder – nicht nur dazu, wie ältere Aktivistinnen, sondern wie alle Aktivistinnen gestärkt werden können. Wir sind dankbar für ihre Arbeit und haben die überarbeitete Version ihrer Empfehlungen in diesen Abschnitt eingearbeitet.

Als nächstes Thema kam unsere Beziehung zu anderen. Wie wir uns miteinander verbinden, wie wir einander unterstützen. Und das Gegenteil: wie wir uns manchmal verletzen, verleugnen. Nichts ist stärker darin, unsere Probleme zu lösen als unsere eigene ehrliche Solidarität. Nichts ist potenziell zerstörerischer als Isolation oder Verrat.

Wie Rachel uns erinnerte, sind es manchmal unsere eigenen Organisationen, die sich als erste von uns abwenden, wenn wir sie am meisten bräuchten:

Burnout wird von manchen Organisationen als eine Beleidigung verstanden, als ein Beweis, dass du nicht mit der Arbeit einer Aktivistin klarkommst, dass du irgendwie zu wenig leistest oder dabei versagst, dich an deine persönlichen Grenzen zu halten ...

Und das führt uns zu einer der härtesten Fragen, denen wir uns stellen müssen:

Wer sagt uns, wann es zu viel ist? Wo wir hingehen sollen nach unserem Aktivismus, jenseits unseres Aktivismus... wenn unsere Identität doch so daran gebunden ist, eine Aktivistin zu sein? Und wo könnten wir hingehen? Wohin könnten wir nach Hause gehen?

Also, wie übertragen wir diese Solidarität in die Praxis? Denn, wie Rakhee betonte:

Du kannst nicht einfach sagen: Sorg für dich. Es ist ein Prozess, bei dem Vertrauen aufgebaut wird. Es ist eine Kultur, in der wir uns wirklich umeinander kümmern.

Es muss mehr sein, als es nur zu sagen.

Es muss gezeigt werden.

Wie zeigen wir Solidarität?

Lasst uns eine Bandbreite an Ideen und Initiativen erkunden. Lasst uns experimentieren. Und, wie Anissa uns erinnerte, anerkennen, dass die Wege, uns zu unterstützen, zutiefst spezifisch für den Kontext und die Kultur sind.

Warum nicht einige Ideen aus dem Menü unten auswählen und ihnen Leben, Energie und Ressourcen geben?

Piep Piep: Investieren in Sichtbarkeit

Der Mangel an Anerkennung stellt eines der größten Hindernisse auf dem Weg zu Wohlergehen und Sicherheit von Aktivistinnen dar – sowohl in ihren eigenen Ländern als auch weltweit.

Aktivistinnen werden oft sehr bewusst unsichtbar gemacht, von Regierungen und internationalen Organisationen. Das ist Teil derselben Strategie, die Aktivistinnen verschwinden lässt, oder sie verhaftet, exekutiert und einschüchtert.

Um eine sehr machtvolle Opposition zum Schweigen bringen.

Unsichtbarkeit gehört auch zu den Systemen, die Frauen unterdrücken – sie ist strukturell, nach Mary Janes Ansicht:

Für mich ist dieses Buch eine wichtige Erinnerung an die strukturellen Ursachen, die die Nicht-Anerkennung und den Mangel an Wertschätzung für Frauenrechtsverteidigerinnen und ihre Arbeit hervorgebracht haben oder weiterhin verstärken. Diese Ursachen sind wesentlich bei den Geschichten der Aktivistinnen. Zum Beispiel sprechen sie vom Patriarchat, das der Ausbeutung von Frauen durch sich selbst und der zu geringen gesellschaftlichen Anerkennung ihrer Beiträge und ihres Wertes zugrunde liegt. Das führt zu der Unwichtigkeit, die andere und auch wir selbst der „privaten Seite“ zuschreiben. Es erzeugt eine binäre Gender-Ordnung, die andere sexuelle Identitäten verleugnet. Es manifestiert sich in der unglaublichen Gewalt, die viele der Frauen erleben und beobachten und die bewirkt, dass die Geschichten kleben bleiben.

Unsere Antwort muss laut und deutlich sein.

Aktivistinnen müssen für das anerkannt werden, was sie sind und was sie tun. Für ihre individuelle und kollektive Courage, Entschlossenheit und Leidenschaft. Für die außergewöhnlichen Veränderungen, die sie schon hervorgebracht haben und die sie auf den Weg bringen.

Es gibt zahllose Wege, die Sichtbarkeit von Aktivistinnen zu erhöhen. Hier sind nur zwei:

- **Erhöhe die Menge der Informationen über Aktivistinnen und ihre Arbeit auf der ganzen Welt.** So wenig ist über Aktivistinnen geschrieben worden. Das muss sich ändern. Wir müssen mehr über Aktivismus wissen – Erfolge, Hindernisse, Strategien – das Persönliche und das Politische. Und diese Informationen sollten vor allem von den Aktivistinnen selbst kommen. Also müssen wir sehr bewusst die Gelegenheiten vermehren, bei denen Aktivistinnen sich ausruhen, reflektieren und über ihre Erfahrungen schreiben können. Das kann innerhalb der akademischen Welt sein, oder an speziellen Rückzugsorten. Oder durch Stipendien zum Schreiben und Reflektieren, in den Heimatländern oder in der Region.
- **Unterstütze Zusammenkünfte von Aktivistinnen.** Aktivistinnen brauchen den Raum, sich gegenseitig und sich selber zu feiern. Ihre Erfolge und ihre Abschiede. Sich zu organisieren, zu vernetzen und auszuruhen. Viele reden immer noch von der Konferenz zum 10-jährigen Jubiläum von Kvinna till Kvinna in Dubrovnik 2003, als einer der wenigen Gelegenheiten zu feiern, sich zu entspannen, nach so vielen Jahren der Arbeit in Kriegsgebieten. Also müssen wir unbedingt Konferenzen, Versammlungen und Treffen unterstützen – wie auch immer die Aktivistinnen entscheiden zusammenzukommen. Weil das einige der sicheren Orte sind, wo wir Anerkennung finden, unsere Energien erneuern und Strategien austauschen können... und endlich die Zeit finden, einander wirklich zuzuhören.

Zusammen unseren Rhythmus finden

Spiritualität, in ihren vielen Formen, erhält so viele von uns. Lasst uns das S-Wort aus dem stillen Kämmerlein holen und offen darüber reden, wie wir das einbeziehen, was funktioniert, und den Rest beiseite packen. Zum Beispiel redete Zawadi davon, Nachhaltigkeit zu einem Teil unseres täglichen Lebens zu machen, indem wir kontemplative Praktiken in unseren Organisationen institutionalisieren. Sie fing mit der Ideenliste unten an... warum fügen wir nicht was hinzu?

- Nimm dir fünf Minuten pro Stunde, in denen du Pause machst, ein Glas Wasser trinkst, meditierst, dich dehnt, oder tust, was immer für dich Sinn ergibt.
- Schaffe einen Ort für ruhige Reflexion inner- oder außerhalb des Büros (wenn möglich).
- Stelle sicher, dass mindestens ein Tag einer jährlichen Teamklausur für Erholung und Rekreation reserviert ist (wenn das zutrifft).
- Gib jeder Person bei Teamsitzungen fünf Minuten, um den anderen mitzuteilen, was immer sie wollen (persönliche oder professionelle Herausforderungen, Erfolge, Geschichten, Lieder, Witze, und so weiter...).
- Wirb Mittel für das Wohlbefinden der Mitarbeiterinnen ein – vielleicht könnte jede Mitarbeiterin ein persönliches Wellness-Budget haben, das für Massage, Touch-Therapie, Reiki, Pilates, oder was auch immer sich jede individuell aussucht, verwendet werden kann.

Rettungsseile und Notrufe

Einige Organisationen von Aktivistinnen verbringen eine Menge Zeit mit Zuhören. Unterstützen Aktivistinnen auf einer individuellen Ebene. Wie Rakhee erklärte, ist es eine intensive und zeitaufwändige Arbeit. Und unglaublich wichtig:

Im Falle des jüngsten Kriegs im Libanon waren wir jeden Tag da, kommunizierten mit den Aktivistinnen, blieben mit ihnen in Berührung, so dass sie dieses Rettungsseil hatten, die einzige Art, mit der Außenwelt in Kontakt zu bleiben. Um sie wissen zu lassen, dass Leute von überall sie unterstützten. Partner in Nigeria, Ägypten, Afghanistan – die ihnen alle Botschaften zukommen ließen.

Diese Botschaften waren Signalfeuer der Hoffnung, aber sie halfen ihnen auch dabei, sich auf die langfristigen Themen zu fokussieren. Mit dieser täglichen, intensiven, zeitaufwändigen Weise der Kommunikation unterstützten wir sie.

Diese Partnerschaft und Solidarität – sich Zeit zu nehmen, um Botschaften zu senden, sich um die anderen zu sorgen, zu kommunizieren –, das ist Verbundenheit, diese täglichen Verbindungen, übers Telefon, per Email und per SMS.

Es ist sehr wichtig, den Aktivistinnen genauso viel Aufmerksamkeit zu widmen wie dem Aktivismus.

Genau in diesem Moment strecken Aktivistinnen einander die Hände hin, so sehr sie können. Aber es ist nicht genug. Tatsächlich können wir nur die erreichen, die Zugang zu Kommunikationstechnologie und einer guten Energieversorgung haben.

Für die Organisationen, deren Aufgabe es ist, Aktivistinnen zu unterstützen (durch Förderungen, Lobbyarbeit, Training), gerät diese Art der lebenswichtigen Kommunikation zu oft auf ein Nebengleis – es hängt von den Individuen ab, um Mitternacht anzurufen oder Emails zu schicken, um den Kolleginnen in schwierigen Situationen beizustehen.

Miteinander sprechen – sich mitteilen und zusammen die Erfahrungen durchleben –, das ist die Art, wie viele Aktivistinnen reflektieren und lernen, wie Pilar uns erzählte:

Ich bin kein introvertierter Prozessor. Ich brauche ein offenes Ohr, also ist es zwingend notwendig, mit einer Freundin zu reden. So lösen wir Probleme und entwickeln Strategien.

Wenn sich eine Aktivistin allein fühlt, bedroht oder hoffnungslos, gibt es keinen bestimmten Ort, an den sie sich wenden kann, um sich Rat zu holen oder einfach nur zu reden. Das heißt wiederum, dass sie die Möglichkeit verliert, zu reflektieren und Strategien zu entwickeln – die beste Weise herauszufinden, wie sie selbst weiter für ihre Sicherheit sorgen kann. Die nächste Phase der Kampagne zu planen. Sich zu erinnern, dass sie wertgeschätzt wird.

Lasst uns das ändern.

Ariane schlug vor, einen Notruf für Aktivistinnen zu schaffen, die in Isolation arbeiten, besonders in Konfliktzonen:

Wir müssen sicherstellen, dass Aktivistinnen – besonders die, die in Isolation arbeiten – nicht allein sind. Die Tatsache, dass mich Julienne und meine Freundinnen in Afghanistan einfach anrufen und mit mir reden können, das ist großartig. Sie brauchen jemanden, der sich in sie einfühlen und sie unterstützen kann. Sie brauchen das Reden, nicht mit Bürokraten, sie brauchen liebevolle Leute, denen sie wichtig sind. Das ist extrem wichtig. Wir sollten einen Notruf für Aktivistinnen schaffen.

Das ist eine großartige Idee. Also ...

- Warum nicht diesen **Notruf schaffen** – entweder innerhalb von Organisationen, als eigene oder als Teil einer neuen Organisation?⁴³ Wir können kreativ sein, das Internet benutzen (Skype oder Google Talk zum Beispiel), um das Wirklichkeit werden zu lassen. Hotlines, ob

⁴³ Front Line – The International Foundation for the Protection of Human Rights Defenders betreibt eine 24-Stunden-Hotline, um Menschenrechtsverteidigerinnen in akuten Gefahrensituationen zu unterstützen. Die Notfallnummer kann jederzeit angerufen werden (+353 1 21 00 489). Dieser Service gibt Menschenrechtsverteidigerinnen die Möglichkeit, mit jemandem verbunden zu werden, der Arabisch, Englisch, Französisch, Russisch oder Spanisch spricht und im Notfall schnell internationale Hilfe und Aktionen mobilisieren kann.

sie auf dem Internet oder dem Telefonnetz basieren, müssen nicht an einem Ort angesiedelt sein. Man könnte eine virtuelle Gruppe von Aktivistinnen haben, die sie quer durch die Welt unterstützen, von ihrem Zuhause aus. Ältere Aktivistinnen, die ihre Stunden reduzieren oder in Ruhestand gehen, könnten ein besonderes Interesse daran haben, Hotlines zu unterstützen. Spezialistinnen können erreichbar gemacht werden für Empfehlungen, wenn eine Aktivistin zum Beispiel ein traumatisches Erlebnis besprechen will oder Rat zu ihrem Wohlbefinden oder ihrer Gesundheit sucht (siehe unten).

- Wenn deine Organisation Aktivistinnen an der vordersten Front unterstützt, dann mache es zu einer expliziten, finanzierten Priorität deiner Organisation, die Aktivistinnen mit Rat, Information und menschlicher Nähe zu unterstützen. Lasst uns von den Organisationen lernen, die den anhaltenden Kontakt zu einer Priorität machen, und lasst uns herausfinden, was funktioniert.

Heilung

Viele Aktivistinnen können nicht die Pflege bekommen, die sie bräuchten, um sich von Krankheit, Unfällen oder Angriffen zu erholen – ganz zu schweigen von Prävention. Manchmal geht es dabei um Zugang: Weil du in einer Region lebst, wo die Gesundheitsdienste fast vollständig zusammengebrochen sind. Wie Darfur oder Tschetschenien. Oder wo es großartige Gesundheitsversorgung gibt ... aber nur für die, die den Preis bezahlen können. Wie in den Vereinigten Staaten. Oder du kannst an Gesundheitsspezialisten herankommen, aber sie verstehen deine Symptome nicht (Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen, Übelkeit), also geben sie dir ein paar Pillen und schicken dich wieder fort.

Und es gibt Zeiten, in denen es dich und deine Familie gefährdet, wenn du Hilfe suchst. An Orten wie Aceh. Simbabwe. Burma. Wenn die staatlichen Gesundheitseinrichtungen dir die Behandlung verweigern oder dich sogar an den Staat verraten. Oder wenn die Polizei dich zusammenschlägt, ins Gefängnis wirft und zusieht, wie du dein Baby verlierst:

Irene schloss sich einer Frauenrechtsorganisation namens ‚Women of Zimbabwe Arise‘ (WOZA) an. Weil sie mit WOZA an friedlichen Demonstrationen beteiligt war, wurde Irene mindestens achtmal verhaftet. Bei einer Festnahme wurde sie in den Bauch getreten, während sie schwanger war, man verweigerte ihr die medizinische Behandlung und später verlor sie ihr Kind.⁴⁴

Aktivistinnen haben ein Recht auf Gesundheitsversorgung. Wir können nicht ersetzen, was fehlt. Aber wir können es zu einer Priorität machen, indem wir:

- konsequent *die Verweigerung von Gesundheitsversorgung für Aktivistinnen als eine Menschenrechtsverletzung benennen* und sicherstellen, dass Zugang zu medizinischer Versorgung in unseren Kampagnen thematisiert wird.
- ein *internationales, multidisziplinäres Netzwerk von Heilerinnen* (Ärztinnen, Heilpraktikerinnen, Psychotherapeutinnen, spirituellen Führerinnen) aufbauen, das zusammenarbeitet, um Aktivistinnen zu unterstützen, und das
 - Information zu Gesundheitsfragen zugänglich macht und Rat bereitstellt. Das kann durch das Internet oder durch telefonische Gesundheitsberatungen und -empfehlungen geschehen;
 - multidisziplinäre, mobile Teams organisiert, um Regionen zu besuchen und Gesundheitschecks, Beratung und grundlegende Techniken für das Wohlergehen anzubieten.
- einen grundlegenden *Ratgeber zum Wohlbefinden für Aktivistinnen* gestalten, der⁴⁵

⁴⁴ Amnesty International (2007)

⁴⁵ Dank an Shaya Mercer und Emily Utz für ihre ursprünglichen Ideen dazu, ein Wellness-Handbuch zu schaffen.

- die Diversität der Strategien einfängt, die Aktivistinnen haben, um sich weiter wohl zu fühlen;
 - Erfahrungen aus einer Zahl von Kulturen und Glaubensrichtungen berücksichtigt;
 - eine Verbindung zu der wachsenden Bewegung des spirituellen Aktivismus herstellt;
 - auf der Arbeit von Gruppen wie Capacitar aufbaut.
- die *Aufmerksamkeit für unsere Gesundheit und unser Wohlergehen, Gesundheitschecks und Beratungen in alle lokalen, regionalen und internationalen Treffen* einbauen – besonders für Aktivistinnen, die unter anderem mit HIV/AIDS, Behinderungen und Krebs leben:
 - Mache auf Treffen von Aktivistinnen Sitzungen bei Heilerinnen möglich;
 - Stelle sicher, dass in die Agenda die notwendige Zeit für Wellness eingebaut ist – Aktivistinnen sollten dafür nicht die Zeit zum Ausruhen, Essen oder die Teilnahme an Sitzungen opfern müssen. Es sollte Zeit der reinen Entspannung und den Gesprächen gewidmet sein, dem Reden über alle Gesundheitsprobleme und Belange des Wohlbefindens;
 - Sei darauf eingestellt, dass dabei etwas Ernstes entdeckt werden könnte – und bereite dich darauf vor, wenn nötig, den Rat einer örtlichen medizinischen Einrichtung einzuholen oder einen Transport dorthin zu organisieren.
 - *Fonds für Notfälle* schaffen, um Aktivistinnen zum Beispiel bei Krankheit, Tod oder Trauerfällen zu unterstützen. Diese Fonds könnten am Besten funktionieren, wenn sie lokal vertreten sind, entweder als unabhängige Stiftungen oder integriert in die örtlichen Frauenstiftungen.

- *Retreats für Aktivistinnen* weltweit etablieren ...und sie miteinander vernetzen. Rund um den Globus gibt es nur eine Handvoll Orte, an denen Aktivistinnen Ruhepausen machen können. Wir brauchen noch viel mehr. Wir könnten damit anfangen, Aktivistinnen, die Retreats anbieten, zusammenzubringen mit Menschen, die andere Arten von geschützten Räumen geschaffen haben, und mit Netzwerken zur Rehabilitierung von Folteropfern.⁴⁶ Wir müssen die Modelle von Unterstützung da draußen besser verstehen lernen, und was bei unterschiedlichen Aktivistinnen aus unterschiedlichen Kulturen und Kontexten funktioniert. Dann müssen wir in diese Rückzugsorte und Unterstützungssysteme, die bereits existieren, investieren – und noch viel mehr sichere Räume schaffen.
- *das Leben feiern*. Keine Aktivistin sollte in Krankheit und Tod alleine sein. Solidarität bedeutet, einander beizustehen ... wo auch immer wir uns auf dieser Lebensreise befinden. Hier ist, wie:⁴⁷
 - Widme dich Aktivistinnen, die versuchen, mit einer tödlichen Krankheit umzugehen, ehre und feiere sie. Unsere Anerkennung, unsere Zeit und unsere Liebe sind die größten Geschenke, die wir geben können;
 - Unterstütze ihre Kolleginnen – und ihre Familien – aktiv in dem Prozess ihres Verlustes. Sprich mit ihnen darüber, was ihnen helfen würde, und unterstütze Denkmäler, Rituale, Zeremonien, Feiern des Lebens – was auch immer passieren mag.

⁴⁶ Wie zum Beispiel die World Organisation against Torture (www.omct.org) und das International Rehabilitation Council for Torture Victims-Netzwerk (IRCT), das 130 Rehabilitationszentren und Programme aus der ganzen Welt umfasst und eine internationale Bewegung gegen Folter und für Folteropfer repräsentiert (www.ict.org/Default.aspx?ID=30).

⁴⁷ Vielen Dank an Lepa Mladjenović für ihre Unterstützung und ihre Gedanken zur Ehrung bei Leitungswechseln von Aktivistinnen.

Einig... aber nicht gleich

Die Gesundheit von Aktivistinnen kann auch leiden, wenn internationale Organisationen ihr Wohlbefinden übergehen, wie Julia Greenberg uns erinnerte:

Die internationale Gemeinschaft kann für HIV+-Aktivistinnen eine ziemliche Belastung sein. Die, die gute Rednerinnen sind, werden von den Internationalen für ihre Lobbyarbeit angefordert. Das ist eine große Belastung und es gibt dann nie weiterführende Unterstützung, um den Frauen zu ermöglichen, nach Hause zurückzukehren und ihre eigenen Organisationen vor Ort aufzubauen, oder ihre eigene lokale oder nationale Lobbyarbeit zu machen. Wenn die Geldgeberinnen weiterhin Aktivistinnen benutzen wollen, um ihre eigenen Agenden voranzubringen, dann müssen sie erkennen, dass die Sonderzulage nur für die Reise nicht genug ist. HIV+-Aktivistinnen werden hier- und dorthin eingeladen, aber ihr Wohlergehen wird einfach nicht berücksichtigt. Es hat sich schon zu einer eigenen Branche entwickelt, so dass du auf vielen internationalen AIDS-Konferenzen diese symbolischen Massage- und Erholungsräume finden wirst. Aber es trifft auch zu, dass es auf Frauenkonferenzen oft keinen Raum dafür gibt, dass die Anwesenheit von HIV-positiven Frauen wirklich anerkannt wird.

Ein soziales Sicherheitsnetz bauen

Wir werden alle eines Tages alt werden, hoffentlich. Und schon mit 52 fange ich an zu begreifen, was es heißt, ohne gewisse Sicherheiten alt zu werden. Die Dinge, die man für ein Leben voll Aktivismus aufgegeben hat, kann man leicht sehen, wenn man nur erst älter wird.

Wir sollten Ruhestandsfonds einrichten und Wohngemeinschaften für ältere Aktivistinnen (Altersheime). Renten und Wohnheime werden besonders wichtig werden in dieser Generation der finanziellen Spätzügler. Finanzielle Planung war nicht Teil meines Aktivismus' und auch nicht meines Familienlebens, also werde ich irgendwie kreativ sein müssen. (Pilar)

Viele ältere Aktivistinnen haben kaum oder gar keine ökonomische Sicherheit, wenn sie in den Ruhestand gehen. Und übrigens werden auch die meisten der jüngeren Aktivistinnen keine haben ... und alle dazwischen ebenso.

Ein Sicherheitsnetz für Aktivistinnen in Rente ist nicht nur eine Priorität für ältere Aktivistinnen – es sollte eine Priorität für uns alle sein.

Aber wie fangen wir an?

Die Autorinnen von WISE hatten eine gute Idee – sie sprachen davon, *Finanzberaterinnen* ins Spiel zu bringen, um damit anzufangen, mit Aktivistinnen allgemein über ihre Finanzplanung zu reden. Das machte mich nachdenklich. Wir machen einige Sachen sehr gut. Andere liegen außerhalb unserer Kompetenzen.

Also lasst uns mit den Expertinnen reden und Wege herausfinden, wie man ein globales Sicherheitssystem für Aktivistinnen finanzieren könnte, das folgendes umfasst:

- Renten,
- Fortbildung,
- Gesundheitssicherung,
- Gehälter, von denen man leben kann, und Zulagen.

Wir sollten in der Lage sein, einiges davon in unsere extern finanzierten Budgets einzubauen. Wir sollten vielleicht auch internationale, nationale und regionale Fonds einrichten, und wir könnten viele verschiedene Systeme erfinden. Zum Beispiel könnten wir in einigen Ländern mit wohlgesonnenen Banken spezielle Vereinbarungen treffen, damit sie Studienkredite für Aktivistinnen unterstützen.

Wir müssen herausfinden, mit wem wir über dieses Sicherheitsnetz reden müssen, und wir müssen herausfinden, wie andere, vergleichbare Sektoren das hingekriegt haben. Zum Beispiel hat der in England ansässige *Rory Peck*

Trust Krankenversicherung und Sicherheitstrainings für freiberufliche Journalisten entwickelt.⁴⁸

Hilfsorganisationen haben einige Systeme allmählich standardisiert – *People in Aid* wäre ein guter Anfangspunkt.⁴⁹ *The National Organizers Alliance* in den USA haben ein Rentensystem für Organisationen geschaffen, die für soziale, ökonomische, umweltbezogene und ethnische Gerechtigkeit arbeiten.⁵⁰

Und schließlich müssen wir an die Aktivistinnen denken, die mehr brauchen als ein Sicherungsnetz.

Ehren und Schützen

Was macht man, wenn der Schaden schon entstanden ist?

Eines Tages fragte ich Susan danach: Was wir denn tun könnten, um Aktivistinnen zu helfen, die schon zu viel durchgemacht haben ... Aktivistinnen, die total ausgebrannt sind? Oder extreme Gewalt überlebt haben? Wie können wir ihnen helfen, wieder an die Arbeit zu gehen?

Susan antwortete:

Es geht nicht darum, dass sie wieder an die Arbeit gehen. Du findest einen Weg, sie rauszuholen, sie in Sicherheit zu bringen. Und du ehrst und nährst sie.

Punkt.

In einigen Fällen bedeutet das, Aktivistinnen zu unterstützen, physisch an einen sicheren Ruheort zu kommen. Zeitweise. Oder manchmal dauerhaft. Einige Organisationen arbeiten daran, Aktivistinnen innerhalb oder außerhalb ihres Landes in Sicherheit zu bringen. Sie sind selten und besonders.

⁴⁸ Siehe www.rorypecktrust.org

⁴⁹ Siehe www.peopleinaid.org

⁵⁰ National Organizers Alliance (2001), S. 29

Das Problem ist aber, dass es nur sehr wenige sichere Orte für Aktivistinnen gibt, wo sie sich ausruhen und erholen können, wenn sie außer Gefahr sind. Um die richtige Art von Versorgung zu finden, um richtig zu heilen. Auf eine Weise, die sie sich aussuchen. Mit der Hilfe einer Heilerin, wie einer Ärztin oder Psychologin. Oder sie könnten auch einfach Zeit allein brauchen, mit weißem Sand und dem Rhythmus der Wellen. Oder Zeit in der Gesellschaft anderer Aktivistinnen.

Es ist an der Zeit, dass wir diese Orte erschaffen. Denn wenn wir es nicht tun, tut es niemand.

In Sicherheit

- Schaffe sichere Orte für Aktivistinnen, wo sie sich nach extremen Erfahrungen erholen können. Das könnten speziell angelegte Heilungs-Retreats sein oder sichere Häuser, und sie könnten auf einigen der Prinzipien für andere Retreats aufgebaut sein (siehe die Empfehlungen oben für mehr Rückzugsorte).
- Vernetze sie mit anderen Initiativen, um Fachfrauen zusammenzubringen – professionelle Heilerinnen für Körper und Seele –, die eine Erholung unterstützen könnten.
- Auf der ganzen Welt gibt es Gruppen von Aktivistinnen, die sich darauf spezialisieren, Überlebende von Gewalt zu unterstützen. Wir sollten herausfinden, ob sie vielleicht Aktivismus-Überlebende unterstützen könnten.
- Schmiede engere Bindungen mit Gruppen wie der World Organisation against Torture und dem International Rehabilitation Council for Torture Victims-Netzwerk, um konkrete Wege zu diskutieren, Aktivistinnen zu unterstützen, die extreme Gewalt und Folter überlebt haben.

Die Art verändern, wie wir uns selbst bezahlen

Geldgeberinnen für Menschenrechtsarbeit

Wir müssen selbst der Wandel sein, den wir sehen wollen.

Und wir müssen mit den Organisationen anfangen, deren ganzer Daseinsgrund es ist, Aktivistinnen darin zu unterstützen, sich für die Menschenrechte anderer einzusetzen. Das sind unter anderem die internationalen und nationalen Frauenstiftungen und fördernden Menschenrechtsorganisationen.

Und möglicherweise haben sie die verzwickteste Aufgabe von allen dabei, den Weg für nachhaltigen Aktivismus zu bahnen.

Weil sie selber Aktivistinnen sind, werden sie zuerst ihre eigenen Kulturen ansehen müssen und entscheiden, was es ihnen intern ermöglicht, das Gleichgewicht und Wohlergehen zu finden. Wie Tina darlegte:

Die meisten Mitglieder des International Networks of Women's Funds haben keine Rentenzahlungen oder Zulagen, obwohl einige Erholungstage eingebaut haben – besonders in Zentralamerika. Aber das ist eins von den Dingen, die wir als ein Thema erkannt haben.

Viele der Frauenstiftungen haben nicht genug Geld, um ein Jahr zu überleben. Und es gibt so viele Gruppen, von denen sie wissen, dass sie sie unterstützen müssten. Für jedes Förderbudget gibt es so viele Bewerberinnen. Sie haben nicht das Gefühl, dass sie sich mit solchen Fragen befassen können. Der Vorstand würde sagen: Zahl dir doch eine Rente. Aber dann kommt wieder diese Frage, ob wir uns einen solchen Luxus leisten können. Und wir denken: Na, vielleicht machen wir das nächste Jahr...

Aber ob es darum geht, die Gehaltsstrukturen zu verändern, mehr Pausen einzulegen, kontemplative Praktiken einzuführen oder Tanz am Freitagnachmittag (*Nagarik Aawaz* in Nepal und der UAF in den USA), es muss geschehen. Was es auch kostet.

Denn der nächste Schritt ist, radikal die Weise zu verändern, wie sie andere Aktivistinnen fördern. Eva beschrieb es wunderschön, als sie über die Ethik von Geldgeberinnen sprach:

Eines der Dinge, die wir als Geldgeberinnen tun, ist, Aktivistinnen zu missbrauchen. Wenn wir Förderungen vergeben, legen wir nichts für Krankenversicherung, Sozialleistungen und so weiter drauf. Aktivistinnen arbeiten auf jeden Fall zu hart und dann haben sie keine Sicherheit, wenn sie mit Gesundheitsproblemen zu tun bekommen oder einfach älter werden.

Das ist ein großes Thema. Und es geht dabei um die Ethik von Geldgeberinnen.

Als Geldgeberinnen müssen wir, aus ethischer Sicht, Wege finden, Ruhe und Erholung in unsere Förderstrategien aufzunehmen. Räume zum Netzwerken zu schaffen, aber welche, die nicht so mit Arbeit voll gestopft sind.

Aktivistinnen fällt es schwer, Urlaub zu nehmen – es ist eine große Verantwortung, wenn wir sehen, dass Aktivistinnen am Rande des Zusammenbruchs sind zu überlegen, wie wir ihnen vorschlagen können, eine Auszeit zu nehmen. Es ist schwer, aber wir müssen es versuchen.

Wir können Vorbilder sein – wir können sagen, ich brauche das auch, sonst brenne ich aus...

Und das heißt nicht nur, die Bandbreite von Wohlergehens- und Sicherheitsthemen zu fördern, die integral sind für Nachhaltigkeit, sondern auch sicherzustellen, dass bei der Förderung jeder Schritt auf so nachhaltige Weise wie möglich gemacht wird. Mehrjährige, institutionelle Förderung anbieten, schnell und flexibel.

Genau so, wie es sich die meisten Geldgeberinnen für Menschenrechte von ihren eigenen Geldgeberinnen wünschen würden.

Um also andere Aktivistinnen auf eine Weise zu unterstützen, die nachhaltig ist, müssen die Geldgeberinnen für Menschenrechtsarbeit auch die Art verändern, auf die sie selbst gefördert werden.

Frag danach

Wie verändern wir die Art, wie wir gefördert werden?

Lepa, Čarna und Rachel gaben alle dieselbe Antwort:

Wenn die Entscheidung einmal gefallen ist, für eine Kultur der Fürsorge einzutreten, muss dieser Faktor im Budget, im Zeitplan und in den Ressourcen der Organisation eingeplant werden. Das heißt auch, dass die Sorge für das seelische Wohlbefinden der Aktivistinnen und Mitarbeiterinnen ein Teil der strategischen Planung sein sollte, ein Teil der Förderanträge und Berichte, einschließlich der Haushaltsentwürfe der Organisation. (Lepa)⁵¹

Wenn wir erst erkannt haben, dass die seelische und körperliche Gesundheit ein zentraler Punkt ist, dann müssen wir dazu einige Entscheidungen fällen... wie das in unsere Budgets und in die strategische Planung einzubeziehen ist. (Čarna)

Wir sollten medizinische und soziale Absicherungen und Renten (oder ihr Äquivalent) in die standardisierten Budgetgrenzen von Geldgeberinnen für die Unterstützung von NGOs einbeziehen.

Zum Beispiel bezahlt die Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) ein Extragehalt im Jahr für ihr eigenes nationales Personal, weil es keine nationale Kranken- oder Sozialversicherung in Afghanistan gibt. Aber wenn die GTZ die laufenden Kosten einer NGO finanziert, geben wir keine Gehaltszulagen dazu.

⁵¹ Mladenović, L. (2005)

Ich denke, das könnte sich ändern, wenn die NGOs routinemäßig danach fragen würden. (Rachel)

Wir fangen mit Fragen an.

Und, wie Anissa darlegte, wir fragen kollektiv:

Hier geht es auch darum, dass wir untereinander zusammenarbeiten: uns gegenseitig mitteilen, dass eine von uns auf Geldgeberin X zugegangen ist, welche Antwort wir erhalten haben, wer als nächste das Thema voranbringen wird, wer es sonst noch aufbringen wird, mit welcher Geldgeberin (da die ja auch miteinander geredet haben) – so lange, bis wir erfolgreich Druck machen. Das ist ein langer Prozess, aber wir können es schaffen, wenn wir kollektiv zusammenarbeiten.

Wenn es sich darum dreht, unsere Kultur im Umgang mit Geld zu verändern, müssen wir bei uns selbst anfangen. Wenn wir das Denken und Planen erledigt haben, müssen wir die Ressourcen hineingeben, um voranzukommen.

Das bedeutet als Allererstes, dass wir unsere Anfragen an die Geldgeberin außerhalb verändern müssen – die Grundlagen in unsere Budgets einschließen müssen. Ohne Angst oder Scham. Einschließlich: Gehälter, von denen man leben kann, Urlaub, Krankenversicherung, Rente, Sicherheit, Fortbildung. Gelder für den Notfall. Zeit und Raum, um zu reflektieren und Strategien zu entwickeln. Und unsere Arbeit sichtbar zu machen.

Wie bringen wir die Geldgeberinnen dazu, zu verstehen, dass das wichtig ist? Wir transformieren unsere Beziehungen zu ihnen.

Beziehungen zu Geldgeberinnen

Wenn wir einmal die Art geändert haben, wie wir nach Geld fragen, und die Art, wie wir uns selbst finanzieren, dann müssen wir mit den Geldgeberinnen, die zur Menschenrechtsarbeit beitragen, es aber noch nicht begriffen haben, ein Gespräch darüber anfangen.

Jessica Horn schlug vor, dass wir in die Erziehung der Geldgeberinnen investieren:

Zum jetzigen Zeitpunkt würden viele Geldgeberinnen es einfach nicht bezahlen. Das ist eine Frage der Kommunikation mit den Geldgeberinnen – wir müssen es auf eine Weise in Worte fassen, die den Kontext erklären würde.

Viele Geldgeberinnen sind nicht selbst in der Praxis tätig. Sie brauchen eine Brücke – sie brauchen die Erzählung einer Menschenrechtsaktivistin, die diese Probleme durchgemacht hat.

Am Ende sind Geldgeberinnen auch nur Menschen. Einige haben nicht in solchen Situationen gearbeitet, also brauchen sie es, dass man ihnen die praktische Realität erklärt, anstatt sie zu verbergen. Du musst sagen: Das machen wir, und deshalb ist es nötig, dass wir sicher und gesund bleiben.

Die Frauenstiftungen sind näher an diesen Themen dran und sie sind offener. Sie unterstützen den Aufbau der Bewegung mehr, also würden sie das als ihr Thema ansehen. Also könnten sie am ehesten diejenigen sein, die unter den Geldgeberinnen ein neues Bewusstsein dafür schaffen...

Albert stimmte zu, dass es Zeit und Energie brauchen wird, um Geldgeberinnen den Wert von Nachhaltigkeit klar zu machen:

Für Angestellte von Stiftungen, die auf Produkte und messbare Ergebnisse fixiert sind, ist das Geschwafel – sie haben überhaupt keine Ahnung von einem nachhaltigen Aktivismus. Für jemanden ohne jedes Verständnis des Themas... klingt das alles nur wie Urlaub. Sie haben keine Basis von Erfahrung oder Verständnis der Wichtigkeit des emotionalen und psychischen Wohlergehens der Menschen...

Als ich ihn fragte, wie wir damit anfangen könnten, die Einstellungen von Geldgeberinnen dazu zu verändern, sagte er:

Mit Beharrlichkeit... Wir haben lange Zeit dafür gebraucht, den Leuten rüberzubringen, dass Windcall anders ist, und was das ist, was dieses Anderssein ausmacht. Wir stehen einer großen Herausforderung gegenüber, denn den Leuten, deren Geschäft die Förderung ist, fehlen – so gut sie es auch meinen – passende Instrumente, sie sind zu wenig aufgeklärt...

Und Nachhaltigkeit geht auch gegen den Strom in der westlichen Kultur. Weil wir den Menschen erzählen, was in unserer Kultur nicht gelehrt wird – was unserer Kultur fehlt, und was bewirkt, dass wir nicht darauf vorbereitet sind, Burnout zu verstehen, und warum das so wichtig ist.

Wir müssen sie dazu kriegen, über den Wert von Menschen nachzudenken – denn wenn du die Leiterinnen dieser Organisationen verlierst, welchen Sinn hat dann deine Investition? Ich vermute, es gibt Wege, von der Perspektive der Ergebnisse heranzukommen.

Aber mir ist nicht klar, wie man sie dazu bringen kann, die Menschen als solche wertzuschätzen.

Wir müssen mit ihnen über ihren eigenen Kontext reden. Damit sie sich vorstellen, was mit ihrer eigenen Stiftung geschehen würde, wenn sie ihre Geschäftsführung wegen Überarbeitung verlieren würden. Diese Feinheiten einfließen lassen, um ihnen zu helfen, über die Erkenntnis nachzudenken, dass die Menschen genauso wichtig wie die Arbeit selber sind. Das geht nur mit der Zeit...

Also fangen wir auch hier offenbar mit Reden an.

Aber zuvor müssen wir den Geldgeberinnen gegenüber klar sein, wer wir sind und wie wir unsere Ergebnisse erzielen – dass der Aufbau der Bewegung und die Menschenrechtsarbeit komplexe, kollektive Anstrengungen sind. Sie können nicht in den Begriffen einer Rendite einer Investition gemessen werden, in unangemessenen, „ergebnis-orientierten“ Bezugssystemen. So funktioniert es einfach nicht.

Wir müssen einen klaren, ehrlichen Dialog mit den Geldgeberinnen führen, der diesen Trend umkehrt und uns hilft, die richtigen Instrumente zu entwickeln. Zusammen.

Vielleicht ist einer der besten Wege, Geldgeberinnen ins Gespräch zu ziehen, ehrlich über das zu sprechen, was wir gelernt haben, und sie nach ihren Sorgen zu fragen. Wie sie mit Stress und Druck umgehen. Was sie nachts nicht schlafen lässt. Wie sie ihr Privatleben und den Beruf ins Gleichgewicht bringen. Wie sie ihre eigenen Werte, die Werte der Organisation und die Art, wie sie fördern, in Einklang bringen.

Denn am Ende scheint es wieder auf dasselbe hinauszulaufen: Wenn wir etwas verändern wollen, müssen wir damit anfangen, über uns selbst als Individuen zu reden. Und dann fügen sich die Anschlussstellen zusammen.

Wo sind die Ressourcen?

Also wo sind die Ressourcen – menschliche und finanzielle – die gebraucht werden, um diese Ideen Wirklichkeit werden zu lassen? Sie sind da draußen... aber es ist an uns, sie zu aktivieren. Hier sind nur ein paar Ideen:

- Heilerinnen-Aktivistinnen: Viele Aktivistinnen haben ihren Aktivismus in eine Arbeit als Heilerin verwandelt. Lasst sie uns um Unterstützung bitten.
- Einige Stiftungen sind der Verbesserung der Gesundheitsfürsorge weltweit verpflichtet. Aktivistinnen sind mit die vorderste Zielgruppe dieser Arbeit. Warum nicht mit ihnen zusammenarbeiten, um einige der Initiativen zu unterstützen, die die Gesundheit und das Wohlergehen von Aktivistinnen sicherstellen wollen – den Zugang zu Medizin verbessern, präventive Fürsorge, Heilung, Erholung, Ruhe?
- Unternehmen der Informationstechnologie und / oder anderer Kommunikationstechniken könnten ein Interesse haben, Hotlines für Aktivistinnen und Informationsnetzwerke zu unterstützen. Das könnte auch für Stiftungen zutreffen, die sich darauf konzentrieren, informations- und kommunikationstechnologische Initiativen zu unterstützen.

Es weiterbringen

Schließlich müssen wir darüber reden, wie wir all das voranbringen. Das sind alles wunderbare Ideen, aber wie können wir sie in einen Zusammenhang bringen und ihnen die Energie des Anfangs einhauchen?

Wie können wir alle diese Ideen über nachhaltigen Aktivismus auf eine Weise verbinden, die in sich selbst in der Balance ist? Ja, wir haben gesagt, dass Nachhaltigkeit, Wohlbefinden und Gleichgewicht alle in den Aktivismus eingebaut werden sollen. Aber so viele der Initiativen, auf die wir oben Schlaglichter geworfen haben, brauchen mehr als das.

Als ich mit Marieme über WISE sprach, sagte sie, dass alle es eine großartige Idee fänden. Aber keine hätte die Zeit, sie voranbringen. Ohne Ressourcen, um es zu entwickeln, einschließlich Menschen, Geld, Raum und einem Standort, ist es nur eine gute Idee geblieben. Nicht mehr. Noch nicht.

Also müssen wir darüber reden, was als nächstes kommt.

Wenn das Ideen sind, an die wir glauben, wie können sie leben und wachsen?

Sollten wir einige Organisationen – wie die Frauenstiftungen – ermutigen, einige dieser Initiativen aufzunehmen und sie als Programme zu entwickeln? Existierende gute Beispiele unter Gruppen von Aktivistinnen publizieren? Eine neue Organisation gründen?

Eins ist sicher: Aktivistinnen verändern die Welt. Jeden Tag. Also was auch immer wir uns entscheiden als nächstes zu tun, es wird erstaunlich sein.

Lasst uns tanzen (Das Ende)

Juliette und ich lagen eines Abends warm und eng eingekuschelt auf unserem roten Sofa und räkelten uns in jenem kostbaren Zwischenraum zwischen *Totally Spies* und rosa Wortboxen, die mit einem „Sch“ anfangen.

Sie sah zu mir hoch und fragte mit einem kleinen Bühnenflüstern: „Mami ... bleibst du hier auf bis nach neun Uhr?“ Das war für sie eindeutig ganz schön lang. Ich sagte: „Ja, Schatz, manchmal sogar länger. Bis zehn oder elf Uhr.“

Sie machte eine Pause und verdaute das.

Schließlich sagte sie: „Und dann tanzt du nackig, das machst du doch.“

Das war keine Frage. Es war eine Feststellung. Ich hatte keine Idee, wo die herkam. Meine Nächte waren gefüllt mit Schreiben und Emails und schwachsinnigen Fernsehsendungen über zuschlagende Serienmörder oder Zickenkriege darüber, wer Amerikas nächstes Topmodell werden würde. Tanzen war nicht dabei. Überhaupt nicht.

Aber aus irgendeinem Grund gab es in ihrer Fünfjährigen-Welt, versteckt in ihrem Ideenkorbchen (wie sie es nannte), die Vision von ihrer Mami, frei und wild. Die noch lange aufbleibt, wenn schon Schlafenszeit ist, und dann in ihrem Geburtskleid tanzt.

Was für eine Vorstellung!

Und nachher dachte ich ... was für eine Idee ...

Manchmal braucht es nur diesen kleinen frischen Funken einer Idee, um dich dazu zu bringen, über neue Arten zu sein nachzudenken. Möglichkeiten aufzumachen.

Sich zu fragen, wie es wohl wäre, nackt zu tanzen. Ohne sich Sorgen zu machen über wackelige Stellen oder ob jemand zusieht.

Und warum nicht?

Lasst uns tanzen und sehen, wo uns das hinführt.

Nachspann

Wir sind den Frauen in Schwarz Belgrad sehr dankbar dafür, dass sie uns zu diesem Buchtitel mit der Postkarte inspiriert haben, die sie für den Internationalen Tag der Menschenrechte gestalteten, basierend auf einem Zitat, das Emma Goldman^{52*} zugeschrieben wird. Der Text der Postkarte steht unten [*wir haben die ursprüngliche englische Übersetzung mit unserer deutschen ersetzt. Anm. d. Übers.*].

ŠTA ĆE MI REVOLUCIJA

ako nemam slobodu da kažem šta mislim i koga volim ... ako ne mogu da uđem u pozorište jer koristim kolica ili u prodavnicu jer moja koža nije dovoljno bela, da držim svog dečka za ruku i sa devojkom se poljubim jer je volim ... ako me tuku jer nisam kao svi, ako pripadam onima koji su Drugi i Različiti ... ako imam pravo da glasam a za sve ostalo ćutim, ako na mene pokazuju prstom jer izgledam siromasno ili poštujem neki drugi praznik ... ako noću sanjam strah, a danju ga živim ... ako se ne družim- ne zato što neću, već zato što me se drugi stide ... ako nemam podršku jer se moj problem drugih ne tiče ... ako ne smem da kažem da mi je loše i da mi telo lomi virus ... ako se plašim od reči i pogleda, ako strepim od silovanja i batina ...

AKO NE MOGU DA PLEŠEM

^{52*}1869–1940, US-amerikanische Anarchistin und Friedensaktivistin. Das Zitat – „If I can't dance, I don't want to be part of your revolution“ (frei übersetzt: „Wenn ich nicht tanzen darf, möchte ich an eurer Revolution nicht beteiligt sein“) – wurde fälschlicherweise ihr zugeschrieben, eine sinngemäße Passage findet sich allerdings in ihrer Autobiografie. *Anm. d. Übers.*

WOZU BRAUCHE ICH EINE REVOLUTION

Wenn ich keine Freiheit habe, zu sagen, was ich denke, und zu lieben, wenn ich liebe... wenn ich nicht ins Theater gehen kann, weil ich einen Rollstuhl benutze, oder in einen Laden, weil meine Haut nicht weiß genug ist, wenn ich nicht die Hand meines Liebsten halten kann und meine Liebste küssen kann, weil ich sie liebe... wenn sie mich schlagen, weil ich nicht wie andere bin, wenn ich zu denen gehöre, die anders und verschieden sind... wenn ich das Recht habe, zu wählen, und zu dem Rest schweigen soll, wenn sie mit dem Finger auf mich zeigen, weil ich arm aussehe oder einen anderen Feiertag heilige... wenn ich nachts angstvolle Träume habe und am Tag in Ängsten lebe... wenn ich keine Freunde habe – nicht weil ich keine haben will, sondern weil andere sich meinetwegen schämen... wenn ich keine Unterstützung bekomme, weil andere sich nicht für mein Problem interessieren.. wenn ich mich nicht zu sagen traue, dass ich mich schlecht fühle und mein Körper von einem Virus geschüttelt wird... wenn ich mich vor Worten und Blicken fürchte, wenn ich Angst habe, vergewaltigt und geschlagen zu werden...

WENN ICH NICHT TANZEN KANN

Diese Lieder

Viele Überschriften der Kapitel, und mehr als nur einige Formulierungen im Text des Buches, sind von Liedern inspiriert, die Jelena und ich gehört und geliebt haben, während wir über die Jahre zusammengearbeitet haben. Also sagen wir „thank you for the music“:

Jamelia	<i>Thank You</i>
R.E.M.	<i>Talk about the Passion</i>
Donna Summer	<i>Bad Girls (Toot Toot, Beep Beep)</i>
Natasha Bedingfield	<i>Unwritten</i>
The Cure	<i>Never Enough</i>
Ismael Lô und Marianne Faithful	<i>Without Blame</i>
Paolo Nutini	<i>New Shoes</i>
Katie Melua	<i>Tiger in the Night</i>
Queen and David Bowie	<i>Under Pressure</i>
Coldplay	<i>Nobody Said it was Easy</i>
Tears for Fears	<i>Sowing the Seeds of Love</i>
Sister Sledge	<i>We are Family</i>
Aretha Franklin	<i>Respect</i>
Fatboy Slim	<i>Right Here, Right Now</i>
Genesis	<i>Follow You, Follow Me</i>
Simon and Garfunkel	<i>The Sounds of Silence</i>
Annie Lennox	<i>Walking on Broken Glass</i>
Tom Petty and the Heartbreakers	<i>Refugee</i>
Geoffrey Oryema	<i>Exile</i>
Coldplay	<i>I'll See You Soon</i>
Allison Krauss	<i>Baby Mine</i>
Tina Turner	<i>What's Love Got to Do with It</i>
Sarah McLachlan	<i>World on Fire</i>
Tears for Fears	<i>Mad World</i>
Chumbawumba	<i>I Get Knocked Down</i>
Al Jarreau	<i>Lean on Me</i>
Ewan McGregor und Alessandro Safina	<i>Your Song (It's A Little Bit Funny)</i>
U2	<i>One</i>
Mark Isham	<i>Safe Now</i>
Eric Clapton	<i>Change the World</i>
Scissor Sisters	<i>I Don't Feel Like Dancing</i>
Madeleine Peyroux	<i>Dance Me to the End of Love</i>

Da wir hier alle nötige Anerkennung zollen wollen – wir haben auch Inspiration aus einer Bandbreite von anderen Quellen gezogen, darunter: Alyssa, Brokkoli, „Buffy im Bann der Dämonen“, Dumbo, *Drop the Pink Elephant*, Eve Enslers „Vagina Monologe“, Juliette, „off our backs“ (das feministische Journal), Olivenöl, Ophelias Güte in Sri Lanka, Reiki, Robin, die ‘sans frontières’ (Ohne Grenzen)-Bewegungen, Süßkartoffeln und Taekwondo.

*Joss Whedon, der Regisseur von Buffy, wurde oft gefragt „Warum erschaffen Sie immer diese starken weiblichen Charaktere?“ Hier antwortet er amüsant und berührend: <http://www.youtube.com/watch?v=cYacz0JMRhs>

Bibliografie

Die Bibliografie wurde ohne Veränderungen aus der Originalversion übernommen. Aufgrund der zeitlichen Distanz zwischen englischer Fassung und Übersetzung sind einige Weblinks nicht mehr verfügbar. Diese wurden durch ein * kenntlich gemacht. *Anm. d. Übers.*

Accad, E., P. Ilkkaracan, N. Shalhoub-Kevorkian, D. Siddiqi, and Z. Zaatar (2006) *Of War, Siege and Lebanon: Women's Voices from the Middle East and South Asia*, Coalition for Sexual and Bodily Rights in Muslim Societies, Women for Women's Human Rights (WWHR) – New Ways, Istanbul. www.uwbr.org/Of_War_Seige_and_Lebanon.pdf

Agency for Toxic Substances and Disease Registry (2005) *Surviving Field Stress for First Responders*, Field Manual, 1st ed., May www2.cdc.gov/phtn/webcast/stress-05/TrainingWorkbookstress-editp1.pdf

Afkhami, M. (1994) *Women in Exile*, University Press of Virginia, Charlottesville, VA, and London

Afkhami, M. and H. Vaziri (1996) *Claiming Our Rights: A Manual for Women's Human Rights Education in Muslim Societies*, Sisterhood Is Global Institute, Bethesda, MD

Afkhami, M., A. Eisenberg, and H. Vaziri (with S. Azzouni, A. Imam, A. Lemrini, and R. Naciri) (2001) *Leading to Choices: A Leadership Training Handbook for Women*, Women's Learning Partnership for Rights, Development, and Peace (WLP), Bethesda, MD www.learningpartnership.org/docs/engltcmanual.pdf

African Women's Development Fund (2006) *Charter of Feminist Principles for African Feminists*, African Women's Development Fund, Accra

AIDS Policy Watch: *The Global Working Group on US AIDS Policy*, U.S. Anti-Prostitution Policy and HIV/AIDS, * www.aidspolicywatch.org/sex-work/

Amnesty International (2007) Zimbabwe: 'Between a rock and a hard place – women human rights defenders at risk', Amnesty International, London. www.amnesty.ca/index_resources/resources/zimbabwe_between_report.pdf

Asia Pacific Forum on Women, Law and Development (APWLD) (2007) *Claiming Rights, Claiming Justice: A Guidebook on Women Human Rights Defenders*, APWLD, Chiangmai

Association for Women's Rights in Development (2005) *'Faith, Feminism and the Power of Love', How Does Change Happen?* Highlights of AWID's 10th International Forum on Women's Rights and Development, Bangkok, Thailand, 27–30 October 2005.

* www.awid.org/publications/primers/AWID_POSTFORUM%20REPORT-%20EN.pdf

Association for Women's Rights in Development (2006) *'Women with disabilities: Doubly disadvantaged or overlooked?'*, *Resource Net Friday File*, Issue 268, 31 March

* www.awid.org/go.php?list=analysis&prefix=analysis&item=00309

Barry, J. (2005) *Rising up in Response: Women's Rights Activism in Conflict*, Urgent Action Fund for Women's Human Rights, Boulder, CO

Bernal, M. (2006) *Self Care and Self Defense for Women Activists*, Artemisa, Grupo Interdisciplinario en Género, Sexualidad, Juventud y Derechos Humanos and Elige, Red de Jóvenes por Derechos Sexuales y Reproductivos, A.C. English edition of the manual translated by Sharmila Bhushan and printed by CREA (www.creaworld.org)

Borren, S. (2006) *'Big on opinions and tight on core funding?'*, *Alliance*, Vol. 11, No. 4, December

Bunch, C. (2005) 'Introducing the International Campaign on Women Human Rights Defenders'. In M.J.N. Real and M. Chai (eds.) *International Consultation on Women Human Rights Defenders: Resource Book*, International Campaign on Women Human Rights Defenders, Colombo

www.defendingwomen-defendingrights.org/pdf/WHRD-Resource-English-press.pdf

Cane, P.M. (2005) *Living in Wellness – Trauma Healing. A Capacitar Manual of body Mind Spirit Practices for Stress, Trauma and Compassion Fatigue*, Capacitar International Inc., Santa Cruz, CA

Capacitar (2000) *Trauma Healing & Transformation: Awakening a New Heart with Body Mind Spirit Practices*, Capacitar International Inc., Santa Cruz, CA

Clark, C., E. Sprenger, and L. VeneKlasen (with L.A. Duran and J. Kerr) (2006) *'Where is the money for women's rights?' Assessing the resources and the role of donors in the promotion of women's rights and the support of women's rights organizations*,

Association for Women's Rights in Development (AWID), Toronto

* www.awid.org/publications/where_is_money/weblibro.pdf

Cunningham, M. (2006) *'Indigenous Women's Visions of an Inclusive Feminism'*, *Society for International Development, Development: Women's Rights in Development*, Vol. 49, No. 1

de Rivero, J. (2005) *'Notes on the UN Declaration on Human Rights Defenders'*. In M.J.N. Real and M. Chai (eds.) *International Consultation on Women Human Rights Defenders: Resource Book*, International Campaign on Women Human Rights Defenders, Colombo. www.defendingwomen-defendingrights.org/pdf/WHRD-Resource-English-press.pdf

Doezema, J. (2006) *Sustaining Sex Workers' Rights Activism*, Urgent Action Fund for Women's Human Rights, Boulder, CO. Unpublished

Draženić, V. (2006) *Sustainability of women activists with disabilities*, Urgent Action Fund for Women's Human Rights, Boulder, CO. Unpublished.

Eddy, F.A. (2004) *'Silence creates vulnerability. You, members of the Commission on Human Rights, can break the silence'*, Speech to the UN Commission on Human Rights, 4 October.

* www.ilga.org/news_results.asp?LanguageID=1&FileID=328&ZoneID=2&FileCategory=44

Eguren, E. (2005) *Protection manual for human rights defenders*, Front Line – The International Foundation for the Protection of Human Rights Defenders, Dublin

Ehrenreich, J. (2002) *A Guide for Humanitarian, Health Care, and Human Rights Workers: Caring for Others, Caring for Yourself*, Center for Psychology and Society, State University of New York, College at Old Westbury, New York

www.mhwwb.org/Caring%20for%20Others,%20Caring%20for%20Yourself%20-%20Manual.doc

Engender Health, Harvard University, International Community of Women Living with HIV/AIDS, Ipas and the United Nations Population Fund (2006) *Sexual and Reproductive Health of HIV Positive Women and Adolescent Girls: A Dialogue on Rights, Policies and Services – Global Electronic Forum Report on Results*

www.unfpa.org/upload/lib_pub_file/621_filename_e-forum_srh-hiv-positive-women.pdf

Enslar, E. (2007) *The Vagina Monologues, The official script for the V-Day 2007 Worldwide and College Campaigns*. Available by special request from Dramatists Play Service, Inc., New York, NY

Firth Murray, A. (2006) *Paradigm Found: Leading and Managing for Positive Change*, New World Library, Novato, CA

Forefront – a global network of human rights defenders (2005) *Continuing the struggle – human rights defenders in exile*, Forefront, New York

Fried, S. (2005) 'Accountability for abuses by family and community against women human rights defenders'. In M.J.N. Real and M. Chai (eds.) *International Consultation on Women Human Rights Defenders: Resource Book*, International Campaign on Women Human Rights Defenders, Colombo

* www.ishr.ch/about%20ISHR/HRDO/Activities/WHRD-Resource-English-press.pdf

Front Line (2005) *Dispatches – reports from the front line*

* www.frontlinedefenders.org/pdfs/2649_Front%20Line%20%20Dispatches%202005.pdf

Front Line (2005) *The Third Dublin Platform for Human Rights Defenders*, Dublin Castle, Ireland, 13–15 October.

Gandhi, N. and N. Shah (2006) *'Inter-movement dialogues: breaking barriers, building bridges'*, *Society for International Development, Development: Women's Rights in Development*, Vol. 49, No. 1.

Gokal, S. (2006) *'Faith, Feminism and the Power of Love'*, *Development*, 49 www.palgrave-journals.com/development/journal/v49/n1/full/1100225a.html

Goldberg, N. (1986) *Writing Down the Bones: Freeing the Writer Within*, Shambhala, Boston

Herman Lewis, J. (2001) *Trauma and Recovery – From Domestic Abuse to Political Terror*, Pandora, London

Hélie, A. (2006) 'Threats and Survival: The Religious Right and LGBT Strategies in Muslim Contexts', *Women in Action*, vol. 1, ISIS International-Manila
www.isiswomen.org/index.php?option=com_content&task=view&id=272&Itemid=165

Hourani, L. (2006) *Palestine: Letter from Lama Hourani in Gaza, "Questions"*, *Women Living under Muslim Laws*, London
www.wluml.org/english/newsfulltext.shtml?cmd%5B157%5D=x-157-546826

Human Rights Watch (2004) 'Sierra Leone: Lesbian Rights Activist Brutally Murdered', 5 October
http://hrw.org/english/docs/2004/10/04/sierra9440_txt.htm

International Gay and Lesbian Human Rights Commission (2001) *Sexual Minorities And The Work Of The United Nations Special Rapporteur On Torture*. A paper submitted to Sir Nigel Rodley, Special Rapporteur, 5 June

International Gay and Lesbian Human Rights Commission (2006) *Institutional Memoir Of The 2005 Institute For Trans And Intersex Activist Training*
[* http://www.iglhrc.org/files/iglhrc/LAC/ITIAT-Aug06-E.pdf](http://www.iglhrc.org/files/iglhrc/LAC/ITIAT-Aug06-E.pdf)

International Service for Human Rights (2005) *Defending human rights defenders – A short guide*
[* www.ishr.ch/about%20ISHR/HRDO/Publications/WHRD%20booklet_EN.pdf](http://www.ishr.ch/about%20ISHR/HRDO/Publications/WHRD%20booklet_EN.pdf)

International Service for Human Rights (2006) *Review of the system of special procedures by the Human Rights Council: What challenges for the mandate on human rights defenders?*
[* www.ishr.ch/about%20ISHR/HRDO/Publications/Lobbying%20package.pdf](http://www.ishr.ch/about%20ISHR/HRDO/Publications/Lobbying%20package.pdf)

International Women's Health Coalition (2006) *In Her Own Words: Violations of Women's Human Rights and HIV*, XVI International AIDS Conference, Toronto, Canada, 14 August
www.iwhc.org/docUploads/InHerOwnWordsTranscript.pdf

Jacobson Söderberg, A. (2005) *Security on whose terms? If men and women were equal*, The Kvinna till Kvinna Foundation, Halmsted

Jassey, K. (2006) *Report from EGDI conference – Making the linkages: Sexuality, Rights and Development*.
www.egdi.gov.se/pdf/Report%20from%20EGDI%20conference%206%20april.pdf

Jiménez, N. (2006) *Trans and Intersex Activism in Costa Rica*, Urgent Action Fund for Women's Human Rights, Boulder, CO. Unpublished.

Kerr, J., E. Sprenger, and A. Symington (2004) *The Future of Women's Rights: Global Visions and Strategies*, Zed Books, in association with AWID and Mama Cash, London and New York

Kerr, J. (2007) *The Second Fundher Report: Financial Sustainability for Women's Movements Worldwide*, Association for Women's Rights in Development (AWID), Toronto
[* www.awid.org/publications/fundher_2/awid_eng_2007.pdf](http://www.awid.org/publications/fundher_2/awid_eng_2007.pdf)

Kiragu, J. and Z. Nyong'o (2005) *LGBTI Organizing in East Africa: The true test for human rights defenders*, Urgent Action Fund – Africa, Nairobi.
[* www.urgentactionfund.org/documents/UAF-LGBTI%20REPORT%20FINAL.pdf](http://www.urgentactionfund.org/documents/UAF-LGBTI%20REPORT%20FINAL.pdf)

Lerner, M. (2006) 'Light and shadow in organized philanthropy', *Alliance*, Vol. 11, No. 4, December. [* www.allavida.org/alliance/dec06e.html](http://www.allavida.org/alliance/dec06e.html)

Lewis Herman, J. (2001) *Trauma and Recovery: From Domestic Abuse to Political Terror*, Pandora, London.

Maslach, C. (1982) *Burnout: The Cost of Caring*, Prentice Hall, Englewood Cliffs, NJ

Maslach, C. and M.P. Leiter (1997) *The truth about burnout: How organizations cause personal stress and what to do about it*, Jossey-Bass, San Francisco, CA

McFarlan, B. (2004) *Drop the Pink Elephant*, Capstone Publishing Limited, Chichester

Menon, P. (2006) 'The Top Ten List on How to Change', *Development*, Vol. 49, No. 1, March
www.glow-boell.de/media/en/txt_rubrik_3/DEV_Flyer_49_1.pdf

Menon, P. (2005) 'We Constantly Talk Of Other People's Sustainability, But We Never Talk Of Our Own'. *Highlights of AWID's 10th International Forum on Women's Rights and Development*. Bangkok, Thailand, 27–30 October
[* www.awid.org/publications/primers/AWID_POSTFORUM%20REPORT-%20EN.pdf](http://www.awid.org/publications/primers/AWID_POSTFORUM%20REPORT-%20EN.pdf), p. 36

Mladenović, L. (2005) 'Feminist ethics of mental health care for women human rights defenders'. In M.J.N. Real and M. Chai (eds.) *International Consultation on Women Human Rights Defenders: Resource Book*, International Campaign on Women Human Rights Defenders, Colombo
[* www.ishr.ch/about%20ISHR/HRDO/Activities/WHRD-Resource-English-press.pdf](http://www.ishr.ch/about%20ISHR/HRDO/Activities/WHRD-Resource-English-press.pdf)

Muthien, B. (2006) 'Leadership and Renewal: Cite, Site and Sight in Women's Movement', *Society for International Development, Development – Women's Rights in Development*, Vol. 49, No. 1

National Organizers Alliance (2001) *Practicing What We Preach: The National Organizers Alliance Guide to the Policies and Practices of Justice Organizations* (first draft).

Observatory for the Protection of Human Rights (2006) *Steadfast in Protest: Annual Report 2005*
www.omct.org/pdf/observatory/2006/obs_annual_report_2005_eng.pdf

Omang, J. and K. Kodjouri-Darvich (2006) *Women Lead*. The Centre for Development and Population Activities, Washington, DC
www.cedpa.org/files/871_file_WomenLead_in_the_Fight_Against_AIDS_CEDPA.pdf

Real, M.J.N. and M. Chai (eds.) (2005) *International Consultation on Women Human Rights Defenders: Resource Book*, International Campaign on Women Human Rights Defenders, Colombo
[* www.defendingwomen-defendingrights.org/pdf/WHRD-Resource-English-press.pdf](http://www.defendingwomen-defendingrights.org/pdf/WHRD-Resource-English-press.pdf)

Rothschild, C., S. Long, and T.S. Fried (eds.) (2005) *Written Out – How Sexuality is used to attack women's organizing*, 2nd edn., International Gay and Lesbian Human Rights Commission and Center for Women's Global Leadership, New York

Shirkat Gah (2006) *Moving Forward Together: Emotional Well-being after Disasters – A Manual for Relief Workers*, Women Living under Muslim Laws, London

'Spiritual Activism: Claiming the Poetry and Ideology of a Liberation Spirituality: A Gathering Report', convened by stone circles, friends and allies at the Garrison Institute, Garrison, New York, 23–26 June 2005

* www.stonecircles.org/il/pdf-garrison-gathering-report.pdf

Teixeira, A. (2004) *Funding Transgender Rights: Policy Recommendations for the Global Fund for Women*. Unpublished

Tapa, R. (2002) 'Tewa – Doing the Impossible: Feminist Action in Nepal, The Founder's Story.' Sixth Annual Dame Nita Barrow Lecture, Centre for Women's Studies in Education, Ontario Institute for Studies in Education, University of Toronto, Toronto.
www1.oise.utoronto.ca/cwse/Rita%20Lecture%206.pdf

Utz, E. (2006) *Queering Sustainability*, Urgent Action Fund for Women's Human Rights, Boulder, CO. Unpublished

Wiwa, K. (2000) *In the Shadow of a Saint*, Knopf Canada
www.randomhouse.ca/catalog/display.pperl?isbn=9780676971736

Wells, S. (2007) *Changing Course: Windcall and the Art of Renewal*, Heyday Books, Berkeley, CA

Westby, K. (2006) *Sustaining Our Future: A look at the barriers to long-term activism faced by young women working in human rights and social justice movements*, Urgent Action Fund for Women's Human Rights, Boulder, CO. Unpublished

Wilson, S., A. Sengupta, and E. Kristy (eds.) (2005) *Defending our Dreams – Global Feminist Voices for a New Generation*, Zed Books, in association with AWID, London and New York

Women's Intergenerational Solidarity Endeavor (WISE) *A Mechanism to Help Strengthen Our Movements*. Unpublished Concept Paper

Žarkov, D. (2005) *Working through the war – Trajectories of Non-Governmental and Governmental Organizations Engaged in Psycho-social Assistance to Victims of War and Family Violence in the ex-Yugoslav States*, Admira Foundation, Utrecht

Die Autorinnen

Jane Barry ist Menschenrechtsaktivistin und Autorin. Sie arbeitete für mehrere Jahre in der ehemaligen Sowjetunion, auf dem Balkan und in Afrika, und leitete dort Notfallprogramme. Sie konzentriert sich momentan darauf, das Wohlergehen und die Sicherheit von Menschenrechtsverteidigerinnen weltweit zu verbessern. Jane lebt mit Robin, Juliette, Alyssa und Basil in England.

Jelena Đorđević ist eine feministische Aktivistin, die in der Balkanregion für die Prävention von Gewalt gegen Frauen und Frauenhandel arbeitet. Sie ist auch im Bereich sexueller Rechte aktiv durch ihre Mitarbeit im *Network of Sex Work Projects* und im *International Committee on the Rights of Sex Workers in Europe*. Momentan ist sie stellvertretende Direktorin des *Anti Trafficking Centers* in Belgrad (Serbien), das sie 2003 mit gegründet hat. Sie ist im Board of Directors des *Urgent Action Fund for Women's Human Rights* und hat einen Master in Migration Studies der Sussex Universität in England.